Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

So sprach ein Fürst.

Stuttgart.

Verlag von Karl Göpel.

1860.

Buchdruckerei von C. Greiner in Stuttgart.

Vorwort der Herausgeber.

Wir, die Neffen und Erben des Dr. F., veröffentlichen seinem eigenen Wunsche gemäß, diese *Memoiren eigenthümlicher Form*, die durch sein Hinscheiden in unsern Besitz kamen. Vielleicht ist es ein günstiger Umstand, daß dieselben bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf ihre Veröffentlichung haben harren müssen.

Mancher Leser wird die Aechtheit dieser Aufzeichnungen anzweifeln wollen, mancher wird denken, daß hier weit mehr als nur die Namen verändert ist — Einzelne werden so weit gehen zu glauben, daß die Dichtung hier nur das *Experiment*, womit in physischen Dingen so viel geleistet wird, auch auf ein politisches Problem angewandt hat, indem sie sich die Frage stellte: „*was wird unter den gegebenen Umständen ein edel und groß denkender Fürst wollen und können?*“ Wir

können nach den einläßlichen Mittheilungen des seligen Dr. F. des Bestimmtesten versichern, daß ihn weder der Vorwurf der Indiskretion noch der Täuschung trifft. Um uns selbst nicht diesem Vorwurf auszusetzen, müssen wir uns für jetzt auf vorstehende Andeutungen beschränken.

J. C...... und H. B.......

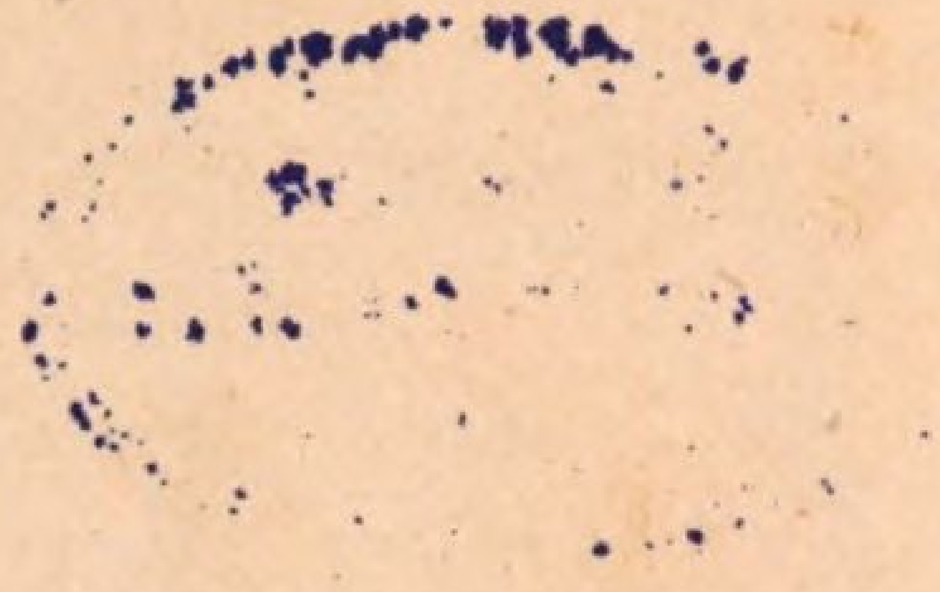
Vorwort.

Die besondere Stellung, die ich zu Sr. . . . ., dem . . . ., mehrere Monate hindurch eingenommen habe, ließ es mir wünschenswerth erscheinen, jedes nicht ganz unbedeutende Wort, das ich aus Seinem Munde zu vernehmen das Glück hatte, so schnell und so treu als möglich aufzuzeichnen. Indem ich alle Entgegnungen Dritter, sowie die rein überflüssigen Wiederholungen wegließ, die bei einem zwanglosen Gespräch so natürlich sind, entstand öfters aus abgerissenen und unterbrochenen Aeußerungen etwas, das einem zusammenhängenden Vortrage ähnlich sieht.

Dr. F . . . .

Inhalt.

So sprach ein Fürst.



I

(Vorstellung.)

Sein Sie willkommen. Mit Ihrer Ankunft soll ein neuer Abschnitt meines Lebens und meines Landes beginnen. Ihr Buch hat meine vollste Anerkennung; so muß man Geschichte schreiben. Und wenn auch der Nachbarstaat daraus Veranlassung genommen hat, sich Ihrer Dienste zu berauben, so sollen Sie bei mir ein desto freundlicheres Asyl finden. Wenn ich nicht irre, waren Sie früher in jene sogenannten Umtriebe verwickelt. — Sein Sie unbesorgt! Ich kenne das! Kindereien! Ein Feuerspielwerk, das man dienstfertig als Vorboten eines Vulkanausbruchs darstellte.

Fürchten Sie nichts von meiner politischen Gesinnung, sie ist entschiedener als die Ihrige.

Wundern Sie sich nicht! Das Traurige unseres Looses ist eben die Unmöglichkeit, erkannt und verstanden

zu werden. Aber Sie sollen mich verstehen, Ihnen soll keine Falte meines Wesens verborgen bleiben, denn von Ihnen weiß ich, daß Sie doch nur meine Geschichte und nie meinen Panegyrikus schreiben werden, wenn es Ihnen gelingen sollte, das unterbrochene Werk, zu dessen Fortsetzung ich Sie berufen, bis zur Gegenwart fortzuführen.

Ich räume Ihnen damit einen Einfluß ein, der der schönste Lohn des Geschichtschreibers sein muß, nämlich den, durch den ernsten und drohenden Blick seiner unbestechlichen Muse noch nicht begangene Schwächen und Verirrungen in die verborgenen Schlupfwinkel des Herzens zurückzuscheuchen und manchem Guten, das sonst nicht gethan wäre, die Zuversicht zu geben, an's Licht zu bringen! so hilft er die Geschichte, die er schreiben soll, mitmachen.

Und doch wünsche ich kaum, daß Sie mit der Geschichte unseres Landes bis zur Gegenwart vordringen, denn in dieser geschieht kaum etwas, was aufgezeichnet zu werden verdiente. Meine Seele dürstet nach Größe, aber dieß ist eine Zeit, wo das Kleine herrscht. Und man darf es nicht einmal bekämpfen! Man müßte selbst klein werden, um ihm beizukommen. Der tapferste Krieger wird keinen Mückenschwarm herausfordern. Meine Politik soll sein, das Kleine ruhig gewähren zu lassen, aber inmitten desselben den Sinn für das Große zu schaffen und zu nähren.

So lange der alte K . . . . . . lebte, band das letzte Wort meines Vaters und — was soll ich es läugnen?

— der von früh an mir eingeimpfte Respekt vor den Einsichten eines so treuen Dieners meinen Willen: aber mit ihm sei der alte Schlendrian zu Grabe getragen, nicht bloß um vereinzelten Verbesserungen Raum zu machen, sondern damit in der von seinem Verwesungshauche gereinigten Luft der Geist der Freiheit befruchtend sich verbreite und allenthalben dauerhafte Blüten des Schönen, Guten und Großen treibe.

Ich fahre diesen Nachmittag nach „Land": Sie werden mich begleiten.

II

(„Land.“)

Hier, mein Lieber, bin ich gewohnt, auszusteigen. Der Wald, durch den wir eben gefahren sind, trennt uns völlig von der Stadt und von all' den lästigen Erinnerungen, die sich daran knüpfen. Hier trete ich in eine heitere Welt, die ganz mein eigen ist, und wo ich ganz mir selbst gehöre. Jedesmal athme ich leicht auf, wenn ich am Rande dieses Hügels entlang wandle und das stille schöne Thal zuerst wieder begrüße. Die besten Verse unserer Dichter ziehen melodisch durch meinen Sinn. Ja, das Glück, das reine ungetrübte Glück ist noch auf dieser Erde, und selbst ein Fürst kann sich Feierabende und Feiertage schaffen nach den Werkeltagssorgen seines gemüthverlassenen und formerstarrten Berufs.

Der Bauer hat seine Schenke, der Bürger sein Casino, der Dichter seine Träume — und ich habe mein

„Land" dort unten. „Land!" so habe ich das Lusthaus und das Gehöfte, das dazu gehört, getauft, denn mit denselben Gefühlen, womit der Seefahrer Land! ruft, wenn er zuerst die dämmernde Küste erblickt, mit denselben Gefühlen begrüße ich jedesmal von der Höhe diesen Hafen meiner Zufriedenheit.

O mein Land! wie gefällig säuseln die Wipfel deiner alten Ulmen nach der langweiligen Windstille meiner politischen Geschäfte, wie elastisch wandelt mein Fuß in deinen Gärten nach dem ärgerlichen Stoßen und Schaukeln der kurzen, unbedeutenden Wellen, die unser Staatsschiff bewegen, wie gefaßt seh' ich von dir auf die Stürme, die ich wünsche!

Da sind sie schon, meine Lieben, und winken mit ihren Tüchern, bald wird meine Anna heraufgehüpft kommen. Sie werden mein geliebtes Kind sehen, eine Frucht meiner ersten, sehr jugendlichen Neigung. Ihre Mutter ist längst dahin.

Ja, ich war sehr jung, als ich ihr Vater ward.

Wenn Sie sie nahe sehen, werden Sie die Liebe, die abgöttische Liebe verstehen, die ich zu ihr trage. Ich habe für sie eine Erzieherin gefunden, die ihre Mutter dreifach ersetzt. Ein günstiger Stern hat mir dieß edle Mädchen zugeführt, dessen vorzügliche Eigenschaften, dessen liebevollen Verstand bei solcher Jugend und Schönheit ich bewundere. Sie ist eine Waise. Ihr Vater war einer der vornehmsten Beamten des Nachbarstaats, er starb mit seiner Frau im selben Monat und hinterließ nichts, gar nichts. Er stammt aus unserem Lande: so

will ich es auf mich nehmen, ihn in seinem Kinde für seine großen Verdienste zu belohnen!

Mein Aennchen, meine wilde Gemse, wie hast du dich wieder erhitzt! o nein! ich weiß wohl, du erhitzest dich nie! Du bist recht wie eine Alpenrose, nur auf den Bergen ist dir wohl, und ein Spaziergang in der Ebene ermüdet dich mehr, als das Klettern zum höchsten Gipfel, — o klettere mir nur nie höher! Ich hoffe, du hast in dieser Woche nicht gar zu viel gelernt!

Wie gerne möchte ich dieß holde Kind ganz von der Last des Lernens befreien! Diese kostbare Pflanze soll wie ein Baum des Waldes emporschießen und nicht am Spalier gezogen werden. Es ist mein Plan, den Boden und die Luft, worin sie aufwächst, mit den besten Nahrungsstoffen zu füllen, und es ihrem natürlichen Triebe zu überlassen, davon aufzunehmen, was ihr gemäß ist. Sie faßt Vieles mit großer Schnelligkeit, für Anderes hat sie gar keinen Sinn, z. B. für die Sprachen, dagegen Natur- und Länderkunde saugt sie mit derselben Begierde ein, wie andere Kinder Märchen, die ihr zuwider sind. In der Kenntniß der Pflanzen ist sie schon meine Lehrmeisterin. Dieß Alles lernt sie auf Spaziergängen und spielend, theils von ihrer geliebten Erzieherin, theils von den Lehrern, die ich ihr aus der Stadt zuschicke. Für weibliche Arbeiten und die Musik hat sie ein ausgezeichnetes Geschick und unermüdliche Ausdauer. Da nun doch auch die Sprachen und besonders das Französische für sie von Wichtigkeit sind, so habe ich einen eigenen Plan ersonnen, ihr dieselben beizubringen,

ohne ihren Neigungen Zwang anzuthun: ich habe nämlich auf mehrseitige besondere Empfehlungen einen Franzosen zu ihr kommen lassen, der ein tüchtiger Physiker und Chemiker sein soll und kein Wort deutsch versteht: ich habe ausdrücklich ausbedungen, daß er sich nur des Französischen bei seinen Unterweisungen bedient. — Ich halte darauf, daß ihre Erzieherin nicht durch vieles Unterrichten in ihrem Erziehungsgeschäft ermüdet wird oder in der Hingebung ihres Zöglings einbüßt.

Erst hier in diesem Thale werden Sie mich ganz verstehen.

Ah! da ist sie, von der wir gesprochen. Elise, sein Sie vielmal schönstens gegrüßt! Ich führe Ihnen einen Landsmann zu, der wünscht, Ihnen zu huldigen.

III

(Einladung.)

Es freut mich, daß Sie sich hier, in meiner Schöpfung, wohl fühlen. Hier wollen wir noch oft zusammen weilen, hier laßt uns ganz Menschen sein!

Morgen in der Frühe gehe ich zur Stadt zurück, es ist Staatsrathssitzung, in der mir Wichtiges vorgetragen werden soll: sein Sie gegenwärtig!

IV

(Im Staatsrath.)

Kommen Sie mir nicht damit, meine Herren! Der Beschränkungen sind genug gewesen. Nur in der Freiheit entwickelt sich das Tüchtige: sie bezeichnet die neue Aera, deren Heranbrechen wir nicht hindern können.

Wir wollen den jungen Gott nicht im Mutterschooße ersticken: weiser ist es, ihn in unsere Lenden zu nehmen, damit er als unser Kind erscheine. Und mag er sich neben uns stellen, mag er uns entthronen: wir werden uns mit den glücklichen Völkern seiner Segnungen freuen, unsere Statuen werden im Pantheon der Geschichte glänzen.

Was hilft es, die finstere alte Burg, in der wir so lange gehaust, aus der wir so lange die Ebene beherrscht haben, und die leider! keine feste mehr ist — was hilft es, sie hie und da auszubessern und zu stützen,

was hilft es, sie mit Epheu zu umziehen oder mit bengalischem Feuer zu erleuchten! Um sie wohnlich und zugänglich zu machen, müßten wir sie in die Ebene tragen! Es ist nun nicht mehr möglich, sie vor jedem Angriff sicher zu machen, denn die höheren Berge um sie her, die ewigen Naturfesten beherrschen sie: da laßt uns lieber gleich ans Werk gehen, den Tempel einer höheren und schöneren Menschheit zu gründen! Ich für mein Theil will lieber der Grund- oder Schlußstein dieses Tempels sein, als ein Götzenbild für mich selbst in chinesischem Geschmack. Wahrlich, ich rechne es für eine größere Ehre, Perikles zu sein in Athen, als Sultan in Constantinopel.

Danach richten Sie sich, meine Herren, dieß sind meine Grundsätze, dieß sei die Norm Ihrer Regierungsmaßregeln. — —

Ja, ja, ich kenne das! wie oft habe ich diese Einwendungen gehört! Dieß war das ewige Lied des alten Kanzlers! Ihr wollt vorbereiten, sagt Ihr, aber Zeit zu gewinnen, denkt Ihr. Ihr sagt dem unwillkommnen Gaste, der sich anmeldet, das Haus sei zu seinem Empfange noch nicht gekehrt und geschmückt, während dessen aber vermauert Ihr ihm alle Zugänge außer Einem, und diesen besetzt Ihr mit bewaffneter Wache. Unternimmt er es, Euch zu mahnen, so weist Ihr ihn entweder barsch ab und heißt ihn nach Jahren wieder anfragen, oder, je nach den Zeitumständen, spendet ihm vom Fenster herab einige Höflichkeiten, die Eure Diener für Thaten ausgeben müssen. Schließt euch

dem Zuge des neuen Geistes an und Ihr führt ihn — gehorcht ihm und Ihr beherrscht ihn. Ihr schützt immer mich vor — nun, ich entäußere mich meiner selbstsüchtigen Ansprüche an Euch. Erschrecket nicht! ich habe als den letzten Beruf der Fürsten den erkannt, sich überflüssig zu machen. — —

Was Ihr da redet ist Aberglauben! romantische Formeln, die iner mehr glaubt, auch Ihr selbst nicht. Auch ich habe mich mit der Geschichte beschäftigt, und ich kenne die Gestalt und den Geist dieser Zeit. Ein solcher Geist ist ein starker Geist und nicht zu bändigen mit Euren Gängelbändern — unter dem spielenden Geklirr Eurer Säbel und Bayonette wächst er groß wie das Kind Jupiter unter dem Klange geschlagener Schilde. Ein solcher Geist ist wie die Alles durchdringende Luft, und findet durch die kleinste Oeffnung seinen Eingang. Ein solcher Geist ist wie die Hydra, schlagt Ihr ihm den einen Kopf ab, gleich wächst ihm ein anderer, — Ihr seid wahrlich nicht der Herkules, sie zu bezwingen.

Und seht Ihr, ich huldige selbst diesem Geiste, nicht aus Noth, sondern aus wärmstem Herzensdrang. Begraben für immer sei die klägliche Zeit, die keinen andern Geist hatte als den Puder unserer Perrücken — die schöne Zeit, wo Oper und Parade und Mätressen den Olymp ausfüllten, der den Horizont der Völker umschloß — wo die Langeweile der scheußliche Götze war, dem Schweiß und Blut der Völker geopfert wurde — wo man demselben, während es nach langem Kampfe verblutend und erstarrt

dalag, die Mannskraft nahm und es nun leicht regierte, ja, den Kastraten mit der Uebung des Gesanges und anderer schöner Künste trösten konnte. Sie sei begraben, diese verpestete, langweilige Zeit! Wie klein und fade muß der sein, der einen Ruhm darin findet, über Menschen zu herrschen, die er verachtet. Groß möchte ich sein, aber nicht unter Zwergen, nicht unter Krüppeln. Auf! helfen Sie mir, zu meinem Theil unser Volk zu einem einigen, großen, freien und starken zu erziehen. Einem solchen anzugehören, ist eine Ehre, über ein solches zu herrschen, das höchste Menschenamt, der Würde eines Halbgottes nahe.

Jeden durch Geburt Ausgezeichneten trägt von der Wiege an ein gewisses Behagen besonderer Göttergunst, jeden Beamteten hebt das Bewußtsein gemeinnütziger Thätigkeit, jeden Gebietenden schwellt der Stolz der Macht: aber dieß Alles sind Eitelkeiten, verglichen mit der Gesinnung eines Mannes, der der Bürger eines freien und großen Gemeinwesens ist. Jene bevorrechteten Stellungen geben ein Gefühl der Absonderung, welches sich dem Ganzen mehr oder weniger feindlich gegenüberstellt, während der freie Bürger das große Ganze unmittelbar in sich empfindet; diese Empfindung erhöht und erweitert sein eigenes Wesen und verjagt daraus das Kleinliche und Niedrige; nicht widerstrebend, sondern innig verbunden, lebt er das Schicksal des Ganzen mit, doch giebt sich sein Handeln und Leiden nicht mit einer Art gläubigen Verzweiflung einem unerkannten fremden Zwecke hin, sondern schafft mit dem klaren Bewußtsein, daß alle

Opfer vervielfältigt auf ihn persönlich wieder zurückfließen — und selbst wenn sie fruchtlos sind, nimmt er dieß hin mit dem Trotze eines selbstständigen Willens, den Mißlingen nur zu muthigeren Versuchen spornt. Ein Gemeinwesen solcher Art ist nicht eine todte Maschine, die man künstlich an Fäden zieht, sondern wird zu Einem organischen Leibe, wo die kleinsten Adern ihr Blut zum Herzen führen, um es erneut von ihm zurückzuempfangen. Das Haupt eines solchen Leibes zu sein, ist eine göttliche Stellung. Welche Gedanken müssen ihm aus einem solchen freien und mächtigen Herzen zuströmen! — —

Nun denn! was thut Ihr für das Volk? Ihr haltet es fleißig zur Schule an, damit es Euch nicht beunruhigt und den Katechismus der Unterthänigkeit wohl auswendig lernt; Ihr sorgt für seinen Hunger, und das ist löblich, doch für Eure Pferde thut Ihr dasselbe; — Ihr dressirt es zu Soldaten, die Polizei nöthigenfalls kräftig zu unterstützen — andere Heldenthaten haben sie seit mehr als einem Menschenalter nicht begangen — schließt nun einmal Euren Erziehungskursus, entlaßt das Volk aus der Schule, gebt ihm die Toga, öffnet ihm das Forum, als freier Mann betrete es die Arena der höchsten Kräfte.

Freilich der Staatsmann, der ein solches Volk von Männern zu lenken hat, muß anders gerüstet sein, als es jetzt nöthig ist: ein unendlicher Reichthum von geistigen Mitteln, ein festgeschlossener Charakter, eine stets wache Wehrhaftigkeit sind ihm unerläßlich. Das ruhige Bewußtsein, solche Eigenschaften zu besitzen und

zu üben, schwellt die Brust ganz anders, als die Kunstfertigkeit, den Leuten Dinte statt Sand in die Augen zu streuen und sie an dem langen Gängelbande Eures Schreiberwesens in der Kinderstube herumzuzerren.

Wohlan, meine Herren, Sie kennen meinen Sinn. Was ich im Allgemeinen gesprochen, führen Sie im Einzelnen aus! Was Sie gehört ist das Programm meines Willens. Keine Beschränkungen mehr! Diese Politik ist aufgehoben.

V

(Der Prinz Ernst.)

Die Worte, die ich gestern im Staatsrath sprach, haben in ein Wespennest gestochen, aber nur Geduld! diese Wespen sollen Bienen werden, die den Honig in meinen Stock tragen.

Am Nachmittage kam der Prinz zu mir. Ich zolle ihm viel Achtung, nicht bloß weil er mein Oheim und alt ist, sondern um seines einfach sichern und in sich geschlossenen Wesens willen. Er bewirthschaftet mit Leidenschaft seine Güter und giebt das beste Beispiel einer energischen Betriebsamkeit. Seine Brennereien sind auf der Höhe des Jahrhunderts. Was letzteres sonst bringt, kümmert ihn wenig, höchstens ein neues Lustspiel oder eine neue Oper bezeichnen für ihn den geistigen Fortschritt der Zeit. Zeitungen, Politik, Tagesfragen sind ihm verhaßt, ja, den Büchern im Ganzen ist er wenig hold.

Unbekümmert, gutmüthig, zugänglich ist er der populärste unserer Familie und der Abgott der Gegenden, wo er sich länger aufhält; doch habe ich schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß er an den ihm überlieferten Grundsätzen oder besser Vorurtheilen über das göttliche Recht der Fürsten und den natürlichen Unterschied der Stände mit der Hartnäckigkeit eines fanatischen Theoretikers hängt. Sein joviales, gutmüthiges Wesen zog mich schon als Knaben und Jüngling sehr an — es war mir ein Fest, bei ihm zu sein: er forderte kein Respektsceremoniel, bei ihm hieß es: je toller, je ausgelassener, desto besser! Die liebste Unterhaltung gewährten mir aber meine naseweisen Versuche, ihn zu meinen kindlichen Schwärmereien zu bekehren, während er diese, ihm sonst nicht gebotene Gelegenheit ergriff, auf dem Tummelplatz der Dialektik für seine Meinungen eine Lanze zu brechen. Gewöhnlich zog ich mit dem höhnischen Triumph ab, ihn in den Sand geworfen zu haben — aber das nächste Mal saß er wieder auf demselben Roß und legte lachend wieder dieselbe Lanze ein — und, wer hätte es gedacht? durch dieß einfache Manöver hob er mich nach und nach nicht nur aus dem Sattel, sondern in den seinigen: ja, am Ende unseres kleinen Kriegs war ich aus einem Schildknappen Joseph des Zweiten ein Ritter Philipp des Zweiten geworden, und den guten Onkel bekämpfte ich nun, wie der Ultra den Gemäßigten seiner Ansicht. Ich war Jüngling, ich liebte die Poesie, diese war zu der Zeit ganz romantisch, meine Phantasie lebte und webte im Mittelalter, ich hatte ein romantisches Liebesverhältniß — o, damals hätte ich

gern statt des blauen Himmels und der klaren Sonne eine Glocke von bemaltem Kirchenglas über die Welt gestülpt, gern hätte ich Vernunft und Verstand zu einem Turnier auf Leben und Tod herausgefordert und den Besiegten die Schellenkappe der Narrheit aufgesetzt! Es war ein süßer Wahn, ein Frühling der Seele voll Blütenduft und Nachtigallenschlag, doch ein Wahn, ein Traum, eine Kinderei! Ich that damals einen thörichten Schritt — — — der jetzt freilich ohne Wirkung ist: statt zu binden, hat er mich frei gemacht, ich habe dieser politisch-religiösen Romantik hinter die Coulissen, dieser Maske ins Herz geschaut, und nichts gefunden, als ein leeres Düster, als eine düstre Leere.

Während dieser Zeit des innern Gährens und der schwärmenden ersten Liebe kam ich wenig mit meinem Oheim zusammen. Er war mir zu nüchtern, zu philisterhaft, trotzdem daß er alten Ueberlieferungen rechtgläubig huldigte. Von dem Staate zog ich mich mit entschiedenem Widerwillen zurück: er war zu sehr unter dem hohen Fluge meiner Gedanken. Ich brannte vor Begierde, dieselben zu verwirklichen. Eine Alles umfassende Kirche, Klöster, Ritter, Zünfte, Prozessionen, ein Kreuzzug zum heiligen Grabe und ähnlicher Wahnsinn spukten durch meinen Kopf. Armes Land! wenn ich damals zur Regierung gelangt wäre!

Ich unternahm eine Wallfahrt nach Italien, um mich völlig zu dem Magier zu weihen, der den Geist einer längst verstorbenen Zeit wieder heraufbeschwören sollte — doch eigentlich nicht ihren Geist, sondern das

engbrüstige, steife und buntscheckige Kleid, worin jener Geist eingeschnürt war und ohne welches er den kräftigen Leib zu ganz anderen Thaten bestimmt hätte.

In Italien ward ich geheilt. Meine Geliebte war daheim geblieben. In Italien erfuhr ich ihre Untreue. Dieß öffnete mir die Augen über die Menschen; dasselbe that das fremde, schöne Land, und vor Allem die Reste des römischen Lebens und der griechischen Kunst, die ich dort fand.

Der ....sche Ministerialrath Thürmer, der Vater jener jungen Dame, die meine Tochter erzieht, befand sich damals zur Herstellung seiner Gesundheit auf längere Zeit in Rom. Er war mir als bester Wegweiser empfohlen: ich kann nicht lebhaft genug aussprechen, was ich ihm verdanke. Er war ein Kenner des Alterthums wie wenige und grub vor meinen erstaunten Augen die Größe des römischen Lebens aus dem Schutt der Jahrtausende. Hier empfand ich zuerst die Ahnung von dem, was Größe ist. Vor der Sonnenmacht dieser Vorstellung verblichen die bunten Kerzlein, womit ich meine Phantasie zu einer romantischen Burgkapelle ausstaffirt hatte, und die engen Mauern der letztern erweiterten sich zu einem Tempel der Schönheit und Freiheit, von welchem sich die Aussicht auf ein Forum großartiger Bürgerthätigkeit und Macht aufthat.

Ja, Lieber, ein solches will ich schaffen helfen. Alles, was ich thue, soll ein Baustein dazu sein, die Blicke aller meiner Diener sollen dahin sich richten. Ein solches Bild der Zukunft lebendig im Geiste zu tragen, ist

Entschädigung für das, was ich an persönlichem Vorrecht aufgebe.

Ich komme stets auf meine Pläne zurück, denn sie füllen meine Seele durchaus; wenn mir ein Gott nur die rechten Werkzeuge und Materialien zur Hand giebt!

Mein Oheim, der Prinz Ernst, zeigte sich auf's Genaueste von dem unterrichtet, was ich im Staatsrath gesprochen. Mit ernster Miene und geschlossenem Wesen, wie ich ihn selten gesehen, trat er ein. Ich kam ihm heiter entgegen und scherzte über die zu erwartenden Sätze seines politischen Schlachtrosses gegen einen Gegner, auf dessen Unerfahrenheit und Jugend er nun keine schonende Rücksicht mehr zu nehmen habe. Er erwiederte diese Scherze kurz und einsilbig und erklärte darauf in kalter und gemessener Rede, daß er als Prinz unseres Hauses wie als Mitglied des Staatsrathes es für seine Pflicht halte, mich vor der Betretung eines Weges zu warnen, der noch jeden Fürsten ins Verderben geführt. Unser Haus habe seit Jahrhunderten ein entgegengesetztes System befolgt; mein Vater habe sich eben dadurch Liebe und Anerkennung verschafft; alle Fürsten umher hätten es zu ihrem ersten Beruf gemacht, Grundsätze, wie die meinigen, zu bekämpfen — abgesehen selbst von dem unheilvollen Gährungsstoff, den ich ins Volk werfe, würden alle Regenten gegen mein Beginnen Einspruch erheben, wodurch mir sehr unbequeme Verwicklungen, ja Kränkungen entspringen würden. Jetzt, nachdem die Arche der deutschen Fürsten so lange unter Gottes speziellem Beistand auf der Sündfluth der Revolution unstät um=

hergeschwommen, jetzt, nachdem sie sich von den Höhen verlaufen und selbst in den Niederungen durch mühsame Dämme zurückgedrängt sei, jetzt möge ich diese Dämme nicht muthwillig durchbrechen: statt der befruchtenden Segnungen, die ich erwarte, werde die Fluth mich und Alle verschlingen.

Ich hörte ihn ruhig an und erwiederte:

Lieber Oheim, ich fühle mich sehr verpflichtet für diese Theilnahme an meiner Zukunft und an der des Staates, welche Sie aus Ihrer friedlichen Sorglosigkeit aufgeschreckt hat. Ehe ich aus dem alten Geleise in die neue Bahn einzulenken beschloß, auf welcher wir allein mit andern Völkern gleichen Schritt halten können, faßte ich wohl ihre Gefahren und ihr Ziel ins Auge. Diese Gefahren sind nicht drohender, aber gewiß ruhmvoller als die des alten Weges.

Es ist eine alte Politik, das Volk, das unmündige und betrogene Volk durch allerlei Gespenster zu schrecken, dazu gehört das Schreckbild der Revolution, das Sie mir eben vorgehalten — aber die Fürsten wenigstens sollten solcher Furcht entwachsen sein. Lassen Sie sich nicht in das Garn jener Geisterbeschwörer ziehen, die auf die Gespensterfurcht der Fürsten speculiren. Wenn ich die Dämme, von denen Sie sprechen, durchbrochen haben werde, so werden Sie dahinter nicht Sündfluth und Zerstörung, sondern blühendes und fruchtbares Land entdecken.

Darauf versetzte Prinz Ernst, daß er seine Pflicht gethan habe, mich zu warnen, aber bedauere, mich uner-

schütterlich zu finden. Anders würde ich denken, meinte er, wenn ich nicht so losgerissen daftünde, sondern von der Vorsehung mit Nachkommen gesegnet sei, denen ich das Ererbte ungeschmälert zu überliefern habe. Ihm selbst sei zur Strafe seiner Sünden dieß Glück versagt, aber .... und nun wurde er feierlich und faltete die Hände und hob die Augen zum Himmel und betete: der Herr möge mir bald seinen heiligen Geist senden und mich zur Wahl einer frommen Gefährtin leiten!

Dieser Ton überraschte mich, ich hatte ihn nie an dem Prinzen bemerkt.

So schieden wir.

Sehen Sie, mein lieber F., noch habe ich nicht begonnen und schon fangen die Schwierigkeiten an .....
.... und nun meldet sich der Justizminister.

Verweilen Sie, lieber F., Sie sollen Alles mit anhören, geben Sie mir darnach unbefangen Ihr Urtheil.

Ich muß Ihnen sagen, daß mir dieser Mann nicht gefällt. Sein zugekniffenes Auge, sein ganzes zugeknöpftes Wesen hat für mich etwas so Kaltes, Verbissenes und Abstoßendes, daß ich mich ihm gegenüber unwillkürlich in einer gereizten Stimmung befinde. Dennoch muß ich anerkennen, daß er einer der fähigsten Staatsmänner des gegenwärtigen Prinzips ist —

Laß ihn eintreten! — — —

So? meine Andeutungen haben Ihren Collegen zu allgemein geschienen: Sie haben versucht, meine Absichten im Einzelnen auszulegen.

Sie können sich also nicht vorstellen, daß es meine

Meinung war, irgend ein Partikelchen meiner Macht aufzugeben, und denken, ich wolle durch ein solches Programm voll liberaler Verheißungen nur das Drängen der öffentlichen Meinung beschwichtigen, um ihr unter dieser Maske desto besser Gesichter zu schneiden. Das ist ja diplomatisch, das ist politisch. Es wird natürlich leicht sein, das Nichthalten meiner Verheißungen dem Bunde in die Schuhe zu schieben. Schon der Ruf solcher Absichten wird mir eine gewisse Bedeutung geben und meinem Ehrgeize schmeicheln. Es bleibt also mit der Regierung wesentlich beim Alten und es werden nur von Zeit zu Zeit freigesinnte Aeußerungen ins Publikum gestreut, auch hie und da eine kleine Beschränkung aufgehoben.

Hab' ich Ihre Auslegung recht gedeutet? Dieß war am Ende des Pudels Kern. — —

Nein, mein Herr Geheimer Rath. Sie verkennen mich. Ich bitte Sie, die Worte, die Sie nun hören werden, wörtlich zu nehmen und sie sich wohl einzuprägen, was Ihnen leicht werden wird, da sie eine strenge logische Kette bilden.

Ein einzelner deutscher Staat kann nur etwas sein, wenn das ganze Deutschland etwas ist. Die Erfahrung lehrt, daß das ganze Deutschland in der Reihe der Staaten wenig oder nichts ist, es ist gemißachtet und gemißbraucht. Machen wir es also zu etwas! Da wir aber nicht auf das Ganze unmittelbar wirken können, so laßt uns in unserem Theile ausführen, was das G a n z e zur Größe leiten muß. Dieß kann nun nicht das System

kleinlicher Bewachung und Beschränkung sein, das wir bisher befolgt, denn dieß hat uns zur Schande, zur Unbedeutendheit geführt. Ein neuer Geist muß den erschlafften Gliedern eingeflößt werden, der Geist nämlich der Einheit und Freiheit, jener Geist, der die ersten Völker des Welttheils zum Wettkampf auf der großen Arena der Weltgeschicke beseelt, welchem wir müßig und staunend und klügelnd und unbeachtet zusehen — jener Geist, der noch immer die Nationen zu Macht und Größe geführt hat.

Die Einheit können wir kleiner Theil nicht machen, aber wir können den Sinn der Menschen dafür erziehen. Die Freiheit aber können wir geben.

Und wenn Euch Diplomaten und Politiker denn einmal das Gelüsten fest hält, nur unter einer Maske zu spielen, so gebrauchet nun Eure Künste zu einem edlen Zweck, spielt unter der Maske der Unterdrückung die Rolle der Freiheit, statt daß Ihr sonst nur zu oft unter der Maske der Freiheit dieser die tödtlichsten Wunden versetzt habt! So werdet Ihr allem Drängen von außen entgehen. Ihnen besonders traue ich die Fähigkeit zu, fremde Zweifler und Dränger geschickt abzuwehren.

Vorerst also schaffen und nähren Sie den Geist der Freiheit in unserm Lande. Zeigen Sie den Leuten den Weg sich selbst zu regieren und regieren Sie selbst weniger. Treten Sie den Ständen nicht schmollend und mißwillig und mit Ihren Zugeständnissen knickernd entgegen, als gäben Sie nur einer unbequemen Nothwendigkeit nach, die Sie umgehen oder wo möglich für immer ab-

stellen möchten — nein, betrachten Sie dieselben als Mitarbeiter zum selben Zweck.

Sorgen Sie für den Entwurf einer tüchtigen Gemeindeverfassung auf der Basis der Freiheit, gewähren Sie freie Oeffentlichkeit in Allem, was über den Kreis der Familie hinausgeht, nur diese umziehen Sie mit undurchdringlicher Brustwehr — vor Allem aber sehen Sie Zusammenkünfte der Leute zu bestimmten öffentlichen Zwecken nicht mit so scheelen Augen an: diese sind die eigentlichen Schulen und Turnplätze eines starken Volksgeistes. Manches nichtige, manches vermessene Wort wird sich dort vernehmen lassen, aber es wird im Winde verhallen, der gesunde Volksverstand wird es ausstoßen, ja, dieser wird bald ein stummer Censor werden, der so krankhaftes, abgeschmacktes und hohles Geschwätz gar nicht zur Aeußerung kommen läßt, wie es sich jetzt in verbotenen Flugschriften breit macht.

Wo mit dem Schädlichen auch das Unschädliche, ja, das Rechte und Gute verboten ist, werden gerade die lebhaften und muthigen Geister mit einem natürlichen Trotz nach dem Schädlichen und in allen Verhältnissen Unerlaubten greifen.

Und wenn Sie auch volle Freiheit der gedruckten Besprechung aller Angelegenheiten gewähren, so wird diese doch ohne die Freiheit der mündlichen öffentlichen Besprechung nur geringe Frucht tragen, ja, vielleicht nur das Entgegengesetzte von dem bewirken, was ich will. Von dem bloßen Wissen des Bessern bis zu seiner Ver-

wirklichung ist noch ein weiter Schritt, der der furchtsamen Schlaffheit dieses gegenwärtigen Geschlechts besonders schwer fällt. Man liest mit großer Theilnahme den Tadel von etwas Bestehendem und glaubt genug gethan zu haben, wenn man's nun besser weiß — und jenes mag noch Jahrhunderte fortbestehen und die Huldigung der Leute fordern! Diese glauben sich durch eine reservatio mentalis vor ihrem Gewissen gerechtfertigt. Solch' feiges Wesen fördert nicht den Aufbau einer tüchtigen Zukunft, sondern macht ihn unmöglich. Sie selbst haben mir früher bemerkt, daß die gerade, welche die Zeitungen am gierigsten verschlingen, alte und junge Neuigkeitskrämer sind, von denen am wenigsten Gefahr zu befürchten ist. Was aber jedem Volke besonders Noth thut, um zu Macht und Größe zu gelangen, ist handelnde Energie — diese fehlt den Deutschen bis zu einem beklagenswerthen Grade, selbst der Sinn dafür, die Ahnung davon ist verloren gegangen — und unsere ersten Geister haben mehr dagegen als dafür gethan. Das System der Regierungen ist nur dahin gegangen, dieselbe in den Völkern zu ersticken und sie höchstens in sich gegen die Völker zu concentriren. Ein vollkommener Mann hat bei den Deutschen nicht zur freien Erscheinung kommen können, außer etwa unter den Fürsten.

Bei Versammlungen des Volkes nun zu einem bestimmten Zweck läuft es immer zuletzt auf ein Beschließen, auf ein Thun hinaus. Dieses Beschließen, dieses Thun, mit dem gehobenen Selbstgefühl, welches aus einer großen Vereinigung mit Andern ent-

springt, übt jene handelnde Energie mehr als alles Andre.

Auf der Freiheit dieser Versammlungen beruht die Freiheit und der Frieden Englands, und diese beiden sind wieder die Grundpfeiler seiner Größe. Die rebellischen Elemente, welche in andern Ländern zu blutigen Conflikten oder allgemeiner Unterdrückung führen, verdampfen dort in Schrift und Rede, und der gesunde Verstand des Volkes setzt Alles bald wieder ins Gleiche, ohne daß man dasselbe in die Zwangsjacke zu stecken brauchte. Alle Gefahren sind freilich so wenig hier als irgendwo sonst zu vermeiden, gewiß aber hat ein solches Staatsgebäude eine breitere Basis und kann den Stürmen besser trotzen als unsere künstliche Maschine.

Dieß ist die Summe meines Nachdenkens: ohne die Freiheit öffentlicher Versammlungen ist die Freiheit der Presse nichts als erlaubte Kannegießerei.

Ihre Pflicht, mein Herr Geheimer Rath, und die Ihrer Herren Collegen ist es nun, meine Absichten mit dem Bestehenden klug zu vermitteln und die Nachbarn nicht zu erschrecken. Das Klügste ist, die beabsichtigten Freiheiten erst faktisch eintreten zu lassen und so durch den Gebrauch die entgegenstehenden Gesetze zu aboliren. Die Erfahrung wird dann die zweckmäßigsten Gesetzbestimmungen an die Hand geben. Die Freiheit erscheint so nicht als eine Allerhöchst anbefohlene, was ihr alle Würde nimmt, sondern als eine natürlich erwachsene.

Gewöhnlich ist das entgegengesetzte Verfahren beob-

achtet worden, man hat freisinnige Gesetze gegeben, aber sie im despotischen Sinne ausgeführt.

Ich habe das größte Zutrauen zu Ihrem diplomatischen Geschick, lieber ..., Sie haben bisher nur Gelegenheit gehabt, dasselbe gegen das Volk zu üben: geben Sie es einmal in den Dienst des Volkes — unbeschadet Ihres feudaltreuen Gewissens, denn ich darf sagen, ähnlich wie Ludwig XIV., obgleich in anderm Sinne: „Das Volk bin Ich": ich identificire mich mit meinem Volk.

.... Gut, gut! Erwägen Sie, berathen Sie, theilen Sie Alles Ihren Collegen mit und gehn Sie dann rüstig an's Werk, ich selbst will nicht müßig sein.

VI

(Die Minister.)

Ich sehe das wohl ein, Doktor! Dieß sind nicht die passendsten Instrumente für meine Absichten, aber ich habe keine Wahl, ich muß abwarten, bis die Zukunft mir bessere bildet. Die Männer, die jetzt das Steuer meines Staates führen, sind nur in der kleinen Küstenfahrt geübt: sie haben sich nie auf's hohe Meer gewagt, und nie nach den ewigen Sternen ihren Lauf gelenkt; jede höher schlagende Welle jagt ihnen Schrecken ein, und der leiseste Morgenwind treibt sie in den Hafen zurück oder bestimmt sie, Anker zu werfen: ja, sie haben das Schiff aus lauter Vorsicht mit so viel Ankern beschwert, daß es kaum sich fortbewegen kann und im Sturm unrettbar sinken müßte. Die vollkommene Windstille ist ihr Element, da fangen sie Fische. —

Betrachten Sie den Cultminister! Ein Mensch von stupender Gelehrsamkeit! aber wirklich mehr gemacht, Candidaten der Theologie zu examiniren, als zu regieren.

Ihm steht als würdiger Contrast zur Seite der Minister des Auswärtigen, ein Mann, hinter dem ich immer ein langes Gefolge seiner Ahnen zu erblicken glaube — und er selbst scheint sich bei jedem Schritte nach dem Oberlandjägermeister von T . . . famösen Andenkens und seiner Gemahlin, der einst berühmten Geliebten meines Urgroßvaters, umzusehen: dieser stete Umgang mit hingeschiedenen Geistern giebt ihm selbst etwas Geisterhaftes, welches nur durch die Wirkung seiner Rede gemildert wird; in dieser habe ich noch keinen Geist entdeckt.

Er war eigentlich zum Feld- und Jagdjunker geboren, sein Unstern führte ihn mit auf den Congreß von Verona — seit dieser Zeit ist es aus mit seiner Ruhe, seit dieser Zeit hört er das Gras wachsen, seit dieser Zeit bekennt er eine neue Religion, die Religion „Metternich."

Sie können sich denken, was daraus wird, wenn ein beschränkter Kopf von der Leidenschaft besessen ist, alle unbedeutenden Vorkommnisse von einem sogenannten höhern, politischen Standpunkte anzusehen. Sein eigener Berufskreis ist so sehr begränzt, daß er darin nur lächerlich werden könnte — aber er übt einen merkwürdigen Einfluß auf seine Collegen, die er durch seine sibyllinische Congreßweisheit oft in einen wahren Taumel reaktionärer Entschiedenheit versetzt. —

Der Finanzminister ist geschickt und eifrig in seinem Beruf, er hält große Ordnung und ist raffinirt im Sparen: wo den niedern Beamtenstellen etwas abzuziehen, wo ein öffentliches Institut mit geringern Mitteln zu erhalten ist, gleich ist er dahinter her. Er und die Stände sind in einem beständigen Wettkampf des Sparens begriffen, nur immer an verschiedenen Stellen, denn wo die Stände auf Einschränkungen dringen, ist er gewiß, Zuschüsse zu fordern, die Stände haßt er überhaupt wie das böse Prinzip, schon wegen ihrer Diäten.

Ueber den Minister des Innern bin ich noch nicht mit mir einig. Er ist der einzige geborene Bürgerliche unter seinen Collegen und hat sich von unten aufgeschwungen. Er ist der Ehrgeizigste und hat das meiste despotische Gelüsten. Er ist von einer unseligen Thätigkeit beseelt, wozu ihm die Polizei so vielen Spielraum giebt, und möchte gern allen Willen, alle Selbstständigkeit, alles Selbstdenken vernichten, weil er es für eine Auflehnung gegen seine Absichten hält . . . .

Ja, sehen Sie, mit solchen Werkzeugen soll ich meine Pläne durchführen! und doch sind sie unvermeidlich! Ich kenne nur noch einige ihrer Vettern, die ich an ihre Stellen berufen könnte: diese besitzen nur eine geringere Erfahrung, aber keine größere Befähigung. Jene sind fügsam und gelehrig und werden den Staatswagen am Ende ebenso geschickt vorwärts und rückwärts ziehen, wenn der Kutscher nur gut zuklascht.

Das Trostloseste ist, daß alle diese Männer, mit Einer Ausnahme vielleicht, sogenannte gute Menschen

sind, die sich vor sich selber und vor dem schläfrigen Auge unserer Philister in einen Nimbus bester Absichten hüllen. Dadurch entwaffnen sie das Urtheil und lähmen den Willen der Menschen. Indem sie Alles in den engen Kreis einer Altweibermoral bannen, machen sie die Entwickelung eines freien politischen Sinnes im Volke unmöglich.

VII

(Mr. Roset.)

Einen so späten Störer hättet Ihr wohl nicht erwartet.

Ich war der leidigen Stadt an dem heutigen schönen Sommertage so überdrüssig und verlangte so sehr nach dem Schatten meiner Ulmen und nach der Pracht meiner Blumen und nach dir, mein Aennchen! und gerade heute banden mich die Geschäfte bis in den Abend! Da warf ich mich auf's Pferd und im Galopp ging es zu Euch, meine Theuren. Lassen Sie mich Ihr frugales Mahl theilen, liebe Elise, geben Sie mir von den duftigen Erdbeeren, und stärken Sie auch den Doktor, dessen Reiterschaft alle Achtung verdient.

Wie sind Sie beneidenswerth, hier im stillsten Frieden dem schönsten Berufe leben zu können! Die rohen und gemeinen Kräfte, die in der Menschheit thätig sind,

kommen nicht widerstrebend in Ihren Weg, ein reines, unverdorbenes und schönes Stück Menschheit macht Ihren Wirkungskreis aus, und Sie können Ihren Standpunkt darin nicht edel und ideal genug fassen. Liebe und Dankbarkeit sind dafür Ihr Loos, ja, ich kenne mein Aennchen, sie wird Ihre Liebe vergelten. Wir haben eigentlich denselben Beruf, mein Fräulein, aber wie sehr sind Sie im Vortheil! Sie erziehen dieß Mädchen zur Frau, ich erziehe mein Volk zum Mann: doch wie sicher sind Sie Ihres Ziels und wie ist Alles einer schönen Entwickelung zu demselben förderlich, während mich ein Heer widerspenstiger Elemente belagert. Wie oft zieht mir eine graue Wolke vor das lichte Bild, das ich im Geiste schaue! —

Sagen Sie dieß nicht, sagen Sie nicht, daß mein Beruf ein höherer sei! Ich habe viel von Ihnen gelernt, ich strebe nach derselben aufopfernden Geduld, nach derselben selbstverläugnenden Liebe, mit der Sie dieß Pfand meiner Hochachtung für Sie pflegen und schmücken. Sie haben das große Problem gelöst, Freiheit mit Gehorsam, Liebe mit Pflicht zu versöhnen. Ich bewundere Sie. Dasselbe wird mir schwer gelingen. Wie tief muß ein Volk gesunken sein, wenn es unterthänigst bittet, seinen Druck nicht zu erleichtern, seine Fesseln nicht zu sprengen, ja, nicht einmal das Dunkel seines Kerkers zu erhellen. Deputationen und Petitionen haben mich heute bestürmt, die neuen Regierungserlasse zurückzunehmen, die nur die ersten Striche zu dem großen Bilde eines sittlich freien Volkes sind, welches meinem Geiste vorschwebt. — Ich bemerkte wohl des Justizmini-

sters triumphirende Miene, seine kleinen Augen sahen so schneidend und mit so dämonischer Schadenfreude drein, als erwarte er augenblicklich den Allerhöchsten Befehl, den alten Schlendrian wieder in seine verkannten Rechte einzusetzen. Er irrt sich, Schlendrian und ich kämpfen auf Leben und Tod. Ich ahne Kriegslisten von seiner Seite; dazu gehören die heutigen Vorgänge. Was würden Sie dazu sagen, liebe Elise, wenn Sie Aennchen den ganzen Tag über in der Stube gehalten und anstrengend nicht für sie selbst, sondern für fremde Zwecke beschäftigt und von Büchern ihr nur das Gesangbuch zum Auswendiglernen gelassen hätten: was würden Sie sagen, wenn Sie ihr nun die Freiheit gäben, sich in der frischen schönen Abendluft herumzutummeln, zu thun, was ihr beliebte und unter den Büchern sich auszuwählen, was ihr gefiele — und sie dann bäte, man möge sie doch in der Stube lassen, man möge ihr doch noch mehr Arbeit und mehr Gesangbuchverse zum Lernen geben? — Ein solches Kind wäre nicht mein Aennchen, ein solches übersittsames Kind würde man auf geschickte Weise zu einem freieren Wesen zwingen müssen, mein Aennchen aber würde hinaushüpfen und mit ihren Blumen kosen und ihren Schatten im Mondlicht haschen. —

Was hör' ich Aennchen? Ist es so wie Elise sagt? hat sich dein Wesen so ganz umgewendet? Wie kam das? erzähle! — doch kommt, laßt uns hinausgehn in die spielenden Schatten des Gartens, der Mond ist schon hoch und der Himmel so klar wie dein Auge, mein Kind. Nun schlafen und nicken die Blumen, nun lispeln

traulich die Wipfel und alles Gethier hat sich in's Schlafgemach begeben — nur die Schatten und Geister sind jetzt wach, die Schatten spielen Versteck mit den Mondstrahlen, und die Geister fahren in uns beide, mein Kind, daß wir herumspringen wie Elfen —

Ist es denn wahr, ist dieß wilde Kind gestern so zahm gewesen und verschmähte die goldene Freiheit draußen, um drinnen zu lesen und zu lernen? . . . Erzähle, wie kam das?

Mr. Roset hatte dir so viel von den Wundern der Schöpfung und von der Größe und Güte Gottes erzählt, daß du ganz traurig wurdest, und daß es dir vorkam, als würdest du ganz schlecht und klein, und als müßtest du recht fromm werden und beten und arbeiten, um nur nicht das schöne Bild zu entstellen oder Gottes strafende Macht auf dein Haupt herabzuziehen? . . Besitzt denn Mr. Roset eine so herzbezwingende Beredtsamkeit? Es ist wahr, er hat einen melancholischen Zug, aber bei seinen sanften Manieren hätte ich diese Wirkung nicht erwartet. Sie bestätigen diese, Fräulein? . . .

Ihre Schilderung macht ihn so mysteriös interessant, daß ich neugierig bin, mich mit ihm zu unterhalten. Hütet Euch vor der gefährlichen Gewandtheit des Franzosen! O liebe Elise, in dem Gebüsch voll Nachtigallengeflöte lauert die Schlange! — — — Ja, er ist alt — aber nicht so alt, um einen ehrlichen deutschen Bewunderer außer Besorgniß zu setzen; „mit einer sanften Melancholie gleitet seine wohlgesetzte und bilderreiche Rede aus seinem wohltönenden Mund: nur wenn er die un-

göttlichen Richtungen der Zeit berührt, erfaßt ihn ein flammender Zorn" — mit diesen Zügen malen Sie ein sehr versprechendes Bild, das ich nicht hinter dem Schleier seiner Bescheidenheit gesucht hätte.

Doch froh bin ich, wenn er Abwechselung und Leben in die Stille Euerer Zurückgezogenheit bringt. Wie gerne möchte ich Ihr Loos erheitern, theure Elise, und Ihre Jugend mit einigen Rosen schmücken. Sie sind von der Natur bestimmt, in den glänzenden Reihen der Frauen einzutreten, die durch eine Vereinigung der drei Göttergaben, Schönheit, Charakter und Geist die Bewunderung der Welt fesseln. Unsere Dankbarkeit soll als Morgenstern dem Aufgang Ihrer Sonne voranfliegen. Wirken Sie hier noch fort wie die einsame Palme, in deren Schatten die herrliche Ananas sicher blüht und auch der kameeltreibende Scheich erquickt sich hinstreckt. —

Gott behüt' Dich, mein Aennchen, bleib' mir die duftige Ananas und die wilde Alpenrose und die hüpfende Gemse! Der Wagen wartet. Leben Sie wohl, Elise!

VIII

(Ein Besuch. Der Hof.)

Alle Wälder meines Landes hallen dir ein Willkommen entgegen, lieber Vetter. Ich fürchte, daß das Wild im ungestörten Besitz seines grünen Reiches fast zahm geworden ist. Die melancholische Eintönigkeit der Holzaxt und des Hähers und der wilden Taube soll nun übertäubt werden von den muthigen Tönen des Jagdhorns, und der ewige Krieg zwischen Mensch und Thier soll frisch wieder beginnen und alle Kräfte beider wecken und spannen. Der Wildstand ist dieses Jahr besonders günstig. Ich sehe mit Freuden, daß dir noch immer der alte, unbezwingliche Nimrodmuth aus den Augen leuchtet. Wahrlich, du leuchtest deinen Unterthanen als ein Muster der Kraft und Gesundheit vor, und nach dem Befinden braucht man sich nie bei dir zu erkundigen.

Bist auch du unpäßlich gewesen? Ich verstehe, du bist noch ganz der Alte und nicht umsonst Wittwer.

Der Prinz Ernst wird höchst erfreut sein, dich hier zu sehen. Mich hat er aufgegeben. Wir leben gespannt, wider meinen Willen. — —

Lieber Karl, hierüber werden wir uns nie verständigen, wir gehen von zu verschiedenen Ausgangspunkten aus. Ich möchte allerdings Niemand lieber gewinnen, als dich, oder wenigstens dir aus meinem Wesen deutlich machen, was dich so sehr befremdet hat.

Die souveräne Macht und Pracht, deren wir genießen, habe ich herzlich satt. Ich muß von vornherein erklären, daß des großen Cäsar Sinn durchaus nicht der meinige ist, des ehrgeizigen Cäsar, der lieber in einer kleinen Stadt der Provinz der Erste als in Rom der Zweite sein wollte. Ich für mein Theil möchte lieber in der weltbeherrschenden Roma der Letzte als in Schöppenstedt der Erste sein.

Wir sind seit dem Frieden souverän; keine Macht der Erde bestimmt uns; die Throne von Rußland, Frankreich, England sind uns nur ebenbürtig; aber sieh', eine Macht ist über uns, eine unausweichliche, allbezwingende, niederdrückende und verzehrende Macht: das Kleine. Ihr könnten selbst Götter nicht widerstehen. Unser Gesichtskreis ist ein gar enger, die Verhältnisse, in denen wir leben, sind klein und die Menschen, mit denen wir zu thun haben, sind durch diese Verhältnisse klein geworden. Ja, betrachte nur die Menschen, die unsere Höfe belagern, sind sie nicht gründlich verächtlich? Es sind

Lakaien, nichts weiter, die sich mit nachgeäfften Formen und klingenden Namen zu Theatergrößen aufblähen. Kaum gelingt es ihnen noch, den simpeln Bürger und Bauer zu blenden. Hinter den Coulissen, wenn sie nicht auswendig gelernte Phrasen herzusagen und einstudirte Bücklinge anzubringen haben, hinter den Coulissen erscheint ihre ganze Leerheit, und ihr Flitterstaat bedeckt zu oft nackte und hungrige Armuth. Ich habe sie studirt. Diese Menschen haben keinen Gott, kein Vaterland, kein Gewissen, keine Idee, als uns — um unsere Mienen, unsere Worte, unser Wohlgefallen drehen sich die Kreise ihres flachen Lebens — mit der kleinlichsten Eifersucht schnappen sie nach kleinlichen Auszeichnungen, mit der hungrigsten Gier reißen sie sich um die Brocken von ein paar Thalern Gehaltszulage. Dabei dünken sie sich bevorzugte Wesen, brüsten sich mit ihrem Adel zum Hohn unserer Sprache, die mit dem Worte „Adel" Würde und Unabhängigkeit bezeichnet, und sehen mit Verachtung auf die Bestrebungen der edlen Männer hinab, die unter wenig ermuthigenden Umständen ihr Volk auf eine ehrenvollere Stufe unter den Nationen zu heben bemüht sind, welche unsere Ohnmacht mit Hohn oder Mitleid betrachten.

Und nun sieh', was thun sie, ihre Titel und Gehalte zu verdienen? ihr einziges, fluchwürdiges Geschäft ist es, das Licht, durch das wir sehen, zu trüben, die Luft, die wir athmen, zu verpesten und die Laute der Wahrheit, die zu uns dringen möchten, mit ihren Schmeicheleien zu verdrängen oder mit ihrem Schellengeklingel zu übertäu-

ben. Sie wollen uns das Leben leicht und eben machen, nichts Widriges soll uns berühren, unsere Laune ist ihr Barometer und Thermometer — darum belügen sie uns fortwährend und machen es uns unmöglich das Rechte zu thun, da wir nichts mehr in dem rechten Lichte sehen, weil an dieser starren, zähen Höflingswand alle Lichtstrahlen, alle Luftwellen, alle Laute, die vom Volke an uns wollen, sich brechen.

Wahrlich es gehört von unserer Seite Entschlossenheit dazu, in diese Wand eine Bresche zu machen; die süße, träge Gewohnheit schläfert uns ein; das Gift, das sie uns einflößen, ist so wohlschmeckend; und am Ende das Gewissen, das so gern einen Vorwand sucht, das Gute nicht zu thun, es kann sich mit der Betrachtung trösten, daß das Gute unter diesen Umständen unmöglich ist. Aber ich habe die Bresche gemacht, ich habe mich von der herkömmlichen Lüge emancipirt, ich will selbst sehen, und hier, in meinem Doktor F. habe ich einen aufrichtigen Freund, Berather und Berichter gewonnen — — — — —

Ich weiß wohl, wir sind nicht ganz hinter der Zeit zurückgeblieben, unser Hofadel hat den Wind, der über Land weht, wohl gewittert und hat dem herrschenden Vorurtheil für Bildung, Kunst und Wissenschaft ein bedeutendes Zugeständniß gemacht, indem er den Professor Holdbein nicht bloß unter sich zugelassen, sondern sogar durch angelegentliche Empfehlungen als Hofästhetikus und Gelehrsamkeitswunder mir zugeführt hat. Der ist nun unser Tugendbock! Wenn es Jemand einfallen sollte,

den Hof wegen zu geringer Theilnahme an den Interessen der Bildung anzuklagen, so wird Professor Holdbein als Gegenbeweis vorgeschoben, er, der täglich bei Hofe ist — wenn man unsern Adel bei seiner Kastenabsperrung angreift, so heißt es: „ist nicht Professor Holdbein, der Sohn eines Handwerkers, täglich unter ihnen? Er fehlt gewiß bei keiner Fête.“ Gegen mich selbst ist er oft genug als Argument gebraucht worden. Aber mir ist dieß alte Weib höchlich zuwider und eben so verächtlich als seine Beschützer. Er ist im Grunde ein flacher Dilettant, dem es aber leicht wird, gegen Ignoranten sich ein sublimes Ansehen zu geben. Er hat den Höflingen die vornehmen Manieren abgesehen und trägt diese auf seine Behandlung der Kunst und Wissenschaft über, indem er sich als Hohenpriester derselben hinstellt, der allein ihr Allerheiligstes geschaut hat, und alle Profanen davon fern hält; was die Gegenwart Klares, Gesundes und Tüchtiges bringt, belächelt er vornehm als flach und gewöhnlich, und deutet mit geheimnißvoll selbstgenügsamer Miene an, daß er im Besitze des Zauberwortes ist, womit er den Berg Sesam öffnen und die noch nie gesehenen Wunderschätze der wahren Kunst und der wahren Wissenschaft den erstaunten Zuschauern zeigen wird. Und was hat denn nun dieß impotente Genie wirklich gethan? Ich kenne nichts von ihm als einige Vorlesungen über Göthe, der sein Gott ist, aber wohlgemerkt, nicht der Göthe in Frankfurt, sondern der in Karlsbad — und einige chemische Kunststücke aus dem Gebiete der natürlichen Magie, mit denen er den Hof

einige Abende amüsirte — — seine gelehrte Anmaßung paart sich mit einer ganz höfischen Kriecherei und süßlichen Phrasendrechselei, so daß er mir, wie gesagt, den Eindruck einer pedantischen alten Jungfer macht und innerlichst zuwider ist.

Du sagst, es giebt auch unter den Andern Ausnahmen? Wohlan, nenne mir eine — — — — —

Der S....? Was gilt die Wette, daß dieser der servilste und unzuverlässigste von allen ist?

Sieh', das ist meine Gesellschaft, meine unvermeidliche Begleitung! In weiteren Kreisen setzt sich um sie herum der Adel des Landes. Du weißt, was ich von ihm halte, wir denken ziemlich gleich über ihn; es giebt viel tüchtige Köpfe und warme Herzen unter denselben. Ich bedaure sie: sie können den Kopf nicht oben halten in diesem Meer stereotyper Langeweile und kleinlicher Fadheit, die an die Stelle der frühern Macht und Bedeutung getreten sind — das todte, träge, verpestete Element zieht sie bald nieder. Das Beste, was ein Mann von Geist und Herz thun kann, der dieser Kaste entsprossen, ist dieses, daß er muthig an's Ufer springt und das Todte todt sein läßt und nun durchaus ist, wie der Andern Einer und mit ihm das Land bestellt und den Samen streut, von dem allein eine große Zukunft zu ernten ist.

Ich gestehe, es fällt Manchem schwer, die Bande der Gewohnheit und der Abstammung zu zerreißen, aber die Theilnahme an einem ideeverlassenen und in erbärmlichen Aeußerlichkeiten erstarrten Kastenwesen ist dem

Tode gleich. Früher waren Reichthum, Einfluß, Ansehen und gute Manieren so ziemlich des Adels Monopol, aber dieß ist jetzt anders, und von der alten Bedeutung sind nur die Titel und die Prätensionen zurück geblieben, und er hat nur die traurige, neue Bedeutung sich hinzu erworben, in einzelnen Theilen unseres Landes das Haupthinderniß zu sein, welches den Strom der patriotischen Verheißung in seinem Laufe aufhält.

An ihm werden nun die Sünden der Väter heimgesucht. Die traurige Ohnmacht Deutschlands ist hauptsächlich ihm zu verdanken, denn zu der Zeit, wo er allein die Macht besaß, hatte und kannte er kein Vaterland; wo er Lohn fand, diente er, den Fremden eben so willig wie den Einheimischen. Da seine Vermehrung ins Unendliche ging und jeder Sprößling dieses weitverzweigten Stammes auf eine bevorzugte Stellung Anspruch machte, so ging sein ganzes Streben auf Versorgung, wo möglich auf leichte, bequeme, einflußreiche Versorgung, gleichviel, wie und wo — und diese fand er am leichtesten und zahlreichsten durch die Mißbräuche und Zerstückelung unseres Vaterlandes: an deren Erhaltung hatte er also ein dringendes Interesse. Durch ihn wurde das eigentliche Regierungsprinzip der deutschen Fürsten Prunk des Hofhaltes, Versorgung des Adels und ruhige Ausbeutung des Volks.

Doch sieh', mein lieber Vetter, ich habe dir beinahe eine Vorlesung gehalten, aber ich weiß, dieß Kapitel interessirt dich, wir haben es so oft besprochen, als wir zusammen in England waren. Der Glanz der dortigen

Aristokratie überraschte und blendete uns, und trotz der souveränen Auszeichnungen, die wir erfuhren, war es unser beiderseitiger Wunsch, diesem freien, mächtigen stolzen, schönen Geschlecht anzugehören. Einige davon gleichen uns an Ausdehnung des Besitzes und übertreffen uns an Reichthum — an Einfluß auf die Weltangelegenheiten sind wir aber gar nicht mit ihnen zu vergleichen, denn dieser ist bei uns so ziemlich null, während ein englischer Adeliger im Ministerium oder im Oberhause an der Entscheidung der Weltgeschicke unmittelbaren Antheil nimmt. Dabei finde ich seine Stellung im eigenen Lande durchaus nicht weniger beneidenswerth. An solidem Glanz und Comfort des Lebens thut er es uns zuvor und ist dabei nicht durch einen erbärmlichen Mummenschanz von Hofhaltung gebunden; seine Diener sind Bediente, bei denen er weiß, wie er dran ist, und keine Hofleute, die, was doch immer nur aus sehr materiellen Gründen geschieht, aus Herzensdrang und Gewissenspflicht und Religion zu thun vorgeben; die uns zum Götzen machen, um selbst als Priester zu erscheinen, und uns in so dicke Weihrauchwolken einhüllen, daß wir von der Welt unter uns nichts sehen und keine andere Bestimmung in ihr ahnen, als die, uns zum Räucherfaß zu dienen. Wahrlich, mir ist ein ehrlicher Bedienter weit achtungswürdiger, denn der verkauft nur seine Dienste, aber nicht seine Seele. —

Ach, da bin ich schon wieder auf meinem Streitroß gegen diese Lilliputer, aber ich kann dir nicht sagen, wie mich diese aufgedrungene Umgebung anekelt — wie

soll ich mich ihrer nur entledigen? O, dieser jämmerlichen Kleinstädterei, in der ich gefangen bin! Ich erstickе in dieser engen Luft. Statt Bäume zu fällen, muß ich Disteln schneiden, damit die Esel Futter haben, statt Häuser zu bauen, muß ich die Ziegel auf den Dächern zählen, statt mein Bild mit kühnem Meißel der Zeit einzugraben, muß ich mit Pinseln umgehen, die nur gut sind, dem Parquet eines Vorzimmers Anstrich zu geben. Wenn ich ein Feld umgraben und tragbarer machen will, so kriechen tausend Maulwürfe und Mäuse aus ihren Löchern und klagen über Unmenschlichkeit und Unrecht; wenn ich einen Morast trocken legen will, so kommen die Frösche und quacken mich taub; wenn ich ein altes Gemäuer niederreißen will, so flattern die Eulen und Fledermäuse so wüthend mir um den Kopf, daß mir um mein Augenlicht bange wird, und krächzen mir vor, daß dieß Gemäuer von einer längst verfallenen Kirche herrührt. Und wenn ich einmal unter's Volk treten und frei mit ihm die frische Luft einathmen will, so sehe ich, daß den Leuten durch frühere Befehle und altes Herkommen angewöhnt ist, in meiner Nähe nicht frei aufzuathmen, — ich sehe ihre Brust zugeschnürt und fühle den eigenen Athem beengt und gehe trostlos zurück in die dumpfe Hofluft meines Schlosses.

Wenn ich nun doch einmal Hand anlege, da kommen meine Herren Minister und Räthe und filtriren meine Absichten durch das Sieb tausendfacher Rücksichten und zunftmäßiger Bedenken, und zeigen mir, daß, was so gewonnen wird, nicht viel besser ist, als der gewöhn-

liche Staub, der den Leuten in die Augen gestreut wird — so daß wir es lieber beim Alten bewenden lassen —

Nein, diese Pläne, die wir damals in England im Kopfe herumtrugen, waren jugendliche Unmöglichkeiten. Unsern Adel nach dem Muster des englischen umgestalten, das heißt am Ende nichts Anderes, als ihn vernichten, denn das Wesen des unsrigen beruht auf seiner kastenmäßigen Abschließung, das des englischen dagegen auf seiner Flüssigkeit: derselbe steht in unaufhörlicher Wechselwirkung mit dem Volke, er verstärkt sich aus ihm, indem er die durch Talent und Einfluß hervorragenden Männer in sich aufnimmt und durch Heirathen aus dem Volke sein Blut erfrischt und seinen Besitz vermehrt, während wieder seine Nebenschößlinge ruhig ins Volk zurücktreten — kann man bei uns aber wohl noch einen Mann von Verdienst und Verstand damit belohnen, daß man ihn adelt? Man hat zu gewärtigen, daß er die beabsichtigte Ehre ablehnt. Mesalliancen kann sich freilich unser Adel nicht mehr entziehen, auch treten immer mehr aus ihm ganz in den bürgerlichen Stand über — und das werden einmal Alle thun und sich des nichtssagenden Titels begeben, wie sie sich aller andern Vorrechte haben begeben müssen. Die große Wahrheit ist eben diese: unser Adel hat nicht, wie der englische, eine Stellung im Staate, sondern seine Bedeutung beruht in purer Einbildung und willkürlicher Gunst, und sobald er seine Absperrung aufgiebt, existirt er nicht mehr. Ihm aber künstlich eine politische Stellung zu schaffen, geht

nicht mehr, es läuft zu sehr gegen das Bewußtsein der Zeit. Majorate und Aehnliches würden das Uebel nur größer, das ist, die Absperrung empfindlicher machen —

Das ist eben das Thörichte, daß man künstlich erhält, was nicht bloß todt, sondern schon verwest ist und dem jungen Leben Luft und Raum nimmt. Doch wir ohnmächtigen Mächtigen! alte Mißbräuche sind stärker, als der gute Wille, und der Eigennutz einer verbreiteten Klasse ergiebt sich nicht der bloßen Vernunft; er drängt sich wie das flüssige Element überall ein und hängt sich mit unüberwindlicher Zähigkeit an die Muskeln eures Willens und zieht den gehobenen Arm nieder.

Ich bewundere die edle und muthige Weisheit adeliger Männer in andern deutschen Ländern, die bei der hereinbrechenden Springfluth eines neuen Geistes und Lebens den unnützen Ballast verrosteter Prätensionen über Bord werfen und sich kühn an's Steuer stellen und nun unter den Ersten sind, die in den Hafen einer in Vernunft und Freiheit begründeten Ordnung einlaufen; das ist adelig, denn für den Verlust an Eitelkeiten haben sie reichen Gewinn an Ehre, an der höchsten Ehre, nämlich der, die ersten Bürger zu sein; unsere Junker dagegen sichern sich den traurigen Nachruhm, die letzten Narren gewesen zu sein. —

Ja, du hast ein beneidenswerthes Temperament. Nicht Allen ist es gegeben, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Du hast auch einmal gewollt und versucht, aber nicht ausdauernd genug. Du findest nun deinen

Trost in Neigungen, die ich nicht theile. Du liebst die Jagd, du liebst die Weiber, du bist besessen von einem wahren Fanatismus des Rococo-Geschmacks. Ludwig der Vierzehnte würde sich in deinen Schlössern ganz zu Hause finden. Ich theile diese Neigungen nur in geringerem Maß, sie sind nicht fähig, mich in dem Scheitern ernster Absichten zu zerstreuen.

— Was geht mich die Menschheit und Deutschlands Zukunft an? Jedem, der mich so frägt, kann ich nur erwidern, daß Jeder sein Steckenpferd hat und dieß meines ist.

Doch, lieber Vetter, wir wollen uns nicht zu sehr in Ernst vertiefen, sonst möchtest du zu wenig zu der geistlosen Frohn-Arbeit aufgelegt sein, die deiner wartet. Das ganze Alphabet meiner Hofchargen brennt schon vor Ungeduld, dir seinen Respekt zu bezeigen. Du hast ein ganzes Schock banaler Redensarten abzudreschen; ich hoffe, daß die Arbeit wenigstens deinen Appetit würzt.

Halt, nimm zu deiner Belustigung noch ein paar Notizen mit auf den Weg! Wenn du sie geschickt anbringst, wird die Weltweite deines Kopfes und Herzens die Leute in einen Rausch der Bewunderung versetzen und du kannst inwendig lachen! Von A . . .'s Tochter ist mit von B . . . . verlobt. Von C . . . . hat einen neuen Novellenkranz herausgegeben. Von D . . . . hat endlich einen Erben erzielt. Von E . . . .

den . . . . 'schen Haus-Orden erhalten. Von F . . . . geht damit um, einen Verein zur Veredelung der Pferdezucht zu stiften und — von T . . . . arbeitet wie gewöhnlich an seinen Memoiren.

Gott stärke dich! Auf baldiges Wiedersehen!

IX

(„Was geht dich die Menschheit an?“)

Ja, Doktor, diese Frage summt mir seit gestern im Kopf, diese Frage, zum Scherz hingeworfen, doch voll erschütternden Ernstes, die Frage: Was geht dich die Menschheit, was deines Landes Zukunft an? Mit dieser Frage wendet sich die größere Hälfte des Menschengeschlechts an die Wenigen, die das Gute ernst wollen, und versetzt sie von der Richterbank auf die der Angeklagten, macht sie an sich selbst irre und zwingt den kalten Verstand, nach Vertheidigungsgründen für ein Gefühl zu suchen, welches der unmittelbare Hauch der Gottheit und das eigentliche Maß für alles Thun ist. Ja, diese Frage ist der traurige Ausdruck der Gesinnung der Meisten, und sichert der Gemeinheit den Triumph auf der Erde, wenn die Bessern sich von ihr einschüchtern lassen.

Schon öfters hat sie den Flug meiner Seele gelähmt, obgleich ich mir den Anschein gab, als erwecke sie nur meine Verachtung und als reichte es aus, sie zu ignoriren. Es ist freilich leicht genug, sich ihr gegenüber mit frommen und moralischen Sprüchen abzufinden, aber diese besiegen weder den äußeren Feind, noch vernichten sie den, der im eigenen Herzen lauert — nein! mir ist es Bedürfniß, der kalten Frage kalt ins Auge zu schauen und sie auf ihrem eigenen Terrain zu bekämpfen, ich nehme es an, ihr als Angeklagter gegenüber zu stehen, und sage in der Zuversicht, der triumphirende Kläger zu werden, also:

Wir armen kurzsichtigen Eintagsfliegen, was wollen, was sollen wir auf der Erde? Ist das Leben des Menschen nicht so kurz, daß es dieser Frage gar nicht lohnt und daß es für's Leben genug ist, nur zu leben, ohne eines Zweckes zu gedenken? Und hat nicht die Natur das Gewebe der Schöpfung so fest angelegt, daß es dem einzelnen Geschöpfe unmöglich wird, seine Bestimmung nicht zu erfüllen? Wer die weise Ordnung betrachtet, womit in der Natur jeder Theil dem Ganzen eingefügt ist, muß die letztere Frage bejahen. Was sorgen wir also lange um den Zweck des Lebens? wer lebt, erfüllt ihn.

Es scheint nicht anders sein zu können, als daß die Natur die ungestörte Entwickelung ihrer Keime will — und doch, schneidet Zweige eines Baumes ab, gleich wird der organische Trieb in die Früchte der andern Zweige dringen und sie zu Höherem entwickeln, als ohne diese

Störung entstanden wäre. Die Natur selbst sendet vernichtende Fröste und zerstörende Erdbeben und speiet Feuer aus den Grundvesten der Erde. Störung und Zerstörung ist also nicht gegen den Willen der Natur, und wo der Mensch das Gleiche thut, wo er stört und zerstört, — und nach dem Gebrauch unserer Rede ist das moralisch Schlechte nichts anderes, als das Stören und Zerstören ohne den Sinn ein Besseres aufbauen zu wollen — wo der Mensch also auch moralisch schlecht handelt, handelt er nicht den Gesetzen der Natur zuwider und fällt er nicht aus seiner natürlichen Bestimmung.

Die Welt besteht überhaupt nur in dem Widerstreit des Lebens und Todes, des erhaltenden und zerstörenden Prinzipes, und so bewegt sich auch das sittliche Leben der Menschheit zwischen diesen beiden Polen; diesen Kampf will die Natur. Doch ist es offenbar, daß sie das Zerstören nur will als Mittel und Bedingung zum Erhalten des Ganzen, und das Schlechte als Mittel und Bedingung zum Erscheinen des Guten; diesem neigt sie fortwährend die Palme zu, denn nur im Guten ist Glück und Frieden.

Der Begriff des Guten und Schlechten findet sich in allen Menschen, obwohl er nach dem Maße der Urtheilsschärfe eines Jeden auf sehr verschiedene Handlungen bezogen wird: dieselbe Handlung kann dem Einen gut, dem Andern schlecht heißen. Doch nur ein Irrthum des Verstandes bewirkt diese Verschiedenheit, denn das innerste Gefühl aller Herzen weist unabänderlich auf

Einen Punkt als auf den Pol der sittlichen Weltordnung, den Leitstern des sittlichen Urtheils und das Ziel alles sittlichen Thuns hin, und dieser ist das Wohl des Ganzen.

Diejenigen Handlungen also, die entweder unmittelbar das Wohl der Gesammtheit bezwecken oder von deren allgemeiner Uebung wir dasselbe abhängig sehen, sind sittlich gut, und diejenigen, die das Wohl der Mehrheit mit Absicht stören oder deren allgemeine Uebung dasselbe unmöglich machen würde, sind sittlich schlecht. Man sieht, wie viel hier von dem Urtheil und Verstande eines Jeden abhängt — und doch stimmt das sittliche Urtheil der Menschen ziemlich überein. Die Wenigsten freilich können sich aus dem oben aufgestellten Begriff ein System der Moral aufbauen, aber ein gesunder, praktischer Sinn, der in der Masse der Menschheit weiter verbreitet ist als die Weisen glauben, läßt sie das Richtige ahnen, das ihnen überdieß in den Lehren einzelner weiser Männer, in der herrschenden Sitte und in der herrschenden Religion (welche es durch eine sinnliche Einkleidung ihrer Vorstellung näher bringt) fertig überliefert wird.

Indeß würde die große, weise und gerechte Mutter nur übel für ihren großen Zweck, die Erhaltung und Förderung des Ganzen gesorgt haben, wenn sie die Erfüllung desselben den Einzelnen nur durch die warnende Erfahrung oder durch den verheißenen Lohn des Gewissens als Pflicht vorgeschrieben und sie nicht zugleich mit einem natürlichen Triebe im Menschen verknüpft hätte.

Das Sein der Natur bewegt sich im Ganzen zwischen den beiden Polen des Lebens und Todes, und in jedem einzelnen Wesen zwischen den Polen der Thätigkeit und der Ruhe, und zwar wiederum so, daß sie die letztere zum nothwendigen Mittel der ersteren macht, aber in diese, in die Thätigkeit, alle Freude, alles bewußte Glück verlegt. Thätigkeit ist Uebung der vorhandenen Kräfte. Der Trieb zu ihr ist in jedem Wesen und auch im Menschen ein unbegrenzter, und findet immer je mehr Befriedigung, je größer und weiter das Objekt ist, auf das er sich wendet.

Die Kräfte sind aber im Menschen so mannichfaltig, daß sie nicht alle zur Erscheinung kommen können, wo nur der Einzelne dem Einzelnen als solcher entgegentritt: viele Kräfte würden gar nicht in's Spiel treten, und alle würden ein enges und kleines Objekt haben.

Indem der Zweck der Thätigkeit aber aus den Schranken des kleinen Ich heraustritt, erweitern sich dieselben: indem der Mensch die Zwecke einer Gesammtheit von Menschen zu den seinigen macht, erhält seine Thätigkeit einen weiteren Spielraum und ein größeres Objekt. In dem reichen Spiel der Kräfte, die in einer solchen Gesammtheit thätig sind, wird er sich der Größe der menschlichen Natur bewußt, er identificirt sich in seiner Vorstellung mit der Gesammtheit und macht alle ihre Errungenschaft zu der seinigen und nähert sich erst so seiner vollen Menschheit.

Der Einzelne wird gutwillig nur insoweit einen Zweck einer Gesammtheit zu dem seinigen machen, als

dieser Zweck eben wieder der Einzelne, d. h. der ist, jedem Einzelnen eine größere Möglichkeit, Freiheit und Sicherheit zu gewähren, seine individuellen Zwecke zu verfolgen.

So gestaltet sich der natürliche Thätigkeitstrieb der Menschen in den mächtigen Trieb um, sich zu einer Gesammtheit zu vereinigen, die ihnen ihre Zwecke garantirt, auf die sie all' ihr Thun und Streben beziehen und für deren Bestehen und Blühen sie die Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse zu dem nothwendigen Grade einschränken. Dieses Opfer wird ihnen durch ein größeres Maß von Freiheit, Sicherheit und Genuß vergolten, als sie vereinzelt sich verschaffen könnten.

Die natürlichste Gesammtheit der Art ist die Menschheit selbst: diese kann keinen Zweck außer sich haben, ihr Zweck ist unmittelbar wieder der Einzelne.

Jedoch das Ganze der Menschheit ist zu weit und unübersehbar und fordert dringend zur Einschränkung auf.

Daher das Bedürfniß des Menschen, sich innerhalb des großen Ganzen der Menschheit ein kleineres Ganzes abzusondern, das ein Abbild jenes großen, der Menschheit ist, indem es ebenso wie sie in sich selbst abgeschlossen ist, und keinen Zweck außer sich selbst, sondern sich selbst, d. h. die Individuen, die ihm angehören, zum Zwecke hat.

Indem der Einzelne ein solches Ganze zum Gegenstand seiner thätigen Liebe macht, empfängt er für die

Opfer, die er demselben bringt, sich selbst als ein volleres, freieres und höheres Wesen von ihm zurück.

Dieser Trieb, ein organisches Ganzes aufzubauen, als dessen lebendigen Theil der Einzelne sich faßt, ist in der Menschheit von jeher mächtig gewesen, und der höchste, dessen sie fähig ist. Der Bau, den er aufführt, wird um so dauernder, um so fester verkittet sein, je mehr er von der Natur und von der Nothwendigkeit geleitet wird, d. h. je mehr er auf gleiche Sinnesart und gleiches Bedürfniß der Einzelnen gegründet ist und je mehr seine Grenzen natürlichen entsprechen.

Dieser Trieb ist wohl zu unterscheiden von dem bloßen Associationstriebe, der eine bestimmte Anzahl von Menschen auf bestimmte Zeit zu einem außer ihnen liegenden Zwecke vereinigt, und der nicht das ganze Wesen des Menschen, sondern nur eine bestimmte Thätigkeit in Anspruch nimmt, und aus einer bloßen Berechnung der Selbstsucht hervorgegangen, kein größeres Opfer fordern darf, als er Gewinn verspricht.

Durch jenen andern organischen Trieb sind die höchsten Kräfte und Fähigkeiten zur Erscheinung gekommen und wunderbare Gebäude aufgeführt worden, die der Einzelne als Götterwerke anzustaunen und zu verehren sich gedrungen fühlt.

Eine solche organische Vereinigung waren in früherer Zeit und sind es noch in einigen Theilen der Erde die Stämme, durch gemeinschaftliche Abstammung zu gleichem Geschick verbunden, später die Städte, die durch festgeschlossenen Bürgersinn, zu so wunderbarer Höhe der

Kraft und der Bildung sich emporschwangen, und in denen zuerst eine harmonisch schöne Menschlichkeit zur Erscheinung kam. Der ganze Olymp, dessen Götterbilder die alte Kunst uns als unerreichbare Ideale des Schönen überliefert hat, giebt uns nur das ideale Abbild der Menschheit, welche in Hellas und im Peloponnes jene Städte bevölkerte. Die Stadt Rom erweiterte sich zu einer Römischen Welt. Indem sich jeder Römer seiner selbst nur als organischen Gliedes eines solchen Ganzen bewußt war, bildete sich sein Wesen zu einer Großartigkeit aus, die wir Kleinen kaum noch zu fassen vermögen, und die uns über die trennende Kluft von Jahrtausenden aus ihren Trümmern und Schriften noch erhebend anweht. Aus einer solchen Gemeinschaft hervorzuragen, war das Werk einer andern Kraft, und eines andern Ehrgeizes, als das blöde Auge lange geknechteter und unterwürfiger Menschen zu blenden.

Auf den Trümmern römischer Weltherrschaft baute sich als gleich ausgedehntes, und fast gleich stolzes Ganzes die römische Kirche auf. Die Macht des alten Roms gründete sich auf Gewalt, die des neuen auf Weisheit und List. Es ist wohl niemals ein Gebäude mit größerer Weisheit angelegt und durch klügere Besteuerung der menschlichen Neigungen unterhalten worden, als die römische Kirche. Die verdorbensten Neigungen der Großen und der Kleinen, sowie die edelsten Antriebe im Menschen wurde auf gleiche Weise ausgebeutet, und es entstand ein so fest verkittetes Ganze, daß es noch jetzt den Stürmen der Zeit und den erbitterten Angriffen der

Vernunft widersteht. Der weise und einfache Plan dieses weiten und einst so stolzen Baues reißt meine Betrachtung stets zur Bewunderung hin.

Trotzdem daß sein Fundament eine Fiktion ist, trotzdem daß seine Bau- und Ecksteine öfters morsch und verdorben waren und sind, und selbst der Schlußstein seines Gewölbes so oft bei der Berührung des Geschichtsforschers in lockeren Koth zerbröckelt, trotzdem daß die schaffende Kunst nicht mehr in ihm ihre Ideale findet und seine Wände mit Wundern der Schönheit schmückt, trotzdem daß das Genie nicht mehr die Kanzel zu seiner Rednerbühne erwählt, trotzdem daß ganze Pfeiler und Flügel eingestürzt sind und die denkende Menschheit mit ihren Weisen und Witzigen draußen steht und mit allem Ungestüm der verhöhnten und erbitterten Vernunft, mit aller Begeisterung für die Rechte geistig verknechteter Nationen ihn berennt, und mit Spottliedern seine Hymnen, mit den feurigsten Reden der edelsten Menschenfreunde seine Predigten seit Jahrhunderten zu übertäuben versucht: trotz alledem stehet dieser Bau noch drohend und gewaltig da. Dieß zeugt dafür, daß bei dem Entwurf seines Planes die wesentlichsten Grundtriebe des Menschen in Berechnung gezogen sind: wer ein dauerndes Gebäude in der Menschheit aufführen will, soll von diesem Plane lernen.

Was ist aber das Prinzip desselben anders, als dieses, daß er außer sich nichts Gleichberechtigtes anerkennend, nur sich selbst zum Zweck hat, und indem er den Einzelnen ganz und ohne alle Einschränkung in Anspruch

nimmt, ihn als ein erhöhtes Wesen zu entlassen verheißt, daß er ferner, was geistig ihn belebt, so sinnlich als möglich darzustellen sucht, und daß der Ausdehnung seiner Zwecke die geschlossene Einheit seiner Mittel entspricht.

Doch was er dem Einzelnen verheißt, erfüllt er jetzt nicht mehr; er hält sich nicht selbst mehr, er wird von außen gehalten, er stützt sich nicht mehr auf die Starken, sondern auf die Schwachen, ja, gegen die bedeutendsten Kräfte, gegen die ganze organische Triebkraft des Jahrhunderts verhält er sich wie gegen einen belagernden Feind.

In früheren Zeiten aber war die Kirche unter allen menschlichen Vereinigungen diejenige, welche dem Spiel menschlicher Kräfte das weiteste Feld, die reichsten Mittel und die höchsten Objekte bot: sie mußte gerade die edelsten Kräfte spornen, sich ganz an sie hinzugeben, so lange es nicht klar war, daß der wesentliche Zweck der Einzelnen bei jeder Vereinigung zu einem solchen organischen Ganzen, nämlich das freiere Spiel aller ihrer Kräfte, von ihr weder gewollt wurde, noch erreicht werden konnte. Sie hat zu ihrer Zeit ihren Zweck erfüllt, — mag sie nun freieren, lichteren, luftigeren, schöneren Gebäuden Raum machen.

Neben der Kirche haben sich Staaten als organische Ganze erhoben. Nach ihrem Begriffe ist es ihr Zweck, allen Kräften der Menschen Gelegenheit und Mittel der Entwickelung zu bieten, sie sind deßhalb fähig, das Höchste darzustellen. Doch ist ihr Bestehen und ihre

Begrenzung willkürlich und zufällig, so lange nicht die Natur ihre Grenzen zieht, so lange sie nicht zugleich Völker sind. Erst wenn Volk und Staat in dem Begriff eines Vaterlandes zusammenfallen, tritt der Staat in seinen höchsten Beruf, und es entsteht ein Ganzes, das am vollständigsten geeignet ist, den Begriff der Menschheit in sich zu verwirklichen. Dem Ganzen der Menschheit ordnet es sich unter als nothwendige Vermittelung. Bei der menschlichen Allgemeinheit seiner Zwecke bleibt es doch ein individuelles Ganze; die hingebende Thätigkeit der Einzelnen verliert sich nicht in's Blaue, sondern arbeitet zu einem bestimmten voraussichtlichen Ziele hin, welches sich anderen zu einer organischen Folge großer Lebensentwickelungen anreiht.

Ein Volkstaat, ein Vaterland ist das größte, natürlichste und einigste Ganze, als dessen Theil der Mensch sich fassen kann, so lange die Menschheit nur noch im Begriff zu Einem Ganzen vereinigt ist. Ein Volkstaat hat keinen Zweck außer sich, d. h. außer der freiesten Entfaltung der Kräfte in den Individuen, die ihn ausmachen.

England ist nach meinem Dafürhalten das erste Land, wo ein solcher Volkstaat rein zur Erscheinung gekommen.

Deutschland war eigentlich nie ein Ganzes, oder wo wir es als solches fassen möchten, umschloß es zugleich fremdartige, gewaltsam mit ihm vereinigte Bestandtheile, oder war es von blutiger Zwietracht zerrissen.

Spanien wäre erst unter Philipp II. als Ganzes

zu fassen, aber theils ist in einem despotisch regierten Lande von keiner Vereinigung die Rede, welcher der Einzelne sich gutwillig unterordnet, sondern nur von Einem, dem er aus Klugheit dient, theils streckte ein anderes Ganze, die Kirche, mit gleichen, oder noch höheren Ansprüchen seine beweglichen Polypenarme hinein.

Das Gleiche war bei Frankreich der Fall, erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts erwachte dort das Verlangen nach einem wirklichen, einigen und ganzen Vaterlande, und kam in der Revolution zum Ausbruch und zur Verwirklichung.

Armes, deutsches Vaterland! du schwebst noch n Nebelgestalt oben im luftigen Reich der Ideale trotz der glühenden Herzen, die für deine Verwirklichung geschlagen und geblutet! Keiner der einzelnen deutschen Staaten hat das Recht, sich Vaterland zu nennen, keiner hat für sich dauernde Lebenskraft, Zufall und Laune haben sie gegeben und mögen sie nehmen, sie haben keine Nothwendigkeit in sich, und trennen und vereinigen, was nach der Natur nicht getrennt oder vereinigt sein sollte.

Die Idee eines deutschen Volkstaates zieht schon seit lange in den Köpfen mit großer Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit herum, und hat von Seiten der Regierungen ebenso gleichförmige Widerstandsmaßregeln hervorgerufen, die bis jetzt die einzige wirkliche deutsche Einheit bilden.

Eine solche Gesammtheit nun, an welche der einzelne Mensch sein ganzes Wesen hinzugeben sich getrieben fühlt, stellt sich durch bestimmte Formen als ein Einiges dar,

und tritt darin als Individuum Andern gegenüber: als solches begeistert sie auch die Phantasie der Menschen und wird ihrem Begriff faßlich. — —

Wo ein vorübergehender Anlaß jene Gesammtheit hervorgerufen, wo nicht die Natur ihre Grenzen gezogen hat, wo ihre Ausdehnung zu gering und eine andere Vereinigung denkbar ist, die jene als Theil in sich aufnehmen kann: da wird der zersetzende Verstand an ihr seine Kräfte üben, sie wird den Sinn der Menschen nicht mehr befriedigen und auseinander fallen. Ein Volkstaat allein ist das Ganze, welchem von der Natur ewige Dauer gegeben ist, und welches sich nur der Idee der Menschheit unterordnet. Noch Jahrtausende werden vergehen, ehe die Menschheit als ein constituirtes Ganzes zu der Verwirklichung ihres Begriffes des Volkstaates entbehren kann.

So fällt die Thätigkeit für den Volkstaat zusammen mit der Sittlichkeit; was in dem Gewissen des Einzelnen nur ein Gegenstand der Pflicht ist, wird bei seiner Hingebung an das Ganze ein Gegenstand der Liebe.

Indem nun alles Thun des Einzelnen auf dieß große Objekt, auf das Ganze, dem er angehört, bezogen wird, wird es in eine höhere Sphäre gehoben; dem Einzelnen wird durch die Ewigkeit des Ganzen seine Endlichkeit genommen und er ordnet sich bewußt in das große Gesetz der Natur ein, wonach immer das niedere Schöpfungsglied dem höheren dient, ja von demselben verbraucht wird; nach diesem Gesetz dienen die Pflanzen

den Thieren zur Nahrung, eine niedere Thierordnung der höheren, und alle wieder dem Menschen, der dadurch, daß er ein dauerndes, vernünftiges Ganzes schafft, dem er sich unterordnet, ein Mittelglied bildet zwischen ihm und höheren Wesen und Welten, die er ahnet. Wie nichtig und geschmacklos ist alles selbstisch abgeschlossene Thun für Denjenigen, der sich mit dem Gedanken des Ganzen erfüllt hat!

Indem wir Deutschen ein solches Ganze im Herzen tragen und außer uns zu erschaffen streben, mögen wir eine Freude empfinden, höher noch als dessen, der ein altes Götterbild ausgräbt oder einen griechischen Tempel. Noch liegt es unter dem Schutt des Ueberlieferten begraben, aber schon sehen Millionen am Himmel nach der Stelle, wo sein mächtiger Umriß sich abzeichnen wird — fasset nur an und es schüttelt den Schutt der Jahrhunderte von sich wie Staub und richtet sich auf in unverwelklicher Schöne! Das lichtscheue Ungeziefer verlasse bei Zeiten den Schutt, worin es haust. Wir aber wollen ihm jedes Opfer willig bringen, denn auch darin gleicht es den Göttern, daß es jedes Opfer vergilt; selbst das Leben, das wir für dasselbe hingeben, erhalten wir in ihm wieder.

Dieß ist, lieber F . . ., die Art, wie ich mir jene Frage des Herzogs beantworte: was geht Dich die Menschheit, was Dein Volk an?

— Gewiß, auch mir ist diese Ahnung gekommen, aber besser ist es, sie in das Heiligthum der eigenen

Brust zu verschließen, da Wort und sichtender Verstand sie nicht in klare Formen fassen können. Gewiß, es scheint mir öfters, als ob im Menschen Kräfte wirkten, die ganz außerhalb seines Bewußtseins liegen, als ob in ihm ein höheres Prinzip thätig sei, das sich in seinen Lebensäußerungen abwickle wie die Melodie einer Spieluhr sich abspielt, und aus welchem sein Schicksal eben so fließe, wie sein Handeln.

Ich will bekennen, daß es ein Dogma meines Herzens ist, daß auch im äußeren Leben alle Schuld sich rächt und alle Güte sich lohnt, und ich werfe vor der Gerechtigkeit und Güte der göttlichen Natur anbetend mich nieder, die dem menschlichen Herzen kein Gesetz aufzwingen wollte, welches sie nicht selbst in sich anerkannte. Dieses Gesetz in ihr zieht sich wie das feine Geäder unter der Oberfläche alles Lebens fort, und erscheint nur hie und da dem ungetrübten Auge des Geistes: wir können es nicht zu dem Gesetz unseres Handelns machen, wir haben keine andere unmittelbare Offenbarung, die uns auf den gewöhnlichen Pfaden des Lebens leuchtet, als das *Licht der eigenen Vernunft*, und ihm sollen wir vertrauen.

X

(Des Staatsgelehrten Audienz.)

Es ist mir viel von Ihnen gesagt worden. Ich bin sehr erfreut, daß Ihre Durchreise Sie hieher geführt. —

Allerdings. —

Ja wohl. —

Unzweifelhaft. —

Das ist zu fürchten. —

Freilich. —

Oh! —

Darin denke ich anders. —

Ungefähr so. —

Wir wollen sehen. —

Danke Ihnen. —

Auf Wiedersehn. —

XI

(Servile Staatslehrer.)

Der langweilige Schwätzer! und das ist der Mann, der mit dem Kleister der Wissenschaft die Risse des bestehenden Staatengebäudes ausfüllen und die wankenden Throne befestigen soll! Wahrlich ein schlechter Mörtel! doch gut genug, um uns als Brei um den Mund geschmiert zu werden, und wenigstens immer der Teig, woraus der Herr Hofrath und Professor sein tägliches Brod bäckt. Wer es unternimmt, das Schlechte zu vertheidigen, wird es immer so machen, er wird mit den idealsten Theorien anfangen und von den allerhöchsten Standpunkten ausgehen, und von diesen durch poetische Redensarten und überschwängliche Gleichnisse geschickt in seinen niedrigen Zweck hinabgleiten. Das bestehende Schlechte wird er nicht mit den gesunden Augen des praktischen Verstandes ansehen, wie es wirklich ist —

sondern aus denselben einen esoterischen Sinn heraus-deuten, der der gemeinen Fassungskraft sich entzieht. Doch ist mit diesem Brei schöner Redensarten auf die Dauer wenig gethan: er gefällt unserem verwöhnten Gaumen, aber stillt wahrlich nicht den Hunger der Völker.

XII

(Der Poet. Die Polizei.)

Dieß Institut greift mit seinen Polypenarmen immer weiter um sich — am Ende werde ich noch die Erlaubniß der Polizei einholen müssen, um morgen auf die Jagd zu gehen.

Hier ist z. B. die Bittschrift eines poetischen Genies, das selbst auf den Höhen des Parnaß nicht vor den Fußangeln jener Macht sicher war. Hier gebürtig, doch auf Universitäten lange Zeit abwesend, ist er endlich voll seines jungen Ruhmes, d. h. eines Bändchens günstig beurtheilter Gedichte, zu den Verwandten zurückgekehrt. Seine romantischen Stimmungen ziehen ihn mehr in die Einsamkeit der Wälder, als in die geselligen Kreise; halbe Tage lang schweift er im nahen Walde umher. So streckt er neulich sich dort auf einer Anhöhe in's Haide-kraut und bleibt Stundenlang dichtend wie im Traume

liegen. Da kommt einer jener Wächter der öffentlichen Sicherheit auf ihn zu und fragt ihn barsch: „Wer? — woher? — wohin? legitimir' er sich!" Denken Sie sich die Bestürzung des wohlgekleideten, jungen Mannes, der noch kurz zuvor in den seligen Regionen seiner Inspirationen schwebend, nun sieht, daß diese auf die Erde nicht einmal so viel Wirkung üben, ihn vor dem Verdacht der Vagabondage zu schützen! Das verstörte Wesen des Poeten regt zu lebhafterem Verdachte an. Der empörte Jüngling spricht darob seinen Unwillen aus. Der Gensdarm dagegen fühlt sich in seiner Amtswürde verletzt, will den Musensohn in die Stadt auf's Polizeiamt führen. Der Poet wehrt ihn ab, entreißt dem Gensdarmen den gegen ihn geschwungenen Säbel und wirft ihn in's Gebüsch. Mit herbeigezogener Verstärkung wird der Poet auf dem Heimwege umzingelt, arretirt, unter dem Zusammenlauf der Menschen gefänglich eingebracht, und gegen ihn ein gerichtliches Verfahren sehr zweifelhaften Ausganges eingeleitet. Die Schritte des Gefangenen und der Verwandten, seine Freilassung zu bewirken, sind fruchtlos gewesen, weil „die Majestät des Gesetzes hier Strenge erheische." So wendet er sich denn bittend an mich. Ich habe über ihn vom Minister des Innern erfahren, daß unter seinen Gedichten sehr freisinnige vorkommen, daß er auch mit den freisinnigen Landtagsabgeordneten Umgang pflegt, daß man also in diesem Falle nur den allgemeinen Geist der Opposition bestraft und die beste Gelegenheit ergreift, für Andere ein Exempel zu statuiren. Schonung habe man nicht

nöthig, da all' seine Verwandten gewöhnliche Bürger seien, und er auch als abstrakter Schwärmer unter den Leuten nicht Anhang habe. Das sind denn wohl die eigentlichen Gründe der Strenge.

Ich habe der Sache sofort ein Ende gemacht, doch werden leider hundert ähnliche Fälle vorkommen, in denen ich nicht helfen kann. Es ist ein trauriger Zustand, wenn der Mensch nicht mehr in dem stillen Heiligthum seiner Träume sicher ist! Selbst von dem Heiligthum des Hauses und der Familie hält die spürende Staatsgewalt schon längst nicht mehr ihre täppischen Hände zurück. — Und doch sollte mindestens ein Asyl dem beengten und gehetzten Staatsbürger verbleiben, wohin keine Gewalt reichte, sein Haus, seine Familie. —

Bei uns scheint dieß noch wie manches Andere völlig auf den Kopf gestellt zu sein. Die Polizei handelt, als ob die öffentliche Sicherheit und Ordnung, die sie vertritt, nicht um des allgemeinen Besten willen den Menschen gewisse Beschränkungen auflegte, sondern als wären dieß an sich heilige und eherne Ordnungen, in welche der Mensch hineinzuzwängen ist, möge er biegen oder brechen.

Je mehr man beschränkt, desto mehr wird man seiner Macht bewußt, desto mehr kann man sich seines Eifers rühmen! Wenn ich gar die rohen und stupiden Instrumente dieser Gewalt bedenke, so thut es mir leid um die arme geknechtete Menschheit in unserem Lande.

Allerdings will die öffentliche Ordnung mit Energie gehandhabt sein, und darf keine sentimentalen Rücksichten

nehmen; doch diese Energie soll nur das Schlechte treffen, aber nicht das Unschuldige, Ungefährliche oder gar Edle. Wenn ich einer meiner Unterthanen wäre, so hätte ich mich längst in mein Zimmer wie in einen Kerker eingesperrt, oder wäre ausgewandert.

Sehen Sie, da spielen ein paar Kinder auf dem Rasen: gleich ist auch schon die Polizei da, die sie drohend vertreibt — da geht ein Bürger mit seiner Pfeife von seinem Haus in das des Nachbars — sehen Sie, wie scheu er sich umsieht, wie ein Dieb, denn das Rauchen ist verboten und die Polizeidiener bekommen die Hälfte von den 2 Thalern Strafe — im Wirthshaus will er sich erholen von des Tages Arbeit und Sorge, und im freundlichen, verständigen Gespräch mit seinen Mitbürgern sich ergehen, aber er muß sich wohl hüten, seiner Zunge freien Lauf zu lassen, denn sein guter Freund, der Meister Bär, wurde neulich auf's Amt beschieden, weil er in demselben Wirthshaus geäußert, der Minister des Innern solle doch lieber nach Rußland gehen, denn seine Erlasse sähen immer wie Ukase aus — und zu einer Abbitte genöthigt mit der Androhung schwererer Strafen im Wiederholungsfall — Curt wurde sogar eingesperrt, weil er bald darauf behauptet, es gäbe eine geheime Polizei, und weil er vom Bier begeistert auf die Spione losgezogen, einen anwesenden Beamten ziemlich deutlich bezeichnend, — sobald die Glocke zehn schlägt, müssen die guten Bürger sich aufraffen wie Schulbuben, denn eine Minute später sind sie dem Gesetz verfallen, müssen Geldstrafe zahlen und ihre Namen prangen den

nächsten Tag mit Dieben und Vagabunden in den polizeilichen Bekanntmachungen. Vor nicht langer Zeit war das ganze Ministerium durch Fein (den Minister des Innern) in einen Congreß von Verona verwandelt, alle überboten sich in Carlsbader Beschlüssen, T . . . war groß als Sibylle, der Jugend sollte ein anderer Geist eingehaucht, die ganze Erziehung und Schuleinrichtung sollte umgeschaffen und auf militärischen Fuß gebracht werden, denn der Rath Pp. hört, eines Abends spät vom Casino nach Hause gehend, aus einem erleuchteten Fenster Lieder herausschallen, worin vielfach der Name Polen vorkommt; ja, es waren Polenlieder, die gesungen wurden! Gleich werden zwei Polizeidiener den Sängern auf die Stube geschickt: es sind Primaner unseres Gymnasiums, die ihren zur Universität abgehenden Mitschülern einen Valettrunk geben; die Polizeidiener entdecken zwei Exemplare verbotener Polenlieder! — wehe den Eltern! in allen Häusern aus denen Söhne das Gymnasium besuchen, werden strenge Haussuchungen angestellt, kein Schrank, kein Sekretär bleibt verschont — der ganze Staat ist in Aufruhr, das ganze Land in Unruhe — glücklicher Weise ist Fein ein wahrer Brutus und verschont seinen eigenen Sohn nicht und findet eigenhändig in dessen Pult den Rest der Exemplare und noch anderes Verbotene — wehe nun den Lehrern! Diese tragen die Schuld an dem verderbten Geiste der Jugend! alle vornehmen Familien nehmen ihre Söhne von der Schule und übergeben sie zweien Candidaten der Theologie von der allerfrömmsten Richtung — den abgehen-

den Schülern wird gleich auf die Universität ein verdächtigender Geleitsbrief mitgegeben, sie werden im Voraus für die Zeit, wo sie eine Anstellung suchen werden, in's schwarze Buch verzeichnet. Triumphirend über die eigene Energie und schwanger mit großen Reformplänen von Schule und Universität (nach dem Muster der Cadettenanstalten) legte man mir die Resultate der langen Berathungen vor: ich habe Noth gehabt, den Eifer zu dämpfen. —

Setzen wir den Fall, ein ehrbarer Bürger will in's ferne Ausland, zwei oder drei Meilen weit, verreisen, wie ein Vagabund muß er Rede stehen über den Zweck seiner Reise, wie ein Schulbube um Erlaubniß dazu nachsuchen, sie kann ihm verweigert werden. Käme er ohne Paß zurück, so könnte er es als eine Möglichkeit erwarten, daß er in die Heimath erst unter Schwierigkeiten und Zeitverlust zurückgelassen würde. Diese Schlinge wird nach Umständen mitunter etwas geöffnet, um dann wieder straffer angezogen zu werden.

Mit den deutschen Ausländern, die sich dauernd bei uns aufhalten wollen, sieht es gar schlimm aus, — sie sind eigentlich vogelfrei der Polizei gegenüber. Die nichtdeutschen Ausländer werden von ihren Gesandten und Consuln vertreten, ein Ausländer ist in einem deutschen Lande eigentlich freier und gilt mehr, als dessen Unterthanen selbst. Ein hilfloser Deutscher dagegen, der sich in einem andern deutschen Staate unbeliebter Gesinnungen verdächtig macht, wird von der Polizei ohne Weiteres über die Gränze gesetzt: das ist Gesetz — das

Recht kann man einem Staat nicht nehmen. Seinem Staate wird das als eine Bestätigung des eigenen Rechts ganz willkommen sein. Alle Philister aber werden sich das eine Warnung sein lassen, niemals aus den vier Pfählen ihrer trägen Beschränktheit herauszukriechen.

Der Begriff „Deutscher" ist so unbestimmt, daß ich ihn nicht besser definiren kann, als einen Menschen, der im eigenen Lande ein Ausländer ist.

Man sollte glauben, daß die Eingriffe der Polizei auf dem Lande weniger störend sind, aber mit nichten. Von seinen Tänzen und Lustbarkeiten ist schon wenig mehr übrig gelassen. Die Kinder des Bauern und Bürgers werden von Polizei wegen in die Schule getrieben.

Will der gute Bürger in die Welt der Kunst aus der Wirklichkeit flüchten, auch dort im Theater sieht er die Tschako's und Schnurrbärte zweier Gensdarmen wie versteinernde Medusenhäupter über seine Schultern wegsehen, und gierig nach einer Gelegenheit umherspähen, ihre Autorität geltend zu machen.

Diese stete Beaufsichtigung muß die Menschen verschüchtern und ihnen das freie Selbstgefühl nehmen, — bei der großen Menge des Verbotenen können sie nie sicher sein, ob, was sie thun, erlaubt ist. Da die Polizei immer für sie sorgt und wacht, so sind sie oft Kinder, wo sie Männer sein sollten. Ja, wiewohl Manche den Druck dieser Schulmeistereien und kleinlichen Quälereien empfinden, so hört man sie auch ebenso wieder über das Nichteinschreiten der Polizei in Fällen klagen, wo der gesunde Verstand und gute Wille der Leute hin=

reichend wäre, sich selbst zu helfen. So sehr sind die Deutschen verwöhnt. In ihrem Charakter ist so viel von dem Wesen eines wohlgezogenen Schulknaben, dem durch lange Jahre der Glaube an die Allgegenwart des Bakels eingebläut ist. Die Schulmeister lassen es sich angelegen sein, diesen Glauben durch Bibelsprüche zur Religion zu erheben.

XIII

(Ein absoluter Fürst.)

Endlich sind wir mit der Niedersetzung der verschiedenen Commissionen fertig, die die Gesetzvorschläge berathen und ausarbeiten sollen, in welchen ich den Ständen meinen Reformplan vorlegen will. Ich habe Verschwiegenheit anbefohlen, damit kein öffentliches Geschwätz störend einwirkt und der junge Gott gleich gerüstet vor das Auge der Leute hintritt. Von den Ständen ist natürlich keine Opposition zu erwarten, dafür ist durch die Verfassung gesorgt; ich habe nur die Befürchtung, daß ihre dankbare Begeisterung über den Allerhöchsten Liberalismus einen zu servilen Charakter annehmen wird. Ich selbst kann wenig im Rathe mit thätig sein, da der Herzog noch ein paar Wochen hier verweilen wird. Ich werde dafür meine Pläne in mir reifen las-

sen und alle Pausen der Jagd und der Zerstreuungen dafür benutzen.

Was sagen Sie zu dem Herzog?

Das ist doch noch ein ganzer Mensch! an dem ist keine Halbheit, kein verzagtes Zurückhalten! Zwei Menschen können nicht verschiedener sein, als wir beide: das ist es aber gerade, was uns so bindet. An ihm werde ich mir selbst immer klarer. Ich kann es nicht läugnen, daß ich mir ihm gegenüber mitunter schwach und unsicher erscheine, während er durch meine besten Gründe, meine wärmsten Ideen unerschüttert bleibt.

Er ist ein vollendeter Egoist, und noch dazu der materiellsten Sorte, doch in der Praxis hat sein Egoismus ganz das Ansehen der Weisheit und Güte. Hingebung und zarte Rücksichten erklärt er für die Eigenschaften schwacher Naturen; eine starke Natur werde Alles auf sich beziehen und allen Genuß an sich heranziehen, der in ihre Sphäre kommt; Moral ist ihm nichts als Anstand und Klugheit; — „so viel die Menschen von Liebe und Hingebung reden, es läuft doch Alles auf ihren Vortheil, auf ihr liebes Ich hinaus, oft ohne daß sie selbst es wissen. Nur wer dieß klar erkennt, hat den Hebel, die Welt in Bewegung zu setzen." Nach diesem Grundsatze lebt er — und ist man nicht versucht, seine Richtigkeit anzuerkennen, wenn man sieht, daß seine Unterthanen ihn verehren, ja, durch manche Handlung der Gewalt scheinbar nur fester an ihn gekettet werden, indem sie dieselbe als Energie auslegen, — wenn man sieht, daß die Weiber von ihm angezogen werden, wie die

Vögel vom Blick der Schlange, ihr Verderben vorherwissend, — und daß so verschiedene Naturen, wie die meinige, ihm eng befreundet sind? Kunst und Wissenschaft verachtet er durchaus und meint, daß in einer wirklich kräftigen Zeit und in einem frischen Naturvolke nur Bucklige, Lahme und Blinde, oder sonst körperlich verkommene und muthlose Schwächlinge dieselben üben werden — indessen in unserem feigen Zeitalter sind sie der beste Köder, und das Opium, womit die Regierungen am leichtesten die Völker beschwichtigen können. Darum gilt er als ein besonderer Beschützer derselben, und in seinen Regierungserlassen sind sie die ewigen Stichworte: er besticht die Gelehrten und Künstler selbst durch die Kenntnisse, die ihm seine Liebhaberei zu Rococogegenständen verschafft hat.

Wenn ich ihm von meinen Plänen und patriotischen Wünschen rede, so hält er ihre Ausführung nicht für unmöglich — aber die Durchführung der entgegengesetzten Bestrebungen von Seite der Regierungen für wahrscheinlicher. Was man Ideen nennt, die sich Bahn brechen wollen und die Zeit beherrschen, hält er für Wind der Mode, der Laune, den man ebenso gut machen könne, als etwas Anderes.

Wenn ich von dem neuen Geiste rede, der die Zeit bewegt und der allen Widerstand zertrümmern wird — so lacht er und meint, daß derselbe nicht nur mit einiger Strenge zu vernichten, sondern auch durch kluge Benutzung ganz materieller Hilfsmittel ein beliebiger andrer an die Stelle zu setzen sei — er führt Böhmen als schla-

gendes Beispiel an, wo Jahrhunderte lang ein solcher „neuer Geist“ mit den Waffen des religiösen Fanatismus sich Bahn gebrochen — und in ein paar Jahren niedergeschmettert und völlig aus der Geschichte verschwunden sei. Aber freilich um einen neuen Geist in ein Land einzusetzen, müsse man sich solcher Instrumente und Mittel bedienen, wie die Jesuiten in Böhmen. Die deutschen Regierungen seien in den zwanziger Jahren auf gutem Wege gewesen, doch habe man sich einschüchtern lassen. Jetzt scheine man die Gefahr erkannt zu haben und consequenter zu werden. Er selbst gesteht, zu gleichgültig und genußsüchtig zu sein, um sich viel um den Zeitgeist zu kümmern, die Sorge überläßt er Mächtigeren. Jetzt habe man das leichteste Mittel, dem sogenannten Zeitgeist eine Richtung zu geben oder eine Nase zu drehen, welche man wolle, man brauche nur einige Zeitungsschreiber in Sold zu nehmen, besonders solche, die für freisinnig gelten; Zeitgeist, Ruhm, literarische Geltung seien nichts anders, als das im Wald verhallende Echo von den Trompetenstößen befreundeter oder bezahlter Artikelschreiber. Seitdem er dieß durch eigne Erfahrung gefunden, sei ihm das jetzt so allgemeine Geschwätz von der Macht herrschender Ideen, wie von Ruhm und Nachruhm recht lächerlich, doch schärfe er seinen Beamten ein, die Modestichwörter so oft wie möglich anzubringen; Kunst und Wissenschaft, Bildung und Intelligenz seien bei ihnen das dritte Wort, mit diesen Beschwörungsformeln und mit klug angewandtem schmeichelndem Rückenstreicheln könne man ein wilderes

Volk als die guten Deutschen in magnetischen Schlaf versetzen, wo es den Himmel offen sieht und die rohe Erde gewähren läßt.

Der tapfere Gothe habe dieß wohl erkannt, als er bei Eroberung der griechischen Stadt seinen Kriegern verboten, die Bücher zu verbrennen, denn diese seien das beste Mittel, die Unterworfenen in Ruhe zu erhalten. Er läßt es sich darum gern etwas kosten, von Zeit zu Zeit namhafte Gelehrte zu berufen. Er selbst erkennt kein anderes Staatsprincip an, als die Steuern.

So lange diese willig gegeben werden und reichlich fließen, sorgt er um nichts Weiteres. Ihm ist es eine unverantwortliche Thorheit und närrische sentimentale Schwäche, sich diese aus den Händen winden zu lassen, und eine Hauptpflicht des deutschen Bundes, das Steuerbewilligungsrecht der Stände in gehörige Schranken zu verweisen, d. h. zu einer Illusion zu machen. In diesem Punkte will er seine Souveränität aufrecht erhalten und, wenn es sein muß, mit entschiedener Strenge: strenge Herren seien immer die geliebtesten. Er verlacht das ohnmächtige Geschrei der Poeten, die unverständlich überschwenglichen Phrasen blasser Theoretiker und die Galle hungriger Literaten, die doch nur nach Brod schreien, und am Ende nur darüber erbittert sind, daß sie thörichter Weise durch ihre Ansichten eine sichere Stellung verscherzt haben. Einige consequente Strenge von Seiten der Regierungen schlägt sie bald aus dem Felde.

Er findet es ganz natürlich, daß die Bedienten

eines strengen Herrn gern hinter seinem Rücken über ihn herziehen und Vorwürfe gegen ihn anhören — aber sobald seine Pfeife ertönt, lassen sie seine Tadler im Stich und laufen, ihm noch ängstlicher zu pariren.

Die energische Hand, die zu strafen versteht, diese, denkt man, weiß auch zu lohnen. Von wem man zu fürchten hat, von dem kann man auch hoffen.

Dieses sind seine Ansichten, und man kann nicht leugnen, daß Consequenz darin ist. Auf den ersten Anschein sind sie durch die Erfahrung bestätigt, denn der Herzog ist in seinem Lande beliebter als ich in dem meinigen, und doch ist mein Princip gewissenhafte Hingebung, und mein Ziel das Beste meines Landes.

Gegen eine solche Verneinung alles Guten und Edlen ist es schwer anzukämpfen, die Consequenz und Offenheit, mit der er sie bekennt, imponirt mir, sie stellt doch einmal etwas Einiges und Ganzes dar.

Glauben Sie nicht, daß sie bloß ein Irrthum seines Verstandes ist, während sein Herz ihn doch zum Bessern treibt, das er dann durch Sophismen vor sich selbst rechtfertigt — nein! ich habe mehrfach Gelegenheit gehabt zu sehen, daß ein Herz für andere Menschen ihm eigentlich fehlt. —

So ist er allerdings ein Raubthier, das man einsperren müßte, meinen Sie vielleicht — oder Schlimmeres, aber auch der Löwe ist ein solches. Er ist der muthigste Jäger, der liebenswürdigste Gesellschafter, und ein wahrer Hexenmeister den Weibern gegenüber. Ich gestehe, ich liebe ihn, es ist ein prächtiger Mensch —

doch er soll keinen Einfluß auf mich haben, denn ich will! ja, ich will!

Ihnen zu zeigen, daß ich nicht durch den Verkehr mit ihm in meinen wärmsten Neigungen erkaltet bin, setzen Sie sich und schreiben Sie, wie ich diktire:

Verehrte Freundin!

Hoch oben ziehen die Wandervögel, dem Auge kaum erkennbar — sie dürfen der Erde nicht näher kommen, denn auf sie lauern Netze und Geschosse: der Vogel selbst aber erkennt mit scharfem Blick die Stelle, wo er einst sein traulich Nest hatte, im schattigen Waldthal, wo jetzt die Axt klingt — aber weiter muß er, weiter! Ich kenne Ihr Herz, Sie bedauern den Armen, sein Geschrei aus der Höhe klingt Ihnen wie ein Schmerzensruf und findet ein Echo in Ihrer Brust.

Hörten Sie denn nicht neulich ein fernes Hüfthorn schallen, das Claudius'sche Vaterlandslied versuchend, spitzte wenigstens unser Töchterlein nicht ihr feines Ohr? Da dachte ich an mein fernes „Land," an die Geliebten dort, und fast sprengte mir die Anstrengung meiner Lungen die Brust — aber unaufhaltsam ward ich fortgerissen von der tobenden Jagd, und fand keinen Augenblick für mein liebstes Reh, Aennchen. Sie haben vielleicht schon vernommen, daß mein Jugendfreund, der Herzog von . . . ., hier ist. Die Feste und Zerstreuungen, die dadurch nothwendig werden, sind nicht nach

meinem Sinn, es läuft Alles auf eitle Repräsentation hinaus, und da alle Vertraulichkeit dabei ausgeschlossen ist, so sind sie höchst langweilig. Der Herzog hat keinen Sinn für das Idyllische; so darf ich gar nicht wagen, ihn nach Land einzuladen. Morgen wird großer Hofball sein: mir vergeht schon jetzt aller Geist, bei dem Gedanken an das Prokrustesbett der leersten Langenweile, auf das ich so viel Stunden lang gestreckt sein werde; die zimperlichen Schönen, die dort mit einem Male aus kleinstädtischen Klatschschwestern sich in große Damen vom Hof Louis XIV. umwandeln werden, fächeln mir grade Abkühlung genug zu, um nicht vor Beklemmung zu ersticken.

Ich sollte nicht vergessen, zu erwähnen, daß morgen der K. v. . . . . auf seiner Reise nach E. hier durchkommen wird. Nur Eine Tochter, die Prinzessin X. begleitet ihn. Sie wird sehr gerühmt wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit. Mein Oheim, der sie voriges Jahr im Bade getroffen, ist ganz Feuer und Jugend, ihr seine Aufmerksamkeit zu bezeugen, er ist schon abgereist, sie auf dem Wege zu bewillkommnen. An diesen Besuch wird sich eine unendliche Reihe leeren Schaugepränges knüpfen, ich fühle schon meinen Kopf betäubt, wenn ich an das Stroh denke, das gedroschen werden wird. Die Damen unseres Hofes sticken und flicken und bügeln schon höchst eigenhändig ihre Ballkleider; denn keine Waschfrau genügt ihnen, um dem bewunderten K. ein Nasenrümpfen zu ersparen, die Friseurs flattern wie die Schmetterlinge umher, v. T. und

v. O. und v. W. putzen selbst die Knöpfe ihrer Uniformen, manches Knopfloch blinzelt hoffnungsvoll nach einem neuen Orden, bei der Buchhandlung ist der ganze Rest französischer Gespräche in einem Nu vergriffen worden, jeder Spiegel ist ein Ahnenbild von Montmorencys, Latours, Choiseuls und Gott weiß, welchen Helden und Heldinnen adeliger Sitte, ja, Mancher setzt ein Viertheil seines jährlichen Einkommens an den Glanz des morgenden Abends, Alles ist in freudigster Erwartung, nur ich, liebe Freundin, theile nicht dieß Entzücken und werde, um mir den bittern Kelch zu versüßen, am Nachmittage nach Land kommen, mich an Ihrem schönen Stillleben zu erquicken.

Immer deutlicher wird es mir, daß es ein Fluch meiner Geburt war, der mich als eine athmende Seele unter Schatten und Formen, in die erkältende Luft leerer Hauche versetzte. Ein Wort der Wahrheit und der Liebe ist nicht hoffähig. Selbst in Bündnissen für's Leben hat das Herz keine Stimme, nur die politische Convenienz. Wie unfrei ist doch der, der den edelsten menschlichen Gefühlen nur auf verbotenen Wegen genug thun darf, und in den eigensten Angelegenheiten fremden Berechnungen sich unterwerfen muß! Theuerste Freundin! ich werde mich nie dazu hergeben, trotz aller Einflüsterungen, und obwohl es mir scheint, als werde ein Netz um mich gezogen, in dem ich entweder mit gebrochenen Flügeln hängen bleiben, oder mich auf ein bereit gehaltenes Nest hindrängen lassen soll. Ich aber werde dieß Gewebe durchbrechen. Morgen wird mich nichts halten,

dahin zu fliegen, wo mir so wohl ist, zu Ihnen, meinen Lieben. Es drängt mich hin zu fühlenden Seelen, zu einfachen Herzen, die noch des Gedankens reiner Tugend und vollständiger Hingebung fähig sind. Küssen Sie Aennchen für mich. — —

So weit, Doktor! Ich danke Ihnen, ich werde unterzeichnen.

XIV

(Fremder Einfluß. Politische Poesie. Verschiedene Arten von Verschwörung.)

Fein ist ganz außer sich über die Undankbarkeit des freigelassenen Poeten. Bei demselben war von der Bürgerschaft ein Bewillkommnungsgedicht an den K. bestellt worden, das die schönste Jungfrau unserer Residenz demselben im Namen der Stadt überreichen sollte. Der Poet nimmt auch den Auftrag an, aber wie führt er ihn aus? Er läßt die Jungfrau Germania eine entflammte Zornrede an den K. halten, und der bewillkommnende Schluß sieht wie eine Einladung aus, bald weiter zu gehen. F. findet keine Worte für solche Frechheit und wünscht sich eine Bastille, den Poeten hineinzustecken. Ein finstrer Umsturzfanatismus — klagt er — hat sich jetzt der mittelmäßigen Genies bemächtigt. Während das wirkliche Genie in alle Formen sich findet und sie mit

seinem Geiste ausfüllt, oder aus sich selbst Etwas schafft, was über allen Parteiungen des Tages steht, nimmt sich die Mittelmäßigkeit der Stichwörter an, die gerade das veränderungslustige Ohr der Masse kitzeln, und sucht durch einen trüben Ernst seine eigene Schaalheit vor sich zu verbergen: das neidische kleine Talent gewinnt dadurch das Recht, das größte Genie mit Vorwürfen der Gesinnungslosigkeit zu begeifern. Ja, Gesinnung! — sagt er — dieß ist das Wort, welches jetzt alle Lumpe im Munde führen. Wer zu unwissend, träge oder verrufen ist, ein sicheres Amt zu erlangen, handelt jetzt mit seiner Gesinnung, und erhält dafür nicht bloß Brod, sondern noch Ruhm und Bewunderung seines Märtyrermuthes obenein. Diese sogenannte Gesinnung ist nach F.'s Meinung wie eine auflösende Säure, die alle freundlichen Formen, alle Schönheit und Liebenswürdigkeit aus der Gesellschaft wegfrißt.

Man hat den fremden, absolutistischen Staatslehrer um eine Bewillkommnungshymne angehen müssen: diese ist ganz pindarisch und reitet besonders auf den Pferden herum, die, wie einst den König Hieron zum Sieg in olympischen Spielen, so den K. im Triumphzug durch Deutschlands Gaue führen. Dann wird der ganze Olymp in Bewegung gesetzt, den K. mit hohen Eigenschaften zu belehnen. Dieß ist der eigentliche Zweck der Poesie, meint F., das Leben zu erheitern, aber nicht zu conspiriren.

Darüber trat Prinz Ernst ein, und das letzte Wort ergreifend behauptete er, daß in Deutschland eine geschlos-

sene Propaganda des Umsturzes bestehe, von einigen Schreiern und Schreibern geleitet. Ihr Plan sei, alle Zugänge des menschlichen Herzens zu besetzen, alle Nahrung des menschlichen Geistes mit ihren Ideen zu vergiften, schon sei fast die ganze Atmosphäre mit diesen Miasmen angefüllt, und unvermerkt saugen selbst die Guten, die Frommen, die Vornehmen, ja, die Fürsten das Gift ein, das nur ihnen Verderben droht — „denn die schreckliche Pest, die ausbrechen wird, wird alles Göttliche und Menschliche vermischen und auf den Trümmern des Bestehenden wird Satan das Reich der Gemeinheit gründen.“

Dieß zielte wieder auf mich und ich unterließ nicht, ihm zu erwiedern:

Ich weiß leider noch von einer anderen, geschlosseneren und gefahrdrohenderen Verschwörung, dieß ist die Verschwörung der Regierenden gegen die Völker; diese schmiedet im Finstern eherne Bande für die Gestalt, die aus den Wehen der Zeit sich loswinden will: ihr stehen die mächtigsten Mittel zu Gebot und ihr Wirken im Verdächtigen, Verläumden, falschen Versprechen, in allen Künsten der Täuschung, in Bestechung, List und Betrug entspricht der Großartigkeit ihrer Mittel.

Ist der Deutsche selbst in seinen schlechtesten Theilen einer so abgefeimten Berechnung fähig, die, gleich dem Thierbändiger in der Jahrmarktsbude, den Bären erst entnervt und entmannt, um ihn fügsam und unschädlich zu machen — oder sitzt in der Fremde die Spinne dieses scheußlichen Gewebes? Versprechen und Hinhalten,

scheinbares Freilassen und Beschränken, Milde und Strenge, Achtung vor bestehenden freien Formen und despotischer Geist, Protestantismus und Jesuitismus, besonders aber heilig klingende Frömmigkeit und unheiligste Selbstsucht werden mit einer Gleichmäßigkeit und Berechnung ins Spiel gesetzt, die ein anderes Volk zu bestricken vermöchte, als die guten Deutschen. Kein Macchiavell hat in seinem politischen Genie etwas ersonnen, was an zweischneidiger Berechnung dem deutschen . . . . . e gleich kommt. Für wen aber schmiedet sie diese feinen und doch so gewaltigen Ketten? Mir selbst wird unheimlich dabei zu Sinne. Werden wir uns selbst nicht darin verstricken? und wenn man sie uns auch vergoldet, wird man uns nicht darin hinter den Triumphwagen eines fremden Gewaltigers führen? Ja, oft scheint es mir, als wären diese Ketten aus fremdem Golde gemacht. Ist es Gold aus den Minen des Ural?

Merkwürdig, Doktor! bei diesen Worten verfärbte sich F.'s Gesicht.

Fluch ihnen — fuhr ich fort — Fluch ihnen, die ihre Hand in diesem teufelischen Spiel haben. Ist es die Erinnerung einer alten Sage oder der wirklichen Geschichte, oder schwebt mir ein Fall aus der Politik der Engländer in Indien vor, oder ist es nur eine augenblickliche Schöpfung meiner Phantasie: genug, mir kommt eine Geschichte in den Sinn, die für uns eine warnende Moral enthält: Ein mächtiger König trug Verlangen nach dem Lande eines benachbarten Fürsten; da dieses aber von Natur sehr zur Vertheidigung geeignet war

und ein tapferes Volk in seinem Schooße nährte, so wollte der König seinen Plan nicht den Zufälligkeiten eines zweifelhaften Krieges aussetzen, auch den Schein der Gewalt vermeiden: er bestach daher mit schweren Summen den Minister des Fürsten, diesem Verdacht gegen die Treue seiner Unterthanen zu erregen und ihn dadurch zu verleiten, denselben alle Vertheidigungsmittel aus der Hand zu nehmen. Dieß gelang dem Minister nur zu wohl, er entdeckte eine Menge von Verschwörungen und bestimmte den Fürsten, die Edelsten und Tapfersten des Landes hinzurichten oder zu verbannen; darauf, da der aufrührerische Geist nach des Ministers Darstellung unter den Unterthanen noch fortdauerte, diesen alle Waffen und den letzten Rest ihrer Freiheit zu nehmen und sich nur mit einer Leibgarde zu umgeben. Als dieß geschehen war, fand der fremde König bald einen Vorwand zum Kriege und nahm mit wenig Mühe das Land in Besitz: den Fürsten wollte er großmüthig als Statthalter in der neuen Provinz lassen, dieser aber zog es vor, mit einigen zusammengerafften Schätzen in ein fernes Reich zu entfliehen und dort als Privatmann zu leben; da wurde der falsche Minister Statthalter.

Diese Geschichte enthält nichts Unwahrscheinliches oder Widernatürliches und ist leicht ins Deutsche zu übersetzen.

Ich zweifle aber, ob alle Fürsten so edlen Sinnes sein würden, und ob nicht manche es vorzögen, da, wo sie nicht mehr griechische Tyrannen sein können, wenigstens persische Satrapen zu sein, und ihre Unabhängigkeit nach

außen willig für die Ausdehnung ihrer Macht nach innen hinzugeben, bei welcher sie um so sicherer ihres Wohllebens und Prunkes genießen könnten. — —

Ich sehe Gespenster! Wie?! Ich sehe Beispiele und Thatsachen vor Augen liegen. Wer ist es, der die Politik der Russen zu dem ausgebildet hat, was sie ist? wer ist es, der Rußland so mächtig und für Deutschland selbst so gefährlich gemacht hat? wer vertritt es bei auswärtigen Cabineten, wer intriguirt für dasselbe an deutschen Höfen, wer würde seine Armeen gegen Deutschland führen, so gut wie einst gegen Polen und im Kaukasus? Immer Deutsche und wieder Deutsche. Dahin ist es gekommen, weil die Idee des Vaterlandes in Deutschland erstorben ist. Gewiß, irgend eine fremde Macht wird in Deutschland selbst unter den Deutschen die willigsten Instrumente der Gewalt, und selbst für das infame Geschäft der Spionage die reichste Auswahl finden. Ein Volk, welches noch jetzt mit bewunderndem Stolz einen Gentz den seinigen nennt, diese niederträchtigste, feigste und erbärmlichste Mißgeburt, welche jemals das Genie mit der Gemeinheit gezeugt, ein solches Volk wird fruchtbar sein an Menschen, welche sonst die Geschichte als die feigsten Verbrecher brandmarkt, Menschen, welche ihres eigenen Wohllebens wegen jedes Unrecht, jede Gewalt vertheidigen. Wie verächtlich wird uns in den Schulbüchern jener Grieche Iphialtes dargestellt, der die Griechen bei Thermopylä an die Barbaren verrieth — und doch leben gewiß noch hunderte mit uns von den Zinsen ähnlichen Blutgeldes. Wer das Volk, dem er entsprossen,

auf dem Wege zur höheren Gesittung, zur freien Entfaltung seines Geistes aufhält und der brutalen Macht eines despotischen Nachbarn Gewalt über dasselbe verleiht: ist er etwas Anderes, als jener Grieche? Wäre es nach dieses Verräthers Willen gegangen, so hätte die Welt nichts mehr von den Wunderwerken griechischer Kunst und griechischen Geistes, Perikles und Demosthenes hätten nie gesprochen, Sokrates nie gelehrt, Aeschylus und Sophokles nicht gedichtet. Dieser Grieche ist der größte Verbrecher an der Menschheit, den die Geschichte kennt. Und doch ist er, ein roher Mensch, die Folgen nicht vorsehend, gewiß entschuldbarer als hundert Andere, die Deutsche sich nennend mit vollem Bewußtsein und im vollen Besitz der Erfahrungen der Geschichte, für französisches, englisches, russisches Gold gethan haben, was man bei ihnen bestellte.

Freilich, ein Deutscher, der fremden Interessen gegen Deutschland dient, sollte nicht deutsch mehr heißen. Doch ist die Zeit noch nicht da, wo das Gefühl der Nationalehre, wo stolze Vaterlandsliebe in den Begriff eines Deutschen nothwendig eingeschlossen sind.

Ich weiß wohl, ein jedes Volk leidet an den Fehlern seiner Tugenden, der Leichtsinn des Franzosen ist der nothwendige Gegenpol jenes kecken Geistes, der ihn zur Avantgarde der fruchtbarsten Ideen des Zeitalters macht — die steife Beschränktheit des Engländers ist der Brennpunkt für seine praktische Energie u. s. f. — aber wenn an sich löbliche Privateigenschaften den Mangel an den nothwendigsten, edelsten und höchsten Nationaltugen-

den, nämlich an nationalem Ehrgefühle und Vaterlandsliebe bedingten, so wären sie Laster und auszurotten.

Die Deutschen sind mit vortrefflichen Eigenschaften ausgestattet, die nur ein Deutscher verkennen könnte — aber welche davon seinen Mangel an Bürgersinn bedingen, habe ich nicht entdecken können — ich glaube jener Mangel ist einfach eine Schuld der schlechten Zeiten, in denen ihm Freiheit und Vaterland, und somit bei den Meisten auch das Bewußtsein davon abhanden gekommen sind. Bei denjenigen aber, die anders woher ein Bewußtsein dieser Dinge haben, ist obiger Mangel einfache Schlechtigkeit, so schlecht und nicht schlechter als der Mangel anderer Tugenden auch. — —

F. nahm diese Pause wahr, um mit einiger Gereiztheit die Deutschen zu vertheidigen, die in fremden Diensten ja auch für deutsche Interessen wirken könnten.

Diese nahm ich natürlich aus, bat ihn aber, die Andern nicht zu entschuldigen, denn die Gemeinheit entschuldige sich selbst, sie könne eben nichts anderes als dieses sein.

Mein Oheim meinte, daß die deutschen Fürsten besser ihr Interesse verstehen würden, als um in eine solche Falle zu gehen. Ich aber erinnerte ihn an den Rheinbund, ohne neuere Vorgänge deuten zu wollen.

Ein Blick auf die Karte Europa's lehrt das unbefangene Auge mehr, als alle Schriften unserer politischen Optimisten — Ein Blick in die Vergangenheit straft ihre prahlerischen Prophezeiungen für die Zukunft Lügen.

Das zerstückelte Deutschland ist die Beute jedes einigen Nachbars.

Was ist denn in Deutschland seit Ludwig XIV. und Napoleon anders geworden? Nichts als das Bewußtsein der Völker, und dieses gerade sucht man zu brechen.

Rußland ist im Südosten beschäftigt — aber der reiche und civilisirte Westen wird seinen hungrigen Horden eine liebere Beute und ihm selbst der erwünschteste Zuwachs sein. Frankreichs gegenwärtiger Herrscher findet sein Interesse nur im Frieden — doch wenn mich nicht Alles täuscht, muß sein Nachfolger den Krieg als das sicherste Mittel erkennen, sich zu befestigen — und Krieg mit wem? Deutschland verspricht mehr Ruhm und Beute als Algier — — Gegen solche Gefahren sichern nur innere Festigung des Nationalgeistes und Einheit. Den Nachbarn ist diese natürlich unwillkommen und sie werden nicht verfehlen, dagegen zu wirken. Um so mehr sollen wir selbst bemüht sein, diese Brustwehr so fest als möglich zu machen. — Wahrlich, ich wiederhole es, wer absichtlich Deutschland an der Festigung des Nationalgeistes und an der Erstarkung seiner Einheit hindert, ist ein Verräther an seinem Lande! Nennen wir das Schlechte bei seinem Namen! Es ist eine mattherzige Lüge, wenn man die Schlechtigkeit und Gemeinheit in politischen Dingen von der Verachtung ausnimmt, die sie sonst überall trifft.

Jener Nationalgeist besteht aber nicht in auswendig gelernten, von oben vorgeschriebenen und von der

Polizei gestempelten Allerteutschesten Formeln, sondern er ist eben ein Geist, der nur lebt in dem Bewußtsein der Freiheit und Kraft. —

Diese Einheit ferner besteht nicht in der Uebereinstimmung der polizeilichen Maßregeln zur Unterdrückung eben dieses Geistes. Diese Einheit wird nur sein, wenn jeder Deutsche eine Ehre darin fühlt, ein Deutscher zu sein. Das thun jetzt nur Poeten und Phantasten und Alle, die mehr in einer Welt der Einbildung und der Zukunft als der Gegenwart leben. Ein guter und verständiger Mann kann nur eine Pflicht darin suchen, ein Deutscher zu sein — und das thun doch schon viel brave Landsleute. Freilich ist diese Pflicht zu üben auch eine Ehre und die stolzeste und höchste, aber nur vor Gott und dem eigenen Herzen.

Wenn ich nun von manchen Seiten die listigsten Anstrengungen verabredet sehe, dieses höchste Objekt meiner Vernunft und meines Ehrgeizes, welches zusammenfällt mit der Würde und dem Glücke von Millionen, unmöglich zu machen — so erscheint mir dieß als eine Verschwörung gegen die Nation, und ich habe wenigstens eben so viel Recht als Ihr, die Ihr überall, wo sich eine Uebereinstimmung des Geistes zeigt, eine geheime Verbrüderung wittert.

Doktor, ich denke, Sie sind meiner Meinung.

Tadelt nur nicht die Poeten, fuhr ich fort, daß auch sie in das Feldgeschrei des Tages stimmen. Dieß ist weder ihr Verdienst noch ihre Schuld, sondern sie können nicht anders. Was jetzt selbst stumpfe Alltagsmen-

schen und kalte Diener des Bedürfnisses faßt, wie sollte es nicht diese erregbaren und warmblütigen Kinder der Phantasie ergreifen? Ein Sturm, der die Erde erschüttern soll, verkündet sich schon Jahrhunderte früher in den Schwingungen der feingestimmten Saiten ihrer Dichterseelen. — Dieß ist ein Naturgesetz, wofür wir sie eher beklagen als bestrafen dürfen. — Ein Mensch, der nichts von dem Wehen einer großen und fruchtbaren Idee in sich fühlt, die sein Volk hinreißt, ein solcher ist Alles, nur kein Dichter! — mag er auf dem Instrument der Sprache virtuosenhaft spielen, mag er noch so geschickt erotische Nerven kitzeln oder Thränendrüsen pressen, mag er seiner Muse in jedem Sonett trotzig zurufen: anch' io sono pittore — er ist doch kein Dichter. Ein kaltes, feiges und selbstsüchtiges Herz stände einem Dichter, wie greises Haar der Jugend.

Nicht Alle freilich erreichen das Höchste, und dieses kommt nicht mit einem Male. Nur dem ächten Genius ist es gegeben, für die seine Zeit und ihn bewegende Idee die poetische Form zu finden, in welcher sie ein Recht erhält, sich unter die Götter des Olymps zu mischen und die Verehrung der Menschen zu fordern. Das mittelmäßige Talent wird seinen Pegasus als Miethgaul vor den Karren des Tages spannen, oder seine Muse auf die Rednerbühne des Marktes drängen, wo ihre geflügelten Worte den Rath der Verständigen nur verwirren; — es wird ungeschickt den kastalischen Quell hinableiten um Mühlen in Bewegung zu setzen, und es wird sich den Anschein geben, als wolle es den ganzen

Parnaß umpflügen für den Samen dieser einzigen Idee, so daß kein verschwiegenes Seitenthal mehr übrig bliebe, wo der Genius träumen und die sorgenmüde Menschheit sich liebliche Blumen und erquickende Kräuter pflücken könnte — aber laßt sie nur, der Genius wird sein Recht behalten, die Menschheit lebt nicht vom B r o d e allein, selbst in einer Hungersnoth wird sie nach der Lieblichkeit der B l u m e n verlangen und immer werden sich Hände genug finden, die den Garten der Freude und Schönheit pflegen. Laßt sie nur, diese vom Geist getriebenen Menschen, sie wirken am Webstuhle der Zeit, unscheinbar die meisten, und bald vergessen, aber kommt endlich der Genius, der die zerstreuten Fäden verknüpft, die herumhängenden Enden zusammenbindet und nach ureigenem Muster den Einschlag ordnet, dann entstehet, nach unseres großen Dichters Bild, ein Kleid der Gottheit. Es ist ja keine große Dichtung, die der Phantasie des Dichters allein ihre Entstehung verdankte, erst wenn eine Idee durch Tausende von Herzen hindurchgegangen, in denselben sich geläutert und mehr und mehr Lebensstoff sich angeeignet hat, erst dann vermag sie in einem überlegenen Geiste unsterbliche Gestalt und ewiges Leben zu gewinnen. Millionen von Pflanzen müssen verwelken, um die fruchtbare Erdschicht zu bilden', aus der jene Eiche sich erhebt, — durch viele Erdschichten muß der Tropfen langsam durchsickern, ehe er in bleibender Form sich versteinert: ebenso mußten erst tausend rohe Hände am Bilde eines Jupiters herumschnitzen, ehe der Olympier, mit himmlischer Schönheit bekleidet, in Phidias

Marmor*) niederstieg. Und so ist es auch mit den Schöpfungen der Dichter, sie sind beides, die Ausleger und die Propheten ihrer Zeit. Dieß ist ihr Beruf und ihr Wesen.

Ich sehe es mit innigem Vergnügen, wenn wieder ein arkadischer Schäfer von seinen Bergen herabsteigt, oder ein Weiser des Morgenlandes aus fernem Phantasielande herbeieilt, dem neuen Heiland zu huldigen. Das ist mir ein Zeichen mehr, daß er der Messias der Welt ist. Ihr freilich möchtet die Poeten gerne aus der lauten unbequemen Wirklichkeit erbitterten Kampfes in jenes romantische Land verweisen, wo Alles den Titel Hofrath athmet, wo gebildete Damen ihre Lieder mit Thee und Butterbrod krönen und ewige Liebe von ewigem Hunger sich nährt, den ein spärliches Gnadengeld eben vor dem Hinscheiden sichert, — in jenes Land der Romantik, wo irrende Ritter von Burg zu Burg umherjagen, um des Dichters Vernunft zu finden, und abgerichtete Nachtigallen in endlosen Melodieen ihre Sehnsucht nach Mehlwürmern aussprechen — o, jenes Land, wo Cramer und Spieß und Clauren und Blumenhagen einst gewandelt! Wäre das Ideale und Reale, wären Poesie und Wirklichkeit so nach Eurem Wunsch gesondert, dann könntet Ihr einen Cordon von Gensdarmen um das Gebiet der ersteren ziehen, und Ihr würdet ruhiger schlafen, Niemandem würde es nun einfallen, an die wirkliche Welt, wie Ihr sie verwaltet, einen poetischen und idealen Maß=

*) Elfenbein und Gold.

stab zu legen. Doch diese Absperrung ist nicht mehr möglich, es ist zu viel schlechtes Beispiel dagegen gegeben worden, schon Theognis hat politisirt, und Tyrtäus Schlachtlieder gesungen, die Gelehrten beweisen, daß Aeschylus, Sophokles und Euripides mit einzelnen ihrer Stücke den Prozeß einer politischen Partei führten; waren es nicht die Eumeniden, mit denen Aeschylus für die Erhaltung des Areopag plaidirte? Wie schwingt nicht Dante die politische Geißel! Seine Hölle ist sein Italien. Und nun gar unsere Heroen! Ihre größten Werke sind geradezn Evangelien, Verkündigungen neuer weltbewegender Ideen, die vor ihnen schon hundert schwache Saiten in Schwingung gesetzt hatten, aber in ihnen erst lebendige Gestalt und mit der Wirklichkeit gleiche Berechtigung erhielten. Werther, Götz, Faust, die Räuber, Wallenstein, Tell sind nur Theile Einer großen Bergpredigt, und das Himmelreich, das sie den Deutschen verkündet, ist das Reich der Freiheit.

Durchbrechet die enge Schale kleinstädtischer Gewohnheit, beklemmenden Vorurtheils, lächerlichen Kastenwesens, — also predigen sie den Deutschen — ehret die lebendige Kraft gegenüber papierner Satzung, nicht in der Studirstube ist die Welt des entfesselten Geistes, hinaus ins Leben — ins h a n d e l n d e Leben, ruft Schiller! strafet das Unrecht, empört Euch gegen die Ordnung, in der Euer bestes Selbst nicht leben kann! Sehet, so sinkt die bewußte Größe erst unter den Nadelstichen und endlich unter den meuchlerischen, heimtückischen Dolchstichen des Wiener Cabinetes, auf, greifet

nach Tells Bogen! So predigen sie, diese Apostel der Befreiung, in ihre Gedichte flüchtete sich die verfolgte Wahrheit. —

Und so ist es auch jetzt wieder, mancher Gedanke fällt, eben geboren, im bethlehemitischen Kindermorde, aber der künftige Heiland entkommt im Schutze des Engels der Poesie.

Was hilft das Klagen! selbst mit vielen Kosten, mit Soldaten und Gensdarmen können wir die Dichter nicht zwingen, in jenem gelobten Land der Romantik sich anzusiedeln — auch die besseren verirren sich mitunter hinein, aber bald finden sie, daß die Ritter nur ausgestopfte Rüstungen, die Bäume von Pappe und die Nachtigallen künstliche Spieluhren sind — sie eilen in die Stätten lebendiger Menschen zurück und blasen die Trompete des Kampfes, da sie ihr Volk streitfertig gelagert sehen.

F. erlaubte sich noch, von der Verwirrung zu sprechen, die daraus entstehen müßte, daß so ganz unpraktische Menschen sich praktischer Fragen bemächtigten. Ich war der langen Rede müde, und trug ihm auf, unsern Poeten für morgen auf's Schloß zu beordern. Die Entschiedenheit dieses jungen Menschen gefällt mir, ich will doch sehen, ob sie mir gegenüber Stich hält. — Dieß ist auch für mich die bequemste Art, mit der Literatur fort zu gehen, denn ich lese die neueren Gedichte selbst nicht — und selten höre ich sie lesen. Doch Ihrem Urtheil in diesen Sachen darf ich vertrauen.

Als F. uns verlassen hatte, kam mein Oheim wie-

der auf sein altes Steckenpferd, indem er meinte, diese idealistischen Träume ständen meiner Jugend recht wohl, da ich losgerissen in der Welt dastehe, erst wenn ich durch die Bande der Familie mit ihr verbunden wäre, würde ich auch den Werth des Wirklichen erkennen. Ich erwiederte ihm, daß ich eben darum diese Bande vermeiden wolle, ich wolle eben durch keine Rücksichten gebunden sein, ich wolle nicht für meinen Theil diese Zerstückelung verewigen und auf meine Nachkommen, wenn sie edel wären, dasselbe beklemmende Gefühl der Halbheit und Kleinheit vererben — möge wenigstens mit meinem Tode unser Staat in einen größeren aufgehen und Deutschland einen Schritt weiter dem Ziele der Einheit entgegenfördern. Preußens Friedrich wäre wohl nicht der Einzige geworden, wenn er Kinder gehabt hätte, und Napoleons Sonnenwagen wäre nicht zur Erde herabgestürzt, wenn er nicht daran gedacht hätte, ihn einem Sohn übergeben zu wollen.

„Schwärmer! Schwärmer!“ rief er aus, „immer Friedrich und Napoleon und den großen Cäsar im Kopf! solltest dir lieber den kleinen N. zum Muster nehmen, der jetzt an dem . . . .'schen Hofe Furore macht und gewiß den Goldfisch wegkapert. Wie schön wäre es, wenn du den Schloßbau ausführen könntest, woran schon mein seliger Bruder dachte, mit den großartigen Parkanlagen, die er im Sinne hatte. Du könntest nicht ein künstliches, nein, ein Kunstparadies schaffen, und dein Vater würde segnend auf dich niederblicken. Du weißt, wie sehr ihm diese Verschönerung seines Landes am Herzen lag, in

seiner letzten Krankheit beschäftigte ihn nichts mehr, als dieser Gedanke. Seine Ausführung gäbe dir praktische Beschäftigung, und du würdest alle Dinge frischer und munterer ansehen und nicht Zeit haben zu deinen jetzigen müssigen und melancholischen Träumereien, woraus doch nichts wird. Solche Ideale sind auf der Erde nicht zu verwirklichen. Daran zu denken ist eine Verkehrtheit der neuen Philosophie. Sie hat den Leuten den Himmel wegdemonstrirt und sucht denselben durch vorgespiegelte Luftschlösser allgemeiner irdischer Glückseligkeit zu ersetzen — das ist ein rechter Satanspfiff, denn so geht den Menschen beides verloren, die irdische Zufriedenheit und das ewige Heil. Halte dein Volk zur Frömmigkeit und christlichen Genügsamkeit an, sei wohlthätig gegen die Armuth und lasse Alles so viel wie möglich in der von Gott gesetzten Ordnung: dann wirst du hier ein gehorsames und darum glückliches Volk haben und einst deinen Lohn finden. — Nur der Neidische und Gottlose wird murren, wenn du jene kostspieligen Pläne ausführst, der Fromme wird sich an deinem Glücke freuen, dessen Beschauung du ihm gestatten wirst. Du wirst natürlich auch Gott seine Ehre geben und das Gotteshaus bauen, das so sehr Noth thut."

Es war mir unterhaltend, ihn diese alten Ansichten, durch keine frühere Zurückweisung abgeschreckt, wieder mit solcher Offenheit vortragen zu hören.

Ich hatte auf seine Gemeinplätze nichts zu erwiedern und sah ihn nur lächelnd an — er aber nahm dieß für Erweichung, und ward ganz warm in seinem Zuspruche.

„Mein lieber Neffe, Sohn, darf ich sagen, — also fuhr er fort — einziger Erbe unseres Stammes, wende dein Herz auf den Weg des Heils, höre den Vortrag mit an, den in einer Versammlung gläubiger Brüder und Schwestern ein ausgewählter Hirte und Sendbote halten wird, welcher schon manches verirrte Schaf auf die Weide des Herrn zurückgeführt!“ — Ich habe es ihm des Spaßes halber zugesagt. — Kommen Sie mit, Doktor!

XV

(Deutsche Erziehung.)

Alle Vorbereitungen waren vergebens. Unsere großen Feste müssen aufgeschoben werden. Die Reise des K. hat sich verzögert, erst nach ein Paar Tagen haben wir die Ankunft der hohen Gäste zu erwarten, wir werden darüber genauere Nachricht empfangen und bleiben einstweilen in unangenehmer Spannung. Nach meiner öffentlichen Audienz werden wir uns heute der Jagd erfreuen, das Wetter ist günstig, ein erfrischender Westwind kündet lebhaft den nahenden Herbst an. — Mir ist heute so recht wohl und frei zu Sinn, ich möchte diesen Tag im besten Sinne genießen: heute Morgen noch etwas Gutes gethan, einen Bedürftigen getröstet, einem Unterdrückten sein Recht verschafft! und dann hinaus in den hallenden Wald, hinter dem häßlichen Thier her, das der Schönheit feind ist, das den Adonis tödtete und Venus

betrübte; mich aber soll heute seine Spur in das einzige Plätzchen leiten, wo mir Liebe und ächt menschliches Wesen winkt. Die Jagd wird sich nach D. hinziehen, dort wollen wir uns trennen und die Lieben in Land überraschen. Ich habe den Brief gestern nicht abgeschickt, ich machte noch eigenhändig einen Zusatz und dieser mißfiel mir. — —

Hier ist eine vereinigte Bittschrift mehrerer Volksschullehrer, die um eine Vermehrung ihres Gehaltes bitten. F. hat sie nicht günstig bevorwortet, er sieht darin eine ungesetzliche Vereinigung, jeder sollte einzeln sein Anliegen anbringen, die Schullehrer sollten am wenigsten das Beispiel dieses gefährlichen, so oft mißbrauchten Mittels der Gesammtpetitionen geben! — Sehen Sie nur, die Zahlen sprechen! So belohnt der Staat die Leute, denen er am meisten verdankt — denn gewiß sind die Schulen die besten Instrumente gewesen, den Sinn der Deutschen im Zaum zu halten. Das Scepter ist jetzt halb Baculus, halb Schießgewehr: Bakel und Schießgewehr sind die Säulen, auf denen unsre Throne ruhn.

Eine vollkommnere und allgemeinere Erziehung ist der Vorzug, womit Deutschland vor den mächtigeren Völkern sich brüstet, sie ist das Zauberwort, womit die Regierung das Murren des Volks beschwichtigt, das Guthaben, das den Schuldforderungen der Neuerer und Schreier triumphirend entgegen gehalten wird. Gewiß ist sie auch ein beneidenswerther Ruhm, Erziehung und Bildung sind etwas an sich Gutes, ihre Vorzüge bedür-

fen keine Auseinandersetzung, sie liegen in ihrem Begriff; — aber dieß an sich Gute hat auch andere Seiten, unter denen es gefaßt werden kann; das Gute, welches sich selbst Zweck sein sollte, kann als Mittel gemißbraucht werden — es ist nur Ein Theil des ganzen Lebens, welchem die andern in gleicher Berücksichtigung sich anschließen müssen, um eine vollkommene Gestalt zu schaffen.

Kein Despot kann ein besseres Mittel zu seinen Zwecken finden, als eine gehörig organisirte Erziehung, durch welche zweckmäßig abgerichtete, abhängige und eingeschüchterte Lehrer die Jugend in bestimmte Absichten, in ein vorgeschriebenes Wesen, in eine zweckdienliche Auffassung der Geschichte, in Demuth, Furcht und Gehorsam hineindressiren. Die Jesuiten haben das früh eingesehen; die Erziehung ist ein Haupthebel ihrer Macht. — Ist nicht auch in Deutschland Aehnliches versucht worden? Ein strenger Schulzwang, lang ausgedehnte Buch- und Stubenerziehung, immer vorschwebende Schreckbilder von Prüfungen, an welche bürgerliche Folgen geknüpft sind, brechen die Selbstständigkeit des Charakters und bereiten dem dieß wollenden Staat ein zahmes, lenkbares und unterthäniges Geschlecht.

Wenn aber auch die Jugenderziehung bei uns ein Ideal möglicher Vollkommenheit wäre, das übrige Leben jedoch in seiner bisherigen Verfassung bliebe — so wäre damit noch nicht Alles gethan, ja, sie möchte dann für Viele und gerade die Edelsten sich mehr als ein Uebel, denn als ein Gut erweisen. Ich denke mir ein Kind,

das an der Brust der eigenen Mutter, in der Liebe verständiger Eltern heranwächst: sie brechen früh seinen Eigenwillen, wo es sich unrecht gebärdet oder Thörichtes begehrt — sie wecken spielend und deutend seine Sinne; in ängstlicher Reinlichkeit, in einfacher stärkender Nahrung, in stetem Genuß frischer Luft wird sein Körper gepflegt, durch angemessene Bewegung seine Glieder gebildet, bis sie erstarkt genug sind, durch das Sitzen in der Schule und durch Anstrengungen des Geistes nicht in ihrer Entwicklung gestört zu werden. In der Schule nun lernt der Knabe neben dem Nothwendigen nur das Bildende, eine vernünftige Zucht läßt ihm Freiheit genug, seinen Willen nicht zu brechen, sie lenkt ihn zum Vernünftigen und stärkt seinen Charakter zum Thun des Rechten; — nebenher geht das Beispiel und die Einwirkung des väterlichen Hauses, wo er nichts als Grundsätze der Tugend und uneigennütziger Rechtschaffenheit einathmet: die Religion hält ihm ein moralisches Ideal vor, dem er nacheifern soll; — in den höheren Stadien der Schule wird ihm dieß Ideal menschlich gedeutet, seine Vernunft wird an würdigen Objekten geübt und zur Kraft der Ueberzeugung gereift, seine Vaterlandsliebe wird angeregt, er begeistert sich an den Beispielen der Geschichte, das Alterthum predigt ihm großartigen Bürgersinn; — die schöne Harmonie seines ganzen Wesens ist nicht gestört worden durch unverhältnißmäßige Anstrengungen des Geistes, sein Rücken ward nicht gekrümmt, seine Brust nicht eingedrückt durch zu anhaltendes Sitzen, seine Farbe verbleichte nicht durch dumpfe Stubenluft, nein! in der

Palästra des Turnplatzes, durch muntere Spiele im Freien, durch rüstige Wanderungen in den Fluren seiner Heimath ist die Entwicklung seines Körpers im schönen Gleichgewichte gehalten worden mit der seines Geistes; nun tritt er aus der Schule frisch an Leib und Seele, seine Glieder gehorchen seinem Willen, sein Wille seiner Vernunft, seine Vernunft dem Ideale, er ist nicht gelehrt worden, ein anderes Recht anzuerkennen, als das Rechte; Ueberzeugungstreue, Wahrhaftigkeit, Verachtung leerer Formen, Haß gegen das Kleine und Engherzige sind Wurzelfasern seines Wesens geworden, der Staat ist ihm das Vaterland, er kann es sich nicht würdig genug denken, ihm ordnet er sich und Alles, was an ihm ist, unter, ja, wie seine Muskeln voll Jugendkraft sind, so ist sein Gemüth voll Schwung und Begeisterung. So ausgestattet tritt er in's Leben — in's Leben? nein, in Tod und Verwesung! — — Umsonst sucht er nach einem römischen Forum, nach einem athenischen Markt, nach einem spartanischen Lager, nach altdeutschem Bürgersinn, nach mittelalterlicher Ritterlichkeit, umsonst nach der Freiheit, wovon die letzten Kriege in der Geschichte den Namen haben, umsonst nach den Helden der Freiheitskriege, die ihm so ruhmvoll vorschweben, und die nun beim Zoll oder sonst beschäftigt sind, — umsonst sucht er nach einem Volke, ja, nach einem Vaterlande, nach dem Einen Vaterlande, für das er erzogen ward! er entdeckt vor sich eine hohe, dicke, mit Kanonen bewehrte Mauer, über deren Zinnen nur Polizeimützen und Bajonette hervorragen, dahinter liegt das Land, zu dessen Bürger

er erzogen ward, dahinter liegen seine Ideale, seine Träume und Pläne, ja, das Beste, wozu Anlage und Gesinnung ihn berufen hatte, — er darf nicht hinein! er hat die Wahl, und mag sich entweder den Kopf an dieser Wand zerschmettern, oder umkehren, um in einem Beamtenbüreau, einem Kramladen, einer Werkstatt, einer Dachkammer sein Leben zu fristen und an der allgemeinen Kette, deren Glied er nicht sein kann, wenigstens mitschleppen zu helfen. Aber welche Kämpfe wird ihn dieß kosten, wie gedrückt und gedemüthigt und entwürdigt wird er dahin schleichen! Er wird eine geknickte Pflanze sein, die höchstens noch die Gattung fortpflanzt, aber ihre Blüthe nicht mehr in Glanz und Adel entfaltet; ein schleichender Gram, eine scheue Verzweiflung an sich und der Menschheit, an Tugend und Wahrheit wird sein Leben verzehren; er wird nicht mehr den Muth haben, die Grundsätze zu lehren, die ihn so wenig beglückt haben.

Sind dieß nicht Krankheitssymptome, die wir täglich wahrnehmen? sie sind nicht Folgen einer *schlechten*, sondern meist einer zu *guten* Erziehung.

O, der ist doppelt und dreifach unglücklich, der seine Existenz nicht durch eigenen, sondern durch des Weltwesens Schuld verfehlt sieht, der das Allgemeine, das er zu verehren sich gewöhnt und an das er mit Liebe sich hingegeben hatte, seiner nicht werth findet, dem auf des Tempels Schwelle statt der Gottheit eine Dirne entgegentritt.

Diesen Schmerz verstehen nur edle Naturen, er verkehrt sich oft in Bitterkeit und wendet nicht selten die

Spitzen, die das eigene Herz verwundet haben und von denen es sich nicht befreien kann, nach außen gegen die Welt.

Wie kann ihm der Jüngling entgehen, der einen künftigen vollkommenen Mann in der muthigen Brust verschließend, gezwungen wird, durch tausendfache Rücksichten, Demüthigungen, Lügen, Heucheleien und Kleinlichkeiten sich in einen Lebensberuf einzuführen, in dem es das Wesen seiner Pflicht ist, den Mann und Menschen zu vergessen, und nichts weiter zu sein, als ein williges Mittel zu beschränkten oder schlechten Zwecken. Für mich wäre es schrecklicher als der Tod, unter diesen schmutzigen Schreiberhänden zum Buchstaben einzuschrumpfen und den Herzbeutel zum Pergament mit ministerieller Unterschrift zu machen, — pfui!

Doch die allgemeine Erziehung ist glücklicher Weise noch nicht zu der Höhe gelangt, solche Jünglingsideale auf der wüsten Insel der Wirklichkeit auszusetzen, unsere Staaten haben es sich nicht durchaus angelegen sein lassen, aus der Jugend Menschen und Männer zu bilden, sondern haben wohl die künftigen gehorsamen Unterthanen bedacht: die Ausbildung des Körpers sogar ist lange Zeit durch allgemeihe Maßregeln verboten gewesen!! in den offiziellen Volksschulbüchern werden nur solche Beispiele hervorgesucht, die Ergebenheit und Treue predigen: sie begeistern für einen Patriotismus, der sich vom Wiener Congreß seine Vaterlandsgränzen anweisen läßt, und Deutschland klingt darin nur wie ein mythischer Name durch u. s. f.

Nun! die Erziehung der Jugend soll mit dem späteren Leben in Einklang sein, und vor Allem diejenigen Eigenschaften bilden, die dem Manne nöthig und nützlich sind: da wäre denn im jetzigen Deutschland die vernunftgemäßeste Erziehung die, welche im Knaben Muth, Thatkraft, Unternehmungslust, Selbstgefühl, Ehre, Unabhängigkeit und Vaterlandsliebe thunlichst ausrottet, dagegen die Tugend der Unterwürfigkeit, Geduld, Demuth, Beschränkung, Hoffnung und Musik liebevoll pflegt; — der geistloseste Unterricht wäre der beste, der die Jugend nicht verwöhnt, die Dinge nach den idealen Gesetzen der Vernunft zu messen, sondern frischweg ein aufgegebenes Pensum ableiert, und ohne viel Räsonniren das Gedächtniß mit einer solchen Menge Stoff vollpfropft, daß der Geist gar nicht daran denken kann, ihn zu verdauen und sich zu amalgamiren.

Man hat es, denk' ich, schon ziemlich weit in dieser Methode gebracht, man weiß das Auge der Jugend bei der Betrachtung des Alterthums sehr wohl von der Anschauung seines idealen Lebens abzulenken, indem man seine mächtigen Trümmer in philologische Curiositäten zerbröckelt.

Welche unglückliche Rolle müßte nicht ein Jüngling mit römischem oder hellenischem Sinn in der Krähwinkeliade des deutschen Lebens spielen.

Die rechte Erziehung des Mannes beginnt erst, wo die eigentlich sogenannte Erziehung aufhört! Trotz ihrer mangelnden und mangelhaften Schulen sind die Engländer ein großes Volk. Wo das öffentliche Leben ein

energisch thätiges ist, wo die Presse nicht bloß die kannegießernde Neugierde befriedigt, sondern als ein handelnder Faktor mitwirkt, wo sie nicht bloß erzählt und reflektirt, sondern berathet und Beschluß faßt, wo die öffentliche Meinung nicht bloß das matt verhallende Echo einiger Buch- und Zeitungsschreiber, sondern durch die Stimmberechtigung des Volks, in allgemeinen Angelegenheiten geübt, durch das Bewußtsein ihrer praktischen Geltung gehalten und wie zu einer Naturkraft erstarkt ist, wo die Nation nicht träumerisch zusieht, was ihre Vormünder zu ihrer Ruhe veranstalten, sondern als Ein Mann handelt und irrt und wagt und straft, und in großartiger Unternehmungslust ihrer Lebenskraft und ihrer Ehre bewußt wird: da dringt der mächtige Hauch dieses Lebens in jedes Einzelnen Kopf und Brust und erweitet und erhebt sie, und erzieht den Menschen zum Mann und den Mann zum Bürger.

Wo aber das Leben den Mann nichts lehrt, als sich bücken und winden und gute Miene zum bösen Spiel machen und aller Idealität vergessen, wo seiner Thatlust keine, gar keine Aussicht sich öffnet, und seiner Ehrbegierde nur die auf eine Gehaltserhöhung in ferner Zukunft: was hilft es da, daß einst das Herz des Jünglings mit den edelsten Gesinnungen und sein Kopf mit allen Helden- und Großthaten der Vergangenheit angefüllt war? er muß dieß Alles in die breite, tiefe Kluft werfen, welche Leben und Schule trennt, wenn er nicht selbst in ihrem Abgrunde vergehen will. — Was hilft es, daß Ihr Gelehrte das Gehirn mit dem feinsten Geiste aller Wissen-

schaft und Weisheit füllt, wenn es nicht Euren Muskeln gebieten darf? Wir träumen dahin wie Opiumschwelger, Welten wogen durch unsern Geist, aber unsere Glieder gehorchen ihm nicht. Die Regierenden aber sind klug, welche Kunst und Wissenschaft in diesem Sinne beschützen. —

Wo ist in Deutschland Spielraum für Thatenlust und Thatkraft? der Engländer hat die Reibungen seiner politischen Parteien und die Kämpfe des Parlamentes, sein Meer, sein Indien, der Amerikaner seine Freiheit, und die noch ungezähmte Natur seines zukunftvollen Landes, — der Deutsche aber hat nichts, nichts für einen nur etwas erhabenen Ehrgeiz, nichts als krähwinklerische Titel. Jene großen Völker werden von Ideen bewegt, die das Individuum zum Ganzen erweitern und mit einem schönen Rausche begeistern, wenn es gilt zu opfern und zu handeln, auch der niedere Franzose ist erfaßt von der Idee des Ruhms, den Engländer hebt und trägt sein Stolz auf die Größe Old Englands, der Amerikaner fühlt sich ein Größerer in seiner Freiheit, — und diese Ideen sind nicht Visionen von Einzelnen, sondern Realitäten, in deren Besitz Alle gleichmäßig aufwachsen — aber welche Idee begeistert das deutsche Leben? diese Eine höchstens, das Bild einer einigen und großen Zukunft — aber diese lebt doch nur in den edleren Gemüthern und ist ein Ungewisses der Hoffnung. Wir aber sollen daran festhalten, so wird die Hoffnung zur Verheißung und diese zur Erfüllung.

Erst wenn dieses geschehen, wird unsere Erziehung

eine Wahrheit, das Leben wird dann nicht mehr fordern, daß man vergißt, was die Schule gelehrt, sondern wird die Keime, die dieselbe gelegt, zur Reife entwickeln, — nicht wie Nacht und Tag, wie Traum und Wachen werden beide auseinander fallen, sondern wie Morgen und Mittag sich eins aus dem andern entfalten. Der Jugend wird nicht mehr jener unangenehme, und doch jetzt gerechtfertigte Uebermuth in den Sinn kommen, daß sie sich allein für volle Menschen, für die einzigen Vollbürger des Reiches der Zukunft hält, und das spätere Leben als einen Abfall, als ein unwürdiges Exil aus höheren Regionen verachtet. — Die Kluft zu überspringen, welche das, was da ist, trennt von dem, was sein sollte, ist jetzt fast nur der elastische Geist der Jugend fähig. Denn trotz aller schrittweis bedächtigen, nothwendig organischen Entwicklung, wie der männliche Verstand sie fordert, wird Krähwinkel Krähwinkel bleiben, so lange der Herr Bürgermeister souverän schaltet und seine Bürger nach außen nichts unternehmen können als Reisen. Die Männer müssen sich verjüngen, wenn etwas werden soll. Erzieht unsere Jünglinge zu Männern und unsere Männer zu Jünglingen — ist, was ich P. täglich zurufe, — pfropfet das Gehirn nicht allein voll todten Prunkes, sondern denket bei dem Volksunterrichte nur an das Nothwendige und Nützliche, und bei dem höheren sucht durch die pädagogischen Mittel, welche Euch zu Gebot stehen, innerhalb festbestimmter Gränzen der Pflicht ein Gefühl der Unabhängigkeit und ein bescheidenes Selbstvertrauen zu wecken, und die Begriffe der Nationalehre

und des Bürgersinns an den Beispielen der Geschichte zu läutern. Doch umnebelt nicht die Köpfe der Jugend mit hohlem Enthusiasmus für Namen und Phantasiebilder entlegener Völker und Zeiten, sondern führt sie durch das Verständniß der Gegenwart zu dem der Vergangenheit, und umgekehrt! — Pflegt den Leib! Sorgt überall für luft'ge, helle Stuben! Nicht zu viel Schulzeit! nicht zu früher Schulzwang!

Dieß ist das Programm der Schulreform, die ich eingeführt wissen will, doch sehe ich voraus, welche Schwierigkeiten ich zu besiegen haben werde. Jahrelang wird berathen und dann doch nur halbes ausgeführt werden. Dieß Eine leuchtet mir am hellsten ein: daß eine Reform der Schulen bei den Lehrern anfangen muß. Die Lehrer müssen freudig und freien Sinnes ihre Pflicht üben können: nur dann werden sie einen gesunden und fruchtbaren Einfluß auf die Jugend haben; ein von Sorgen gedrückter, mißmuthiger, zur Abhängigkeit und Unterwürfigkeit gezwungener Lehrer kann das junge Geschlecht nicht begeistigen und beleben. Es ist mir lieb, daß diese Bittschrift mir heute Gelegenheit giebt, einen lang gehegten Entschluß auszuführen, in dem ich mich durch keine Einwendungen hemmen lassen werde. Es sollen sofort Gesetzbestimmungen ausgearbeitet werden, wodurch den Schullehrern ein Maximum wöchentlicher Stunden und ein Minimum jährlichen Gehalts zugesichert werden soll — die Mittel mag man an der Armee (ich lache, wenn ich dieß Wort brauche) ersparen. So bin ich gewiß, ein

unzweifelhaftes Gute zu stiften, während die Erziehungseinflüsse — leider! immer problematisch bleiben.

Ein Reisender hat mir von der Art erzählt, wie die arabischen Scheiks um Mekka ihre Kinder erziehen, sie übergeben dieselben nämlich Beduinen der Wüste, bei denen sie vom dritten bis zum vierzehnten Jahre zubringen, und ganz als Beduinenkinder gehalten, abgehärtet und in den nothwendigsten Geschicklichkeiten und Eigenschaften ausgebildet werden. So schützt sich ihr Geschlecht vor der Gefahr städtischer Verweichlichung und bleibt durch Kraft geschickt, ihre Stellung zu behaupten; dieß ist die weiseste Fürstenerziehung, die ich kenne.

Doch, mein Lieber! es wird bald Zeit sein, daß wir uns zum Aufbruche rüsten! Wir haben ein recht sokratisches Frühmahl gehalten, voll weisen Gespräches. Nehmen Sie hier meine Waffe, ich will dem neuen Geschenk heute seine erste Ehre anthun.

XVI

(Die Jagd. Der Entschluß.)

Halt, Bester! halten wir hier an des Waldes Rand! zwei solche Thiere sind Heldenthat genug.

Wie lustig klingt zu uns der Hunde Gellen herüber, dem ächten Jäger die schönste Musik!

Dieß ist die rechte Jagd, dieß ist ein ehrlicher Krieg zwischen Mensch und Thier: der menschenfeindliche, häßliche, zerstörende Eber erliegt nicht unbewehrt noch heimtückisch von hinten getroffen.

Der Krieg ist eine dämonische Lust. Sahen Sie den Hund, der mit aufgeschlitztem Leib und hangendem Eingeweide sich von den pflegenden und verbindenden Jägern losriß und munter aufgellend dem Feinde nachstürmte und seiner Schmerzen und seines Lebens nicht achtete?

Gerade in der Zerstörungslust wallt in den Wesen das Höchste auf. Wo können sich Muth, Entschlossenheit, Begeisterung aufopferungsfreudiger bewähren als im Kriege. Wie ein Gewitter zieht er über die Menschheit hin, befruchtend mit Thaten und Gesinnungen, die den Menschen stolz machen auf sein Geschlecht, kleine Selbstsucht überdonnernd, an die ewigen Mächte mahnend, die oben dunkel über uns walten, und die Luft reinigend von der Herrschaft der Schwäche und Feigheit. In dieses Gewitters Brüllen vernimmt man nur die Stimme des ewigen Schicksals, das Kleine und Erbärmliche erkennt sich und wird erkannt in seiner Ohnmacht und verkriecht sich furchtsam; nur Vertrauen auf die eigene Kraft und auf die Allkraft wagt sich hervor und lenket die Blitze! Diese Blitze zerreißen das Eisen uralter Fesseln und schmelzen die verschiedenen metallischen Elemente eines Volkes zu Einem korinthischen Erze, chemisch und unauflöslich, zusammen.

Aber dieses heilsame Gewitter zerschmettert die fröhliche Saat, die friedliche Wohnung, das stille Glück, die sichere Hoffnung. Kein Franklin ist, der diesem Blitz seine Bahn wiese. Scheußliches Gewürm kriecht aus der Erde, Hyänen und Tiger brechen in der allgemeinen Verwirrung aus ihrem Käfig. — Doch in der erstickenden Schwüle eines Sommertags ist solch Wetter die einzige Rettung: es löst die zurückgehaltenen Wasser des Himmels; bald verdeckt die Hoffnung des fleißigen Landmanns, eine üppigere Ernte, die erloschenen Brandstätten und die Gräber der Erschlagenen.

Da haben sie ihn! hören Sie den hellen Freudenaufschrei der Hunde? und nun auf einmal Alles still — ein dumpfes Grunzen — das Unthier verröchelt. —

Wie erquicklich athmet die Waldluft, wie heiter lacht der Himmel herunter, wie warm strahlt die Sonne! Hier ist keine Aussicht, kein schönes Landschaftsbild breitet sich aus, nur Wald um uns und davon eingeschlossen ein einförmiges Feld mit junger Anpflanzung — aber die reinen Elemente genügen dem Menschen zum höchsten Glück: wo des Himmels Blau und der Erde Grün rein ihn umfängt, frische Luft ihn durchathmet und sonnige Wärme seinen Gliedern schmeichelt, da ist ihm die Natur schön genug, sie bräutlich ans Herz zu drücken, — sie füllt ihm den Wasserbecher mit dem Nektar der seligen Götter, er trinkt Gesundheit und Begeisterung.

Oft wenn ich lange durch Wald und Feld dem Wilde gleich umherjagte und jede Sehne in rechte Spannung trat, jedes Blutkügelchen munter kreiste, dann schoß aus dem ganzen erregten Wesen ein geistiger Duft auf wie die Blume edlen Rheinweins, und ich genoß im flüchtigen Moment die Blüthe meines Lebens: berauscht von diesem Duft schaute ich die Schönheit der Welt und das Geheimniß des Daseins und die Wahrheit und Gott, und aufjubelnd stürzte ich mich in die Wellen einer edlen Entschließung, die den Strom meines ferneren Lebens bestimmte. So ist mir auch jetzt! Ja, lieber F.! so wahr, wie dieß jetzt kahle Feld einst Wald sein wird, so wahr aus diesen schwachen Reisern einst Eichen werden und weitschattige Buchen, und die rothe Heideblume

und das Maiglöckchen, welche jetzt das Feld färben, vor den mächtigen Brüdern zurücktreten, aber für den suchenden Blumenfreund nicht verschwinden werden, so wahr wird auch einst ein starkes, freies und einiges Geschlecht unser Land bewohnen! ich fühl' es prophetisch durch all' mein Wesen und opfre ihm dieses willig. Sind wir denn mit unserem Wollen und Streben einsame, aus fremden Regionen hierher verwehte Palmen — oder nicht vielmehr nur wie dieser kecke Schößling da, den die Götter begünstigten, daß er vor seinen Brüdern die Erddecke durchbrach und nun dreimal so hoch aufgeschossen ist, wie sie? er that damit den Forstverwaltern kund, daß der Boden geschickt sei sein Geschlecht zu tragen, und daß bei gehöriger Hut und Pflege bald ein junger Eichenwald sie begrüßen werde. Daß nur nicht die Hasen die Knospen abknuppern, oder die Schweine den Boden zerwühlen!

Ein verständiger Mensch, der im Gesammtbewußtsein seines Volkes aufwuchs, darf sich selbst Bürge sein, daß eine Idee, die ihn erfaßt hat, zugleich in Tausenden seiner Landsleute keimt und ans Licht drängt. Die allumfangende Luft trägt ihren Samen umher — man weiß nicht, von wannen er kommt — und weht ihn hierhin und dorthin. Doch ist das Erdreich freilich sehr verschieden, auch mag, wo der Same recht lustig aufgeht, ein Gewaltiger seine Regimenter hinschicken, ihn niederzutrampeln, aber, aber! der Same bleibt an ihren Füßen hängen und sie tragen ihn weiter und verbreiten ihn statt ihn auszurotten. —

Hören Sie! die Hunde murren und keifen unordentlich durch einander, der Eber ist ausgeweidet, sie reißen sich ums Gekröse. Die Jäger werden Mühe haben, ihre Gier in Schranken zu halten, daß sie nicht einander zerfleischen. Laßt uns hinreiten.

XVII

(Im Gewitter.)

Ein Gewitter zieht auf, ein furchtbares. Eben haben wir mit seinem Bilde gespielt, nun kommt es wirklich. Land ist noch weit. Schon ist der Himmel überzogen. Jene finster blaugraue Wolke im Osten ist der Unhold, der uns droht. Ein Sturm zum Baumausreißen! Der Regen streicht wagerecht, Tropfen groß wie Büchsenkugeln! Ich fühle sie durch das Kleid — schon bin ich halb durchnäßt. Am Ende der Allee stehen ein paar tüchtige Ulmen, da wollen wir untertreten, die Pferde werden sich selbst Schutz suchen. Der Blitz wird sich anziehendere Gegenstände suchen, als ein Paar aufgeweichte und zähneklappernde Menschheitsfreunde. Hier! gut! ich trete mit unter Ihren Baum, dieser ist noch zu sehr ausgesetzt, hier stehen wir beide trocken.

Ei! der Donner geht wie Pelotonfeuer, dort die

jungen Pappeln beugen sich rechtwinklig. Jetzt ist er hinter uns, der Wind bläst heulend zum Angriff — ha, Blitze, speit nur Feuer, hüllt mich in Flammen, brecht nur die Bäume, wir blinzeln nicht! Der Doktor und ich, wir stehen als Ein Mann; verstummet, der Doktor beschwört Euch durch eine Ode Horazens. — —

Was war das? — Ein furchtbarer Krach! der Blitz hat neben uns eingeschlagen, — in den Baum unter den ich treten wollte, — mitten durch ist er gebrochen und versperrt die Allee und hat die Bäume der andern Seite in seinem Sturz zerschmettert. Ist es nicht, als ob er mich gesucht, aber nicht bemerkt hätte, daß ich von dem Baum wieder weggetreten? Er sei mir ein gutes Zeichen, daß ich für Besseres aufbewahrt bin. Mich zu der Wissenschaft gesellend, entging ich dem zürnenden Elemente. Doktor, jetzt haben Sie doch ein Ereigniß für Ihre Geschichte, wenn sie bis zu mir kommt. — Ja wahrlich, bei uns muß der Himmel sich drein legen, wenn etwas geschehen soll.

Regen und Blitz sind weiter gezogen, — folgen wir.

XVIII

(Ritt nach Land.)

Dort trennen wir uns: ich reite nach Land, und Sie wollen es übernehmen, Wagen und Kleider für mich zu bestellen, ich fühle die Nässe selbst auf der Haut. Ich bedaure, daß Sie noch einen so weiten Weg haben. Sie werden wohl noch manche Versprengte unseres Jagdzugs treffen, alle voll Sorge, ob ich geschmolzen oder ertrunken bin. Sagen Sie ihnen das Nöthige, ich will nicht gestört sein.

Gott, wenn dieß Blitzabenteuer ruchbar wird, so bin ich ein geschlagener Mann: dieß Thema wird so lange durch alle Variationen durchgespielt werden, bis es ebenso erschöpft ist, wie meine Geduld. Ich weiß ein Mittel: ich werde Jedem, der nach den Umständen fragt, anders erzählen, da wird es dann eine Eifersucht geben, wer die Geschichte am authentischesten weiß. — Ein Wink von

oben und die Geistlichkeit stimmt ein Tedeum an, der Gelehrtenstand wedelt mit seinem Zopf in sapphischen und alcäischen Versmaßen, lateinisch oder deutsch, je nach dem Verhältniß der Länge seines Zopfs oder der Kürze seiner Gedanken, — der Ungläubigste nimmt für diesen speciellen Fall eine Vorsehung an, — jedes Haus der Stadt illuminirt bei zwei Thaler Strafe im Unterlassungsfall, denn die Polizei kennt die Gefühle der Bürger — ja, das ganze Land opfert mir seine Freiheit, seine Verfassung, denn dem auserwählten Günstling des Himmels muß ein guter Christ unbedingtes Vertrauen schenken: der Blitz, der das geheiligte Haupt des Fürsten verschont, hat die Köpfe seiner Unterthanen erleuchtet, zwischen ihm und ihnen sei kein Papier mehr, kein Mißtrauen!

Lieber F., halten Sie dieß nicht für unmöglich! bei uns kann wenig geschehen, aber viel gemacht werden. —

Leben Sie wohl! Werd' ich Sie finden, wenn ich in der Nacht zurückkomme? Gut, auf Wiedersehen!

XIX

(Trost am Himmel.)

Ich danke Ihnen, Sie sind sehr freundlich, mich noch so spät zu erwarten. Mitternacht ist nahe. — Die Nacht ist schön. Das Wetter von heute ist vorübergezogen, wie ein frischer Zorn, der Himmel lacht so heiter, wie je; die ewigen Blitze, die oben befestigt sind, werden durch keine Wolke gebrochen und suchen unser Auge, daß ihr Strahl es treffe, und unser Herz, daß er darin zünde, — zünde, wozu? entzünde, was? ein poetisches Feuerwerk? eine zehrende Himmelssehnsucht? nein! ein Weihrauchopfer der Anbetung vor der Unendlichkeit der Welt, und vor der Ewigkeit ihrer Ordnung!

In dieser Flamme verdampft jede kleine Thräne, in ihr verdunstet das Quecksilber kleinlicher Launen, in ihr

ersticken kurzathmige Zweifel und Sorgen, immer höher schlägt sie auf, je mehr die Betrachtung sie nährt. Der häßliche Flügelschlag feindlich umdrängenden, kreischenden Nachtgevögels entfacht sie nur gewaltiger, und alle Eitelkeit und Schwäche verzehrend züngelt sie auf in eine hohe Entschließung, die glänzend sich ablöst und wie die andern Sterne in eigner fester Bahn dahinzieht, und nichts ist als Eine Note in der großen Harmonie, und nichts sein will als ein Theil des schönen, ewigen und unendlichen Ganzen. Ja, alles Lebendige, Menschen, Erden und Sonnen vergehen in eigenem Feuer oder in fremdem — aus diesem allgemeinen Scheiterhaufen aber steigt in immer verjüngter Schöne wieder auf der Phönix des Ganzen und in ihm haben jene ewiges Leben. — —

Ich habe sie gefaßt, diese Entschließung — ja, ich bin leise gestimmt, meine Seele ist stille, ich habe heute viel erlebt, es gehe auf in diesem Unendlichen! es verstumme bis zu gelegener Zeit! Freund, ich habe in eine Hölle geschaut, in das Wirken dunkler Mächte, die statt des lichten Himmels ein finsteres ehernes Gewölbe um uns ziehen, nur von den Grubenlichtern erhellt, bei deren Scheine sie nach schnödem Vortheil wühlen.

Sie sind brav, Sie fragen mich nicht, Sie sehen, ich will vergessen. Auf dem Wege schon hat mich die erhabene Gleichgültigkeit besänftigt, mit welcher Orion's

glänzendes Viereck auf die Erde herabsieht — in den Jahrtausenden ward schon mancher Unschuld Gürtel gewaltsam gelöst, doch der seine verrückte sich nicht, sein Schwert wehrte keinem Mörder, er wandelte ewig bedächtig seine Bahn, wie auch unten die Pfade der Hinterlist sich verschlangen. Unbekümmert um uns seit Jahrtausenden folgt ihm oben zur Rechten das glänzende Auge des Stiers und die schillernden Gruppen der Hyaden und Plejaden, und unten links blitzet Sirius zu ihm auf; gleichgültig steht über unsern Häuptern der Polarstern, als wäre er der Punkt, um den das All sich dreht, die ruhende Axe, auf welcher die traulich bekannten Gestalten des Siebengestirns und der Kassiopea auf und nieder sich schaukeln; doch sind die Myriaden Sterne, die sich um ihn drängen, eben so fest wie er und nur der kleinste Doppelstern; das menschliche Auge bewegt sich, doch findet es bald in seinen Irrthümern auf der Erde die Gesetze des Scheins und regelt danach auch seine Wahrnehmungen am Himmel: der Himmel, der ihm erst nur wie ein Bilderbuch war, dessen glänzende Lettern eine kindliche Phantasie mit den bekannten Gestalten der Erde ausmalte, der ihm dann ein Kalender wurde, wonach es das kleine irdische Jahr maß, und ein Wegweiser auf der pfadlosen, trockenen oder feuchten Wüste, er wird ihm ein Buch der Weisheit und eine Geschichte der Ewigkeit. Am Tage, wenn auf der Erde die kleinen Menschensterne in irren Bahnen lärmend sich durchkreuzen, will oft kein ewiges Gesetz erscheinen, und einförmig kommt und geht

die Sonne und wird nicht weiter beachtet, denn als ein Hausrath irdischen Bedürfnisses, als leuchtende Lampe und wärmender Herd, denn jenes Himmelsbuch ist verschlossen; doch in stiller Nacht öffnet es sich, und die Edlen und Weisen lasen von jeher darin, und lasen darin, daß die Sonne, um welche die Erde sich dreht, nur ein Stern ist wie Millionen andere, und daß Alles in einem ewigen Gesetze hängt, aus dem es sein Leben hat. Die flimmernden Lichterchen erzählen uns, daß diese Ordnung schon Millionen von Jahren bestanden, ja, im fernen Raum sind Welten seit Ewigkeiten vielleicht vergangen, deren Licht erst nach einer Millionenjahresreise ins sterbliche Auge gelangt. Vor dieser Unendlichkeit und Ewigkeit erweitert der Geist sich gerade im Bewußtsein der Unbedeutenheit und Kürze des einzelnen Lebens zum erhabensten Gefühle des Ganzen. Freundlich blicken durch diese ernsten Lehren jene kindlichen Phantasiebilder der jungen Menschheit uns an; Manchem sind ihre Namen vertraut, die in den Dichtungen der Alten so oft wiederklingen, aber am Himmel wüßte er sie nicht zu finden: sie sind der einzige unversehrte Rest des alten Lebens, — und wie der Erwachsene gern wieder ein Bilderbuch seiner Kindheit betrachtet und an ihm sein geistiges Wachsthum beobachtet, so lesen wir staunend im aufgeschlagenen Buche des Himmels, wie unendlich unser Wissen sich seit jenen engen und irrthümlichen Anschauungen erweitert hat, und doch noch so weit ist von den Grenzen seiner Möglichkeit, und an

dieser Wahrnehmung wächst in unserem Geiste das Bewußtsein einer unendlichen Bestimmung und die Ahnung von Möglichkeiten, deren Grenzen kein vergängliches Einzelwesen zu bestimmen im Stande ist.

Ehe wir zur Ruhe gehen, will ich Ihnen ein Gedicht mittheilen, das ich irgendwo gefunden habe und als Motto vor das Buch des Himmels schreiben möchte:

Das Element ist todt, doch es durchdringt
Sein wüstes Chaos schaffende Gewalt,
Und Erden springen in das Sein, und Sonnen.
Sie ist es, die den ird'schen Stoff bezwingt,
Daß unerschöpflich einzelne Gestalt,
Verschlingend und verschlungen, aus dem Bronnen
Des Lebens quillt; das niedere Gebild
Fühlt seines Wesens tiefsten Drang gestillt,
Sobald es in das höhere zerronnen.

Die Pflanze löst im Thier, das sie genießt,
Vom Grund sich los und schweift durch Wald und Flur;
Ein Thier geht in das höh're auf als Nahrung.
Der Mensch ist's, der den Baum als Blüthe schließt,
Ihm opfert sich die sämmtliche Natur,
In ihm ist ihres Wesens Offenbarung.
Der Mensch sieht in der Menschheit sich erfüllt,
Er lebt und stirbt für sie, denn sie enthüllt
Ihm seines Wesens ewige Bewahrung.

Der Menschheit wird er sich im Volk bewußt.
Du schürzest, heil'ge Lieb' zum Vaterland,
Nothwendigkeit zu einem Band der Liebe!
Die Menschheit ist ein Kind nur an der Brust
Des Alls, zu höheren Wesen nur das Band,
Die gleich ins Ganze senken ihre Triebe:
Im Ganzen aber lebt und webet Gott,
Im Ganzen leb' auch ich dem Tod zum Spott,
Der nimmer wirkt, daß ich in Gott nicht bliebe.

XX

(Entdeckung. Elisens Bekehrung.)

Nachdem ich mich gestern von Ihnen getrennt hatte, bemerkte ich erst, wie durchnäßt ich war, und wie aus dem Wasser gezogen kam ich in Land an. Niemand versah sich meines Besuches, und es war mir leicht, eine Ueberraschung zu spielen. Da mein eigener Jagdrock triefte, und nichts von meiner Garderobe in Land ist, so holte mir Georg erst seinen Bräutigamsrock, der sich aber durchaus zu eng und kurz erwies. Er wußte Rath und kam bald mit einem andern Rocke wieder, der mir vollkommen paßte. So schritt ich ziemlich getrocknet zu meinen Damen, Aennchen sprang mir entgegen, nicht so munter, wie sonst, Elise aber war merklich zurückhaltend. Ich erzählte die Geschichte der vergangenen Wochen und das Abenteuer des heutigen Tages, da faltete Aennchen die Hände und rief: „Gelobt sei Jesus Christus, daß

er mein Gebet erhört hat!“ — und nun erzählte sie, wie sie während des Gewitters gebetet habe, daß der Blitz kein theures Haupt treffen möge, und wie sie Alle habe nennen wollen, die ihr lieb wären, aber sie habe über meinen Namen nicht hinauskönnen, denn da habe sie eine besondere Traurigkeit überfallen und immer habe sie mich wieder genannt. — Elise schien tief bewegt und richtete den Blick gen Himmel, doch äußerte sie sich wenig. Ich hatte den Brief eingesteckt, den ich Ihnen vorgestern diktirt, aber nicht abgeschickt hatte. Vergessend, daß ich einen fremden Rock an hatte, griff ich in die Seitentasche und zog auch einen Brief heraus, in dem gleich beim ersten Anblicke ein paar Worte mich frappirten: meinen Irrthum einsehend, steckte ich ihn wieder ein. Aennchen hatte jetzt eine Lektion bei Mr. Roset und entfernte sich ängstlich auf die Minute. Elise schien mit einiger Unruhe sich mit mir allein zu sehen.

Lieber Doktor, hier muß ich Ihnen mein Herz offenbaren, wenn Sie seine verschwiegenen Wünsche nicht schon geahnt haben. Ich liebe dieß Mädchen. In ihr verbindet sich Schönheit, Jugend und Geist mit einem Adel des Charakters, mit einer Entschlossenheit des Willens, die mir sie unter dem gegenwärtigen Geschlecht als ein Wesen einer besseren Zeit erscheinen lassen und meine Neigung zur Verehrung steigern. Unter diesen elenden Halbmenschen, die ihre hündisch wedelnde und hungrig habsüchtige Seele so mühsam hinter höfischer Dressur verstecken, ist sie mir als die einzig edle und uneigennützige Gestalt erschienen, deren Thun und Denken um keine

andere Sonne sich dreht, als die, welche in ihrem eigenen Geiste leuchtet und ihr Herz erwärmt. Und dieser Schwerpunkt, den sie in dem Mittelpunkte ihres eigenen Lebens hat, hält ihr ganzes Wesen in schönem Gleichgewicht, jedes Wort und jede Bewegung stimmt sich gleich zu einer erhabenen und ernsten Harmonie: sie besitzt die Grazie, die die alte Kunst zu verkörpern strebte — o, sie ist schön! selten sahen sie eine so zierliche Gestalt, eine so edle Wölbung des Kopfes über einem so lieblichen Antlitz! Aus der freien Stirn springt trotzig die kühne Nase, und doch sehen die graubraunen Augen so traumhaft unschuldig und kindlich drein. Diese scharf geschnittenen Lippen sind dem Ausdrucke des Spottes nicht unzugänglich, doch gewöhnlich schwebt Güte und Entsagung darum. Diese Mischung von Trotz und Milde macht sie so eigenthümlich anziehend. Ich liebte sie, ich liebe sie! Hätten Sie wie ich die heitere Weisheit beobachtet, mit der sie mein Kind erzieht und doch nicht ganz ihre herzliche Liebe zu ihrem Pflegling verdeckt, Sie würden sie bewundern. — Doktor, ich muß es Ihnen sagen, so wird mein Herz leichter: ich kam gestern in der Absicht, um sie zu werben. Mein Entschluß war gereift, ich wollte grade durch eine solche Verbindung manchem Zwang der Etikette entgehen und das schönste und dauerhafteste Glück mir aufbauen, welches Fürsten so selten genießen.

Als wir so allein waren, fing ich an, auf meine Absichten hinzulenken. Da brachen ihr Thränen aus den Augen, sie fiel vor mir auf die Kniee und bat mich ängst-

lich von meinem Vorsatz zu lassen. „Ich habe entsagt, sprach sie, entsagt, fest und für immer. Immer werd' ich zu Ihrem Bilde aufblicken, wie zu dem eines höheren Wesens, aber mein Erlöser wird mir Kraft geben, daß ich nicht nach seinem Besitze trachte. Gott hat Sie in einen hohen Beruf eingesetzt, ich würde freveln, wenn ich mich störend in seine Kreise drängte. Sie sollen durch eine ebenbürtige Vermählung die Wünsche Ihres Volkes erfüllen, sein Glück unter Ihrem Geschlechte sichern und Ihre Macht vermehren. Ich würde ewig unglücklich sein, wissend, daß ich Ihre schönste Hoffnung zerstöre, gepeinigt von meinem Gewissen und niedergedrückt durch die halbe und nur erzwungene Achtung, die man dem Eindringling zollen würde. O, ewig werd' ich Sie verehren! Mich lockt nicht der Glanz der Welt! Traurig und einsam wird mein Leben dahin fließen" — dabei stockte ihre Rede in Schluchzen — „doch Stimmen vom Himmel werden mich trösten." So sprach sie, oft unterbrochen, mit einer Innigkeit des Ausdrucks, der mir verkündigte, daß dieß reine Herz mich einer warmen Neigung gewürdigt hatte. Ich hatte sie wieder aufgerichtet und hielt noch ihre Hand gefaßt und so standen wir neben einander. Ich bemühte mich nun, ihr eindringlich zu zeigen, wie sie ihr Glück und meines mißverstehe, sie aber erwiederte nur: „ich kann nicht, ich darf nicht, mein Loos ist geworfen," und blickte dabei fest auf Einen Punkt, und wie ich hinsah, war dieß ein schönes elfenbeinernes Cruzifix, das an der Wand über einem altarförmigen Tischlein hing, vor dem ein Teppich mit dem eingestickten Bilde

einer Nonne ausgebreitet lag. — „Elise, rief ich, rede, was ist hier vorgegangen? welche dämonische Macht hat sich zwischen uns gedrängt? ich fordere Aufklärung, verschweigen Sie mir nichts, ich habe Ihnen mein Kind anvertraut!“ — „Was soll ich Ihnen sagen? — entgegnete sie — nichts Aeußeres ist geschehen, mir ist eine innere Erleuchtung geworden über mein Leben und meine Pflichten! Ich lebte wie in einer Dämmerung dahin, in einer Dämmerung, die nach dem Lichte suchte und es nicht finden konnte, denn ich suchte die Sonne auf der Erde und nicht am Himmel. Umgeben von Glück und menschlicher Liebe war mein Leben doch ein unbefriedigtes, es war mir, als wandelt' ich in einem schönen blumenvollen Garten umher, während der ganze Himmel trüb und grau überzogen war, und auch in die Ferne keine Aussicht gestattete. — Da fühlte ich recht die Vergänglichkeit dieser Blumen. Was mein ganzes Herz mit irdischer Verehrung einnahm, es sollte nie mir gehören! da zerriß die göttliche Gnade den dichten Wolkenvorhang und zeigte mir den Himmel und seine Heiligen, ein Ewiges über dem Vergänglichen, ein leuchtend Schönes über dem viel Getrübten, einen göttlichen Heiland als Geliebten, eine göttliche Frau statt der verlorenen Mutter, und Heilige und Engel statt der sündigen Menschen! Da raffte ich allen Besitz und alle irdische Begier, die mir sonst lieb waren, zusammen, und trug sie auf den Scheiterhaufen der Entsagung! Nun hatte mein ganzes Wesen wahrhaft seine Erfüllung gefunden.“ — „Aber knüpfte

sich dieser Strahl der göttlichen Gnade nicht an eine äußere Veranlassung?" fragte ich.

„An keine, die eigentlich so zu nennen ist, — fuhr sie fort — Mr. Roset lieh mir auf Anlaß unserer naturhistorischen Unterhaltungen ein älteres französisches Werk, System der Natur betitelt, dessen Absicht war, den Gott aus der Welt wegzubeweisen; ich schauderte vor diesem leeren Abgrunde zurück, worin der consequente Unglaube die Welt verwandelte, ich schauderte noch mehr, als ich sah, wie nah ich ihm gewesen war. Meine sich selbst überhebende Aufklärung, meine denkende Weisheit waren nur ein zerbrechlicher Steg über den Abgrund hin gewesen, gehalten allein durch einige Erinnerungen der Kindheit, durch einige Fasern des liebebedürftigen Herzens. — Meine Lektüre richtete sich nun auf Werke positiven Inhalts, zuerst Thomas a Kempis und andere, in denen die blüthenvollste Entfaltung des großen Christbaumes ihren Abdruck findet. Welch' eine andere Welt lachte mir daraus entgegen! Da wurde nicht allein das Wirkliche gedeutet, erhöht und vergeistigt, sondern selbst das Leere erfüllte sich mit hohen Gestalten und heiligen Klängen; eine höhere ewige Welt verknüpfte sich durch ein sichtbares Band mit der endlichen. Die Kirche ist der gewaltige Baum, welcher, ungleich den irdischen Bäumen, im Himmel seine Wurzel hat und seine Zweige zur Erde treibt, und ihren rollenden Ball umfassend trägt: Christus ist der Kern und erste Ansatz des riesigen Stammes und seine Nachfolger sind wie die jährigen nachwachsenden Ansätze — von da breitet sich der Saft des gött-

lichen Geistes in die Diener der Kirche als in die Aeste und Zweige aus, daran hängt dem wachsenden, fallenden und wieder sich erneuernden Laube gleich die gläubige Menschheit und schaukelt sich im wechselnden Hauche des Lebens und spielt im wandelnden Licht der Sonne und treibt die lieblichsten Blüthen und Früchte, die im Boden einer andern Welt weiter keimen. Die bloße Anschauung dieses Bildes ist Glaube und Offenbarung! Sobald es mir deutlich aufging — und Vieles dafür verdanke ich den Zweifeln und Einwendungen des gelehrten, aber noch nicht glaubensfesten Franzosen, — er selbst gestand mir, daß er wohl jenes hohe Bild klar im Geiste anschaue, daß aber sein rebellischer Verstand sich nur widerstrebend in die heilige Ordnung füge — alsobald durchdrang mich eine selige Zufriedenheit, ich hatte meinen Inhalt gefunden, jeder Nerv meines Wesens fühlte ein erhöhtes Leben, jeder Laut irdischer Sorge und irdischer Liebe verhallte vor dem Säuseln des heiligen Christbaums. Und seine Kraft blieb gleich nicht unbewährt an mir, denn ich merkte deutlich, wie ich wieder stärkend und befestigend auf Mr. Roset wirkte, und jetzt wage ich zu sagen, daß Gottes Tempel in ihm so dauernd gegründet ist wie in mir, und selbst das geliebte Kind, das unsrer Pflege vertraut ist, ist ergriffen worden von dem schönen Lichtglanz der Verheißung und leuchtet uns voran in Inbrunst des Gebetes. So wandeln wir seit einer Woche dahin wie unter den Palmen Jerusalems, zur Zeit, da Christus einzog; so leben wir selig dahin, wie die armen Leute in der Hütte, wo die Mutter Gottes mit dem Christuskinde

auf der Flucht nach Aegypten gastliche Rast fand; so heilige selige Tage habe ich noch nie gehabt, so fest gewurzelt habe ich mich noch nie gefühlt, ich, die verlassene, umhergetriebene Waise. Auch vor der Welt möchte ich die Gnade bekunden, die mir geworden, deren Zeugniß ich nur noch vor mir selbst abgelegt, und vor dem Manne, der ihr unbewußtes Instrument war und jetzt ihr bewußtes ist. — Heut' zum ersten Mal fühle ich mich herausgerissen aus meinem Frieden, die tosende Brandung der Welt schlägt wieder an mein Ufer, das unstäte Herz schlägt wieder in hohe Wellen, Ihr Bild, das ich wie ein Heiligenbild verehren wollte, pocht mit irdischen Ansprüchen an mein armes, schwaches Herz und weckt hundert andere Bilder und Wünsche wieder, die ich für immer begraben glaubte. — Ach, könnte ich Ihr Herz gewinnen, daß es die Liebe, die es mir bestimmte, dem Göttlichen zuwendete, das uns Alle hält und trägt und in das ich mich verlieren will — o! dann möchten alle eifersüchtigen Martern eines entsagenden und liebeleeren Lebens verdoppelt auf mich herabstürzen, mitten in ihnen würde ich Seligkeit athmen!"

So ungefähr sprach sie, gehoben und begeistert, nur gegen das Ende brach ihre Festigkeit zusammen.

Wahrscheinlich indeß habe ich in meiner Darstellung viele Maschen des feinen Netzes zerrissen, in das ihre eigene hingerissene und hinreißende Rede sie eingesponnen zeigte.

Sie war so schön in ihrer Begeisterung! ihr Auge leuchtete so schön in dem Feuer, das ihre Seele füllte.

Wie alt und kalt bin ich geworden, daß ihre Flamme mich nicht entzündete, daß ich nicht hinfiel, mit ihr vor ihrem Gott anzubeten — aber ich stand äußerlich kalt da, wie der Arzt vor dem Fiebernden; aber innen schauerte ich zusammen, wie von einem tödtlichen Froste, mir war als griffe die klappernde Hand des Knochenmanns in mich wühlend hinein und als risse er mein Herz grinsend heraus und würfe es einem höhnisch lachenden Pfaffen zu. Ich fühlte mir das Blut aus dem Gesichte zurücktreten — „Wie ist Ihnen? Sie sind unwohl!" rief Elise, ich blickte von ungefähr in einen gegenüberhangenden Spiegel und fand, daß mir Nase und ein Theil der Stirn leichenweiß war — eine merkwürdige Empfindung, die ich noch nie gehabt. — Doch faßte ich mich zusammen, aber brachte nichts heraus, als kalte Worte des Bedauerns über ihren Entschluß, ich bat sie, sich noch vielfach zu prüfen, ehe sie weiter ginge auf dem betretenen Pfade, forderte aber von ihr als Pflicht, daß sie dem Sinn meines Kindes ungehemmte Entwicklung lasse, nicht sie künstlich auf einen fremden Weg führe und alles bekehrende Bemühen von anderer Seite untersage.

So ging ich fort, auf mein Zimmer, um allein zu sein — mir kam der Brief wieder in den Sinn, der in der Tasche des Rocks gefaltet steckte und aus dem mir die beiden Worte zufällig aus dem Zusammenhang in die Augen gesprungen waren: principem haereticum, denn er war lateinisch geschrieben. — Meine neugierige Angst, hier vielleicht durch einen wunderbaren Zufall die Lösung meiner Räthsel zu finden, ließ mich eine Rück-

sicht mißachten, die mir sonst besonders heilig ist, ich nahm die Schrift hervor und las sie — und las — und las wieder, und mir wurde es vor den Augen, als würde ich durch eine Fallthüre plötzlich aus dem hellen Licht des Tages in ein Grabgewölbe hinabversenkt. Viel Andeutungen und Beziehungen zu Früherem verstand ich nicht, doch ging aus dem Ganzen trotz der himmlischen Salbung in den Worten deutlich ein höllischer Plan hervor, bei dem ich nur zu sehr betheiligt war. Hier sprach der Obere eines Ordens zu einem Gliede desselben, es galt einen gottlosen und ungläubigen Fürsten, „der durch die blinde Wolfswuth seines Willens der frommen Heerde besonders verderblich werden könnte," zur allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, die ein Recht auf ihn hatte, denn in seiner Jugend war er feierlich, obgleich heimlich, in ihren Schooß aufgenommen. Unter diesem Fürsten war ich deutlich genug bezeichnet. — Seine „aufgeblasene Vernunft" hatte ihn von dem Wege des Heils wieder abgelenkt, nur durch weise Umwege war er zurückzuführen. Der Frater und Pater Johannes, an den das Schreiben gerichtet war, wurde gelobt für das, was er zur Ehre Gottes für diesen Zweck gethan: „es war einer göttlichen Weisheit gemäß, den irdisch gewordenen Sinn des Fürsten von irdischen Banden zu lösen, besonders von denen, die sein Herz am engsten umschnürt hatten, und wenn nebenbei die Seele des ketzerischen Mädchens gewonnen werden könne, so werde Gott doppelte Ehre haben;" aller Lohn des Himmels und der Kirche wurde dem ehrwürdigen Frater für die Fortdauer seines Eifers

verheißen. Nun folgten politische Andeutungen, die allerdings sehr dunkel gehalten waren, und die auch so Widersprechendes verbanden, daß ich nur Ihnen vertrauen mag, wie ich sie verstanden, die Möglichkeit eines Irrthums nicht leugnend. Der Satz kehrte in verschiedenen Wendungen wieder, daß Glaube nur sein könne, wo Gehorsam sei, beide seien unzertrennliche Brüder und die Ritter der Kirche müßten nicht bloß den Drachen des Unglaubens bekämpfen, wo sie ihn auf ihren Wegen träfen, sondern ihn bis in seine Höhle verfolgen, diese aber sei die Revolution; sie sei noch eifriger zu bekämpfen, als der Unglaube, denn es sei ein Leichtes, ein gehorsames und geduldiges Volk auf den Weg des Heils zurückzuführen, man habe da nur Ein Herz, das des Herrschers zu gewinnen. Hingegen sei Satan im Stande, durch „die verlockenden und üppigen Vorspiegelungen der eitlen und irdischen Freiheit" selbst einen heiligen Antonius von Gott abzuführen. Glücklicherweise habe Gott in dies gegenwärtige verdammungswürdige Zeitalter einen mächtigen Herkules gesendet, die Hydra zu erwürgen; sei er auch kein Sohn der Kirche, so zeige Gott doch durch seine Berufung, daß man ihm sich anschließen, unter seine Fahne sich stellen, für ihn eifrigst mit allen Mitteln streiten müsse. Man habe „in nostro gremio" die Hoffnung, daß die bewußte Verbindung zu Stande kommen werde; dadurch werde die Macht dieses großen Helden, der wenn auch nicht mit, doch für die Kirche kämpfe, in dem verderbten Deutschland sich fester verbreiten. Der theure Bruder Johannes solle ihm den Pfad ebnen, er

habe das rechte Mittel ergriffen, und bei Gott und Menschen sei ihm der höchste Ehrenkranz gewiß. Gott möge ihm Stärke geben, den Wahn des Vaterlandes in seiner Brust vollends auszurotten, für Gott gäbe es kein Polen und kein Rußland, des Frommen Vaterland sei der Himmel.

So erging der Brief sich weiter im elegantesten Latein, aber immer so, als wiederhole man nur bekannte und längst feststehende Grundsätze zur gegenseitigen Ermunterung und Glaubensstärkung.

Der Brief war datirt aus Zion und die Unterschrift lautete: „der Treuen Einer.“

Das Couvert des Briefes fehlte, ich konnte aber nur auf Eine Person rathen, und Conrad bestätigte, von mir herbeigerufen, meine Vermuthung; er hatte in gutmüthigem Diensteifer den Rock aus Mr. Roset's Stube genommen, ohne diesen erst zu fragen, da er gerade abwesend war..

O Schande! Nie war ein scheußlicheres Gewebe um einen Menschen gezogen. Ich wollte hin, und diesen Schandbuben, der mir mein Liebstes gestohlen, an der Seite seines Opfers durchbohren! Die That wäre gerecht gewesen! Worin sind diese verschworenen Feinde der Menschen besser als giftige Nattern, schleichende Füchse oder tolle Hunde? Ich raste über meine Blindheit, ich wüthete über Fein, durch den dies Scheusal mir empfohlen war. — Der letztere Umstand leitete meine Gedanken auf eine Spur, die mir schwindelte weiter zu verfolgen. — Aber ich will Licht!

Ich bezwang meinen Zorn, ich ließ den Rock an seine Stelle zurücklegen, es fand sich noch eine vergessene Garderobe von mir vor. Ich bezwang mich sogar so weit, in das Zimmer hinabzugehen, wo der Mensch meinem Kinde Unterricht gab. Er trat mir mit einer würdevollen Demuth entgegen, ich sah aus seinem dunklen, aber gewaltsam zusammengekniffenen Auge eine lauernde Siegesfreude leuchten, wie der Katze, die den Vogel unter ihrer Tatze hält. Sein blasses Gesicht trägt stolze Züge, aber es ist eine verbissene Bitterkeit darin; seine Stirn ist merkwürdig niedrig, während der übrige Kopf sich gehörig wölbt; er ist ziemlich groß von Gestalt und hat etwas Militärisches in seiner Haltung, obwohl sein Gang gemessen und schleichend ist, wie die katholischen Priester ihn sich in den Kirchen angewöhnen. Sie sehen, ich habe das Raubthier zoologisch studirt. —

Ich muß gestehen, daß ich mich nicht überwinden konnte, zu ihm zu sprechen. Aennchen kam zu mir und sagte: „Väterchen, willst du nicht auch eine Inquisition gegen die schlechten Menschen einrichten, die Gott aus dem Himmel treiben wollen und dem guten Mr. R. so viel Kummer machen?“ Dieser blickte Aennchen strenge an, und sogleich unterbrach sie sich. Sie schmiegte sich an ihn und sagte: „Aber, lieber Mr. R., dieß bezieht sich ja nicht auf die heilige Religion, da darf ich doch sprechen?“ — Er ergriff mit Ruhe das Wort und sagte: „Aennchens Köpfchen ist voll von Spekulation und Theologie, und ich habe Noth, all' ihre Fragen zu beantworten, deshalb sind wir übereingekommen, diesen Gegen-

stand nicht zu berühren, aber Aennchen will ihr Wort nicht halten!“ — „Ja, ich will, ich will,“ rief diese, ganz furchtsam, wie es mir schien. —

Mir gewährte diese Scene einen neuen Blick in das Lügengewebe dieses Herrn. Ich antwortete Aennchen, sie solle bald ein prächtiges Auto=da=fe mit ansehen, Mr. Roset möge ihr einstweilen erklären, was das bedeute. — So ging ich, in dem Entschlusse fest, diesen Fuchs in seinem eigenen Garne zu fangen. Ich habe schon das Nöthige zu seiner scharfen Beobachtung treuen Händen anbefohlen; so werde ich auf die Spur seiner Verbindungen kommen. Er entfernt sich oft des Abends spät und macht nächtliche Spaziergänge, die wahrscheinlich ihren Zweck haben. — Wenn ich ihn gefaßt habe, soll er unschädlich werden. —

Meinem Kinde werde ich bald die wüsten Gespenster aus dem Kopfe treiben, aber Elise ist für mich verloren — vielleicht auch für die Welt. Ein solcher Charakter hält in Treue, was er mit Liebe ergriffen hat, und bethätigt gern die Energie seiner Hingebung an der Ueberwältigung des rebellischen Verstandes.

Traurig bin ich von ihr geschieden: sie aber schien verklärt von einer seligen Heiterkeit, einer solchen, die über allen Erdenschmerz triumphiren will. Ich fürchte, daß nach dieser gewaltsamen Anspannung die Natur desto strenger wieder ihr Recht behaupten wird.

Ich werde durch den nahenden Besuch sehr in Anspruch genommen sein — Doktor, bezeugen Sie mir Ihre Treue, gehen Sie morgen nach Land, beobachten

Sie! wirken Sie, wie Sie können, machen Sie mein Interesse ganz zu dem Ihrigen! Sie werden gleich beim Eintritt das Ansehen des Zimmers verändert finden: die schöne Kopie der Raphael'schen Madonna, die ich Elisen zum Geschenk machte, ist mit einem dunklen Tuche verhangen, in welches ein gesticktes alterthümliches Marienbild mit der Krone auf dem Haupt, mit steifem Reifrock und vielen Schwertern im Busen, eingerahmt ist. Dies Bild ist ein Geschenk des fremden Schleichers, das er aus Italien mitgebracht.

XXI

(Ein Paar Zeitungen.)

Legt mir nie wieder dies Löschpapier auf den Tisch!

Mir ist es, als röche ich Käse, wenn ich dies Blatt nur ansehe. — Und das nennt sich politische Zeitung und Organ der öffentlichen Meinung! Der Deutsche muß sich schämen, daß solche charakterlose Jämmerlichkeit ihn beim Auslande vertritt. Dies ältere Blatt hier ist ein politisches Lügenblatt, und nur so wahr, wie der Satz, daß zwei Lügen Eine Wahrheit machen. — Es ist in diplomatischen Chiffern geschrieben, nur wer mit im Geheimniß ist, kann sich die Wahrheit herausbuchstabiren. — Welches Glück für die Kannegießer! sie fühlen sich in die Regionen höherer Diplomatie entrückt, wenn sie hier die Geheimnisse Europas lesen: da geht ihnen ein Licht auf über den Gang der Welt, da sehen sie die fei-

nen Fäden, durch die man den großen Hampelmann in Bewegung setzt, und wohlgefällig wackelt der Zipfel auf ihrer Schlafmütze; denn welche Schlauheit wird nicht erfordert, solche Schlauheit zu verstehen! Da hören sie das Gras in Paris und London wachsen und lassen es sich gern gefallen, daß man ihnen die Schlafmütze über die Ohren zieht, wenn von Deutschland die Rede ist.

Ich habe das Lesen dieser Zeitung jahrelang ausgesetzt, aber ich fand sie ganz dieselbe wieder, immer derselbe blasirte Ton, dieselbe Wichtigthuerei eines Krähwinkler Rathsherrn, der seiner Ehehälfte Mittheilungen aus der Rathsstube macht. — Sie finden hier nie ein festes, auf sich beruhendes Prinzip, sondern nur die Stabilität des Kreisels, der von goldener Peitsche herumgetrieben wird, — man muß es ihr lassen, daß diese Peitsche nicht die Knute ist, denn bis zu einem gewissen Grade ist sie antirussisch. Jeder Schärfe wird die Spitze abgebrochen, über jedem Feuer hört man das Brodeln des diplomatischen Hexenkessels, manchmal wird in Nr. 171 der Wahrheit eine halbe Spalte eingeräumt, damit in Nr. 174 die Lüge Veranlassung findet, sie durch zwei Spalten zu widerlegen. Den unbedeutenden oder liberalen Staaten Deutschlands gegenüber wagt man mitunter einen Tadel: doch wird dieser so gefaßt, daß er nur gegen die Consequenzen liberaler Prinzipien gerichtet zu sein scheint. In diesem Sinne verhält man sich selbst Preußen gegenüber freier, man darf hier mehr bieten und treibt die Freiheit doch nie so weit, daß man auf-

hörte, persona grata zu sein. Hüte sich Jeder vor einer Wahrheit, die nur eine Amme der Lüge ist.

Ganz anders dies jüngere Blatt: da sitzt der deutsche Michel beim Bier und freut sich, daß der deutsche Fortschritt so ganz von selbst fortschreitet, ohne daß Er sich auf seiner Bank zu rühren braucht. Ja, ja, er ist aufgeklärt und freisinnig und hätte über Manches seine eigenen Gedanken, wenn Ruhe nicht die Hauptpflicht eines deutschen Staatsbürgers wäre: Vertrauen und Hoffnung und Geduld, das sind denn doch die sichersten Stützen einer guten Verdauung — man muß nur den Dingen die rechte Seite abzugewinnen wissen. Ein constitutioneller Deutscher darf schon einen anständigen Tadel wagen, wenn er nur die kitzlichen Stellen verschont und es bei einer andern Gelegenheit mit dem Lobe auch nicht so genau nimmt — am Ende hat ja doch auch der Absolutismus sein Gutes — nur Geduld! Die Regierungen werden schon das Rechte thun, wenn die Presse ihrer Pflicht nachkommt und hübsch zu Geduld und Gehorsam ermahnt und den Schreiern die Köpfe wäscht und sich immer nur in den Schranken frommer Wünsche hält: da muß denn doch selbst ein Tyrann einsehen, daß der Liberalismus keine reißende Bestie, sondern ein so zahmes Hausthier wie irgend ein anderer Hund ist; auch der Liberalismus muß mit dem Schwanz zu wedeln verstehen, das ist nun einmal der Lauf der Welt, sonst legt man ihn an die Kette. Nur dann kommt man weiter, wenn Keiner recht weiß, wo man hin will und man selbst auch nicht. Die Hauptsache ist denn doch

(aber das bleibt unter uns), „daß unsere Zeitung nie wieder irgendwo verboten wird. Vertrauen, gute Deutsche! Traut nur nicht jener falschen Rivalin, die ist zu fein für einen ehrlichen Deutschen! Wir geben euch die lautere Wahrheit, nur mit mildernden Umständen, und wo sie gar zu schrecklich ist, da ignoriren wir sie, — damit eure Ruhe nicht gestört und der Fortschritt nicht gehemmt und das Band des Vertrauens zwischen Völkern und Regierungen nicht zerrissen wird. Die letztern sind studirte Leute und verstehen doch eigentlich Alles besser; sie sind auch im Herzen liberal (d. h. wie wir dieß Wort verstehn) — Ihr müßt sie nur nicht drängen. Engländer, Franzosen und Holländer, Ihr seid ja auch eigentlich Deutsche der Abstammung nach — reicht uns die Hand, liefert uns Eure Handelsvortheile aus, unsere Regierungen werden Euch zu Nichts zwingen, aber das deutsche Volk vertraut auf unser gemeinschaftliches Blut und Euer Vertrauen!"

Wahrlich, wenn bei uns die Presse überhaupt eine Wirkung hat, so möchte ich glauben, daß eine solche verwaschene Gesinnung, ein solches stetes Vertrösten ein auflösendes Gift ist, welches den Willen entnervt und die Muskeln der Thatkraft lähmt; in dem Despotismus tout crû ist mehr gesunde Lebenskraft, als in der trostreichen Philisterbrühe eines solchen Liberalismus.

Da lob' ich mir unser tägliches Annoncenblatt, das ist ein treuer Spiegel seiner Zeit und seines Landes und führt Niemanden hinters Licht. Bei den gegenwärtigen

Verhältnissen ist dieß die einzig reelle Tagesliteratur, welche möglich ist.

Giebt es wirklich Blätter voll Gesinnung? ich bedaure sie.

Doch warum legt man mir diese nicht vor, welche Sie nennen?

Bestellen Sie mir die gediegenste von heute an.

XXII

(Deutscher Publicist in fremdem Sold.)

Wer? Aha, der fremde Staatsphilosoph ist es, der sich melden läßt. — Er hat mir ein Exposé überreicht, worin er aus Deutschlands Geschichte während der letzten drei Jahrhunderte beweist, daß es demselben von der Natur versagt ist, in sich selbst seinen Schwerpunkt zu finden, und daß es diesen immer von außen empfangen habe, und auch jetzt wieder suchen müsse: die kleineren deutschen Staaten könnten jetzt keinen naturgemäßeren Verbündeten finden, als . . ., welches sie gegen die Großmächte, wie gegen Gefahren von innen allein zu vertreten im Stande sei, und das von der andern Seite ein Interesse an unserer Erhaltung habe, da wir den Damm gegen . . . bildeten; es gälte, diese Allianz geheim, aber fest zu knüpfen, bei den ungeheuren Mitteln . . . s könne man dann ruhig allen Stürmen der großen

Politik, allem Stürmen der Freiheitsschreier, allen constitutionellen Beschränkungen entgegensehen, eine Macht wie . . . geize nicht in seinen Mitteln, wo es große Zwecke gelte. Er hoffe, seine Ansicht werde nicht als eine unpraktische Theorie, sondern als eine nur in Theorie gebrachte Praxis anerkennende Erwägung finden — und bitte schließlich um huldreiche Empfehlung.

Dieser Schuft ist auch ein Deutscher oder gar ein Teutscher — — — —

Laß ihn eintreten!

Herr Hofrath! Ihr Exposé ist sehr instruktiv für mich gewesen.

— Nein, ich schmeichle nicht, ich will durchaus nicht schmeicheln.

— Gewiß, Ihr Patriotismus ist glühend und hat mich selbst inflammirt.

— Herablassend? o nein! aber hinauslassen will ich Sie eigenhändig, nehmen Sie diesen huldreichen Fußtritt mit auf den Weg.

— Geschmeidiger Mann, belecken Sie selbst die Stelle, wo Ihnen eine so hohe Berührung zu Theil geworden.

XXIII

(Unter den Frommen.)

Hier sind wir unter den Frommen! Nicht umgesehen, höchstens unter der Seite weg!

Welche dumpfe Luft umfängt mich, hier halt' ich's nicht aus!

Mit uns spielt man das Incognito, aber dem guten Onkel verbeugen sie sich doch mit mehr als christlicher Demuth. Meistens schlecht gebildete Köpfe, besonders bei den Männern! Diese Frau dort macht mich neugierig, ich wette, sie ist schön! ein herrlich gewölbter Kopf und welch' ein Zauber der entschlossensten Resignation auf diesem sanften Antlitz! Ich erkenne sie, sie war einst unsre erste Schönheit und voll Geist und Poesie; ihr Vater zwang sie, den alten, kalten, trocknen, beschränkten Rath W. zu heirathen. Ihr Pflichtgefühl trieb sie zur Treue, aber ihr Liebesbedürfniß zu Christus, wie er bei

dieser Gemeinde zu finden ist. — Der Mann dort mit dem kleinen Buckel und dem verdrehten Halse ist der Professor L...., seine glotzenden Augen schlagen fortwährend Rad und kleben nur an der Zimmerdecke etwas länger. Er ist ausgezeichnet durch beißenden Witz, aber eben so sehr durch sinnliche Ausschweifungen, sein Charakter gilt durchaus nicht für zuverlässig. Sein Verstand übt sich gewiß darin, den Wust und Unsinn, der ihm hier geboten wird, mit sich zu versöhnen, seine Sinnlichkeit findet hier zugleich Befriedigung und Vergebung — ein schmutziges Wesen! Neben ihm kniet himmelnd gleichfalls mit verdrehtem Hals der Geheime-Rath M...., ein Bild der leckern Gefräßigkeit und der raffinirtesten Ausschweifung, sein scharf hervorspringender Bauch ist wie ein mächtiger Gürtel um ihn gezogen, sein lauernd demüthiges und hündisch wedelndes Wesen hat durch vieles Katzenbuckeln seinen obern Rücken gekrümmt, so daß er im Profil gesehen eine wahre Karrikatur darstellt: mir macht er in seiner gegenwärtigen Stellung den Eindruck eines Schweines, das mit der Schnauze nach Trüffeln sucht, und gewiß, er hat irgend welche in petto. In dem magischen Halbdunkel dieses Saales leuchtet das Haupt des Generals v. Z... wie ein Glühwurm im Grase. Nun, der hat Ursache, für seine Sünden zu beten! Doch still, das Stöhnen und Schluchzen ist zu Ende, eine Stimme aus dem Grabe beginnt zu predigen. —

— Oho! das zielt auf mich! — „Die Fürsten, denen die größte ihrer Bestimmungen noch nicht offenbart

ist" — „die neuen Heiden, die einen neuen Götzendienst mit den alten Götterbildern üben und weit schlimmer sind als die alten Heiden, denn diese verehrten unwissend Gott in Erz und Stein, während jene nur des Menschen eitle Kunst abgöttisch darin anbeten." „Einer liederlichen Dirne" — welch' holländische Malerei! — „mit feistem Busen und Hüften und lüsterner Sünde im Blick — einer solchen in der ganzen Blöße ihrer Unzüchtigkeit, nicht wie sie von Gott selbst aus Fleisch und Bein, sondern wie sie von eitler Menschenhand aus Stein und Erz zur Vergötterung der fleischlichen Sünde gebildet ist, einer solchen zollen die neuen Heiden mehr Verehrung, als dem Kreuze, woran das geronnene Blut aus den eiternden Wunden unsers Erlösers klebt — aber!!!" huh! nun geht der Graus an, „Eiter" — „Würmer" — „Gerippe" — „Verwesung" — „ewige Feuerqualen!" huh! mir wendet der Magen sich um! mir ist es, als sehe ich Legionen Maden aus dem Munde des Predigers kriechen und von ihm selbst und von all' den schluchzenden und seufzenden Zuhörern alles Fleisch abnagen — nun sitzen nur noch klappernde Skelette da, und diese bewegen die Kinnlade und die knöchernen Hände gegen uns Beide, sie gönnen uns nicht unser frisches Leben und wollen an uns; „hier ist das Licht und das Leben! Die Welt ist eine finstre und stinkende Grube, durch die leichte Decke von Erde dringt der Verwesungshauch der Verschlungenen!" — Mögest du, schwarzer Gotteslästerer, dereinst in einen Geier verwandelt werden! — Kommen Sie, lassen Sie uns fortschleichen! — — —

O süßes Licht, o heitre Himmelsluft! ich athme auf, wie von wüstem Traum erwachend.

Sinnlichkeit und Grausamkeit sind uralte Schwestern, in einer Zeit hoher Kultur wird die Grausamkeit theoretisch und dogmatisch. Schwache und verdorbene Charaktere suchen ihre Kraft in der Bekämpfung dessen, was die starken und edlen wollen. Wehe einer Zeit und einem Lande, worin jene herrschen!

XXIV

(Fürst und Poet.)

Ehe Sie gehen, mein Freund, auf Ihre nicht beschwerliche, aber Ihnen gewiß widerstrebende Sendung, deren Erfüllung ich als einen Dienst aufrichtiger Freundschaft erkennen werde — Horchen und Aufpassen ist keinem geraden Manne lieb, und sei es auch gegen Schurken gerichtet, aber ich weiß, Sie nehmen ein persönliches Interesse daran, die Unschuld aus solchem Garne zu befreien, Sie übertragen einen Theil der guten Gesinnung, die Sie gegen mich hegen, auf die Wesen, die mir die theuersten sind: — ehe Sie gehen, Doktor, weilen Sie noch ein paar Minuten, denn gleich wird auf meine Ladung der Poet hier erscheinen.

Er kommt! schüchtern und trotzig, gefaßt und verlegen, blind gegen Aeußeres und doch geblendet. — — —

— Ich habe mit großem Vergnügen Ihre Dichtungen

gelesen, sie versprechen noch Bedeutenderes für die Zukunft: mein Wunsch war, Ihnen dieß persönlich zu erkennen zu geben, Sie werden Ihrem Lande Ehre machen.

— Ja, ja, Ihr Land ist das der Zukunft, in dem der Gegenwart blühen Ihnen nicht bloß Lorbeeren und Rosen, wie mir berichtet ist . . .

— Dieß ist eine Macht, die uns beiden gleich unbequem ist und die wir beide bekämpfen: Poesie und Polizei sind Urfeinde. Dehnen Sie ihren Begriff etwas weiter aus, so sind sie überhaupt die beiden großen Gegensätze, in welche sich das Leben feindlich spaltet: der Trieb des Schaffens und der Neid der Ohnmacht, welche die schaffende Kraft als eine Anmaßung gegen die bestehende Ordnung befehdet und sich nur schrittweise wie der Schatten vor dem Lichte zurückzieht. Sei Ihnen bei Ihrem Conflikte nicht bange, nicht bloß die Dichter sind Poeten, und sie finden Sympathieen, wo sie dieselben nicht erwarten. — — — —

— Geben Sie sich keinen sanguinischen Hoffnungen hin, auch wir sind gebunden. — Doch nehmen Sie wenigstens die Versicherung hin, daß Ihnen in meinem Lande keine Anfechtungen mehr werden sollen: wenden Sie sich nur an mich, ich kenne Sie ja. — — — —

— Sie haben edle Absichten, sicher! aber Ihre jugendliche Hoffnung verrechnet sich in den Mitteln und Wegen. Sie berechnen zu wenig die wirkliche Welt und die Schranken, durch welche unser Wille gebunden ist.

— Wir? ach! Sie verkennen unsere Macht!

— Mit dem Muthe ist es allein nicht gethan, ihm

müssen die Mittel entsprechen. Ich bin so deutsch oder teutsch gesinnt wie Sie, ich hasse die fremden finstern Mächte, die unsern Morgen verzögern, ich erkenne wohl auch, wie Sie zu sagen belieben, daß die Schwäche die Kraft ist, welche den gegenwärtigen politischen Zustand hält: aber, mein Lieber, wenn ich dem feurigen Zuspruch Ihrer poetischen Phantasie folgte, so würde ich nur Stoff zu einer neuen Donquixotiade geben.

— Sie sprechen von dem Mißtrauen des Volks gegen seine Fürsten, Sie rühmen das im Stillen gereifte Volksbewußtsein — und appelliren doch gleich wieder an uns, wenn es etwas zu thun gilt.

— Das Volk selbst handle! Ein Fürst kann wenig mehr machen, schlimm auch wäre es, wenn er's könnte — nur unmündige Völker sind der willige Thon, woraus sich ein Fürst nach Belieben das passende Gefäß zur Aufnahme seiner Ideen formt. — Ich soll mich auf die Höhe des Zeitbewußtseins schwingen, mich an die Spitze der Bewegung stellen, an das ganze deutsche Volk mich wenden, gegen Deutschlands Bundestag protestiren, die Einheit Deutschlands proklamiren, Deutschlands Abgeordnete aller Stämme um mich versammeln, eine neue Aera eröffnen, die meinen Namen tragen wird! — — — o ihr Poeten, Euch wird es viel leichter, als dem lieben Gott, große Dinge zu machen. Doch man soll Euch es danken, daß Ihr wenigstens eine Ahnung des Großen behaltet, wenn Ihr es auch nicht zu bewirken vermögt. —

— Seien Sie nicht beschämt wegen Ihres Freimuthes, er ehrt mich und Sie. Der gewöhnlichen Ver-

ständigkeit würde es nicht einfallen, an mich solche Zumuthungen zu stellen, die Weltklugen würden es für einen argen Mangel an Takt halten, einen Fürsten merken zu lassen, daß man etwas Anderes von ihm erwartet, als absoluten Egoismus für seine Person oder Dynastie. Takt ist ja der Stolz der Gewöhnlichkeit. Ich werde immer anerkennen, was aus wahrem Herzen kömmt. —

— Ja, allerdings war dieser Vorschlag nicht überaus praktisch. —

— Nun, so lassen Sie hören! wenn die Sache so leicht und möglich ist, wie Sie sagen, so wollen wir sehen!

— Hm! wo sind die Mittel zum Anfang?

— Ihr Vermögen? Sie wollen es daran setzen?

— Aus welchen Gründen verweigerte man Ihnen die Concession?

— Wandten Sie sich nicht an's Ministerium?

— Gut! ich werde Sie unterstützen. Doktor, hören Sie den Plan dieses Herrn. Die Abhängigkeit, die Unsicherheit, das Elend unserer Arbeiter ist ihm zu Herzen gegangen. Hunderte sind jetzt wieder der äußersten Noth preisgegeben, während die Eigenthümer die Mittel gewonnen haben, günstigere Zeitverhältnisse abzuwarten. Er hat bei einem Verwandten die Einrichtung einer großen Fabrik studirt, und ist auf folgenden Plan verfallen. Er hat sich mit etwa 200 Fabrikarbeitern, deren größester Theil jetzt brodlos ist, in Vernehmung gesetzt und diese bestimmt, auf eigene Hand eine Fabrik zu

gründen, an der jeder gleich betheiligt ist. Er schießt die nöthige Einzahlung zu billigem Zins denen vor, die nicht selbst Erspartes besitzen, der Tagelohn wird wie gewöhnlich festgesetzt, die Aufseher, Buchführer und Werkmeister aus und von den zusammengetretenen Arbeitern selbst gewählt, unter welche in bestimmten Zeiträumen der gemeinsame Ertrag vertheilt wird. Ein gewählter Ausschuß wahrt in festbestimmten Formen die Rechte und Vortheile der Gesammtheit gegen die Einzelnen, denen die Leitung übertragen ist; wer sich nicht gehorsam den Gesetzen des Ganzen und den Anordnungen der Leiter unterwirft, erklärt damit seinen Austritt. —

Die gehörige Anzahl dieser Arbeiteraktionäre und die Hälfte des nöthigen Kapitals ist schon da, und Alles ist so weit durchgesprochen, daß jeden Tag der Anfang gemacht werden kann. Der Herr da hat sich an die Regierung mit der Bitte gewandt, den Unbemittelten, denen er selbst nicht helfen kann, den nöthigen Aktienbetrag vorzuschießen, — diese aber hat von vornherein jede Unternehmung der Art verboten und den Bittsteller als Complotirer und Aufwiegler mit Landesverweisung oder härterer Strafe bedroht, wenn er seinen Plan weiter verfolgt. Was sagen Sie dazu? —

— Gewiß! mich interessirt der Versuch. Ich sage Ihnen aus meiner Schatulle die nöthige Unterstützung zu. Ihnen soll nichts in den Weg gelegt werden, Ihnen soll aller mögliche Beirath meiner Behörden zu Theil werden, schicken Sie mir, mir selbst, den schriftlichen Entwurf und die Statuten dieses Vereins zu,

machen Sie Erziehung und Weiterbildung zu wesentlichsten Nebenzwecken, suchen Sie sich die Intelligentesten aus und wirken Sie auf dieselben, wie Sie können.

— Glauben Sie mir, wenn Ihr Plan glückt, so haben Sie mehr für die Menschheit gethan, als wenn Sie als vergötterter lyrischer Kanarienvogel aus den Händen der gesammten ästhetischen Damenwelt Zucker pickten, oder gar die Glorie eines wohlfeilen politischen Märtyrerthums Ihnen ihr Herz gewänne. Auch Kastraten singen die Gesänge der Liebe nach, auch Sklaven die Lieder der Freiheit. Unsere Dichter haben unsere Ohren so sehr an Schwertergeklirr und Kettengerassel gewöhnt, daß dasselbe bald mehr eine einschläfernde als erweckende Wirkung haben wird. Da träumt es sich so angenehm hinter dem Ofen fort, wenn aus den Nebelfernen der Zukunft melodischer Schlachtenlärm an unser Ohr dringt, ohne daß es Jemandem auf der Welt einen Blutstropfen kostete; da schließen sich so gerne die Augen für die Gegenwart, wenn die bewegten Bilder zukünftiger Größe an der Phantasie vorüberziehen; wenn man den heftigsten Anklägern des herrschenden Unrechts in seinem Herzen Bravo zuruft, so steht man vor seinem Gewissen gerechtfertigt da; wenn man einen Band verbotener Gedichte kauft, so hat man seinem Vaterland ein hinlängliches Opfer gebracht, und wenn man sie gar laut lobt, so hat man seiner Zeit genug gethan! O! es ist noch ein weiter Sprung vom Parterre auf die Bühne, und das poetische Orchester macht die

Kluft nur größer. Wer immer in dem Aether abstrakter Ideen oder sublimirter Phantasieen geathmet hat, wie mag dem die rohe Wirklichkeit munden! Hand anlegen, zugreifen, das ist jetzt die Sache! Versuchen Sie's! Ich folge Ihrem Unternehmen mit Spannung.

XXV

(Sendung.)

Ja, ja, Doktor, Sie hatten Recht! der ist kein Republikaner mehr, ich habe ihn wider Wissen und Willen für das Fürstenthum gewonnen, er freut sich, das zu bekennen. Ich bin aber auch sehr leutselig und liebenswürdig gegen ihn gewesen, sein patriotischer Zuruf appellirte stark an meine Geduld. Welche Widersprüche vereint doch das Leben! ein so phantastisches Gehirn beschäftigt sich mit einem so ins Praktische gehenden Unternehmen! Aber so entsteht alles wirksame Große, die kalte Berechnung bringt es nicht, bei der Phantasie wohnt der Muth und die Hoffnung! — Ich will aber nicht fortfahren, sonst geriethe ich noch in Widerspruch mit den Worten, mit denen ich eben selbst den Poeten entlassen.

— So gehen Sie, mein Lieber, und wahren Sie das Meinige, und berichten Sie mir bald! Nehmen Sie viele Grüße mit.

XXVI

(Dürnberg.)

An den Dr. F.

. . . . 29. Sept.

Mein Lieber!

Ich sah mit Gewißheit voraus, was Sie mir berichten, Elise ist unerschütterlich, sie ist für mich und für die Welt verloren, ein ernstes und gründliches Glück zerrinnt meiner Hoffnung. In diesem Mädchen allein fand ich vereint, was mein Verstand, mein Geschmack und mein Herz begehrte, ich liebte sie, wie ein Mann lieben darf. — Wunderliches, veränderliches Herz! ich kann nicht sagen, daß meine Leidenschaft durch die Nähe des Verlustes erhöht ist, ich bewundere ein Wesen nicht mehr, das sich so leicht den Ränken eines niedrigen Schleichers zur Beute gab. Sie folge ihrem Schicksal! wie eine Todte werde ich sie betrauern — aber bedauern sollen wir sie nicht. Sie wird mit dem gan=

zen verborgenen Feuer ihrer Seele sich in den neuen Charakter stürzen, der ihr Pflicht ist, bald wird sie das menschliche Wesen völlig ausgezogen haben, das sie mit uns verband, sie fühlt und wünscht nun anders als wir und bedarf nicht unseres Mitleids; aus dem lichten menschlichen Tag ist sie hinab gestiegen in ein durch Kerzen erleuchtetes Grabgewölbe, ihr heiliger Beruf ist, sich als kalte und blutlose Mumie den Umgebungen zu assimiliren: ihr wird dieß gelingen, aber sie ist dann eine Andere, als die wir kannten und liebten. Der Baum, der uns in der Lenzpracht seines Laubes und seiner Blüthen entzückte, ist seines Schmuckes beraubt, nur noch ein Stumpf des Stammes ist übrig, der zum Behälter eines Heiligenbildes ausgehöhlt ist, die Wurzeln, mit denen er die Erde faßt, sind noch dieselben, aber er selbst ist wie! verändert.

Aennchen werde ich in einer Familie auf dem Lande erziehen lassen. Es freut mich, daß sie sich Ihnen so anschließt. Bei dem lebhaften Kinde wird der dumpfe Anflug von Klosterluft bald verwischt sein.

Sie werden wohl schon gehört und gelesen haben, daß das große Ereigniß endlich eingetreten, daß die hohen Gäste in unsre Mauern eingezogen sind. Dieser Besuch, dessen Ehre und Bedeutung ich wohl zu schätzen weiß, wirft mich in einen Strudel zerstreuender Gedanken, in einen Glanz und Lärmen, der mich blendet und betäubt; ich glaube zu mir selbst zu kommen, indem ich Ihnen schreibe, seien Sie wie sonst das Brennglas, das meine Strahlen sammelt.

Als ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit habe ich das Gesuch anzusehen, das der Lieutenant Dürnberg heute persönlich bei mir vorbrachte. Derselbe bittet um seine Entlassung, um nach Amerika auszuwandern. Es ist ein guter Kopf, der sich bisher bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet hat; ihm ist allerdings ein anderer Tummelplatz seiner Talente zu wünschen als Exerzierplatz und Parade; aber ein solcher stand ihm auch in Aussicht, ich hatte ihn wohl im Gedächtniß und suchte ihm öfters meine Achtung zu erkennen zu geben — das allgemeine Unbehaglichkeitsfieber hat ihn ergriffen und er ist nicht mehr zu halten. Ich verarge es ihm nicht, ich beneide ihn fast. Er hielt zuerst mit den Motiven seines Entschlusses zurück, er hielt es für unmöglich, daß ich ihn verstehe, doch bald war sein Vertrauen geweckt und ich fand in ihm einen denkenden Mann, einen männlichen Denker: fast schämte ich mich, der Gipfel eines Systemes zu sein, das so freien und muthigen Geistern ein qualvoller Kerker ist.

Dürnberg hat seine reichliche Muße auf historische und statistische Studien verwandt, er kennt die Welt, er hat seinen Urlaub zu längern Reisen nach England und Frankreich benutzt. Um so drückender erscheint ihm der Gegensatz der kleinen Pflichten und kleinstädtischen Rücksichten, in die er eingepfercht ist. Er hat mir das ganze Elend unserer Friedens-Kriegshelden mit Farben geschildert, die mein Mitleid rege machen. „Meine Kameraden," sagt er, „dürfen seit Jahren nichts anderes sein, als sich selbst putzende Automaten und Schulmeister

vollkommen geistloser Handgriffe: für diese niedrigen Pflichten, die uns auferlegt sind, entschädigt uns nicht eine höhere Bestimmung; wir wissen recht wohl, sobald wir über Fähnrichsträume hinaus sind, daß die Kriegsmacht Deutschlands gegen das Ausland nur zu drohenden Fechterstellungen und gegen Innen als Polizeireserve gehalten und geübt wird."

„Ein solches Scheintreiben," fuhr der Lieutenant fort, „müßte einen denkenden Soldaten mit Schamröthe füllen, aber glücklicherweise kommen wir nicht so leicht zum Denken: unsere Erziehung ist Dressur und leistet das Mögliche, alles selbstständige Denken in den Knaben und Jünglingen auszurotten; sobald wir in den Dienst treten, empfangen uns Traditionen hochgespannter Begriffe von Standesehre, von kavaliermäßigem Leichtsinn den Bürgern gegenüber, und von ritterlicher Galanterie, Begriffe, die in einem natürlichen Conflikt mit dem vorgeschrittenen Bewußtsein der gebildeten Menschen und meistentheils mit unsern Mitteln und Gelegenheiten sind, und dieser Conflikt füllt die Muße der Meisten aus."

„Die Ehre, die glänzende und imposante Stellung, die man sonst durch Thaten und Tapferkeit errang, sucht man jetzt in gesellschaftlicher Tournüre. Wie hohl und anmaßend erscheint diese, wenn sie sich nicht auf dem festen Boden einer großen Weltkenntniß oder gründlichen Bildung bewegt, sondern sich nur um die eigene Einbildung dreht! Die Wenigsten aber haben eine andere Welt gesehen, als die kleine ihres Landes (die im besten Fall eine Parodie der großen ist, bemerkte ich), die We-

nigsten vermögen die engen Schranken ihres anerzogenen Ideenkreises zu durchbrechen. Unser Leben würde in seiner monotonen Flachheit und Aeußerlichkeit unerträglich werden, wenn nicht Schulden und Folgen der Galanterie das stehende Wasser von Zeit zu Zeit aufrührten. Auf den Wenigen, die sich einige Unbefangenheit des Sinnes bewahrt haben, drückt lähmend das Bewußtsein einer zweck- und ideenlosen Existenz. Der Bauer und Bürger arbeiten, dem Leben das Nothwendige und Nützliche zu liefern, der Beamte wirkt für die öffentliche Ordnung, der Gelehrte mehrt das Wissen, der Künstler erhöht die Empfindung des Daseins, aber ich kann nicht absehen, zu welchem menschlichen Zwecke ich Soldat bin — und ..... — so wandte er sich an mich — kennen nicht die kleinen Rücksichten und Kränkungen, die nebenher gehen. Der Kriegsminister ist von altem Adel und ich bürgerlich; nur bei offiziellen Gelegenheiten, die sehr selten kommen, darf ich sein Haus betreten, während meine adelichen Kameraden dort immer willkommene Gäste sind — dieß ist nun eigentlich für mich weder eine Entehrung noch Entbehrung, doch an einem kleinen Ort wiegen solche Zurücksetzungen schwer und machen bei der Kleinlichkeit des Sinnes, aus welcher sie hervorgehen, immer eine sehr peinliche Empfindung. In unsern größern Staaten kömmt so etwas nicht mehr vor, denn (. . . . . erlauben mir das zu sagen) das Kleine erzeugt und nährt das Kleinliche. Ew. . . . . . können nicht fühlen, wie schwer dieß auf einem denkenden Menschen wiegt! Leider giebt es denkende Menschen unter meinen Kameraden, Men-

schen von Ernst und Streben: sie schämen sich der Nichtigkeit des Lebens, an das die Nothwendigkeit sie gekettet — aber, was schlimmer ist, sie müssen sich nur zu oft auch ihrer Bildung, ihrer Vernunft schämen, denn diese erwürben ihnen von den Beschränkten und Flachen nur Hohn und Zurücksetzung. Wohl haben in bewegten Zeiten Männer der That das Recht sich den Männern des Gedankens überlegen zu fühlen, aber wir Soldaten, die wir die rechten Männer der That sein sollten, zeichnen uns jetzt vor den Bürgern nur durch unsern geschäftigen Müssiggang aus. Mich erfüllt derselbe mit Unbehagen, es drängt mich hinaus zu einer freien und tapferen Thätigkeit."

Das waren ungefähr seine Worte.

Leider trägt das Gesammtleben des deutschen Volkes, so weit es nicht auf die Zwecke des Erwerbs gerichtet ist, seit langer Zeit den Charakter dieses geschäftigen Müssigganges. Ein rühmlicher Ehrgeiz findet die Rennbahn bei jedem Schritt von kleinen Gräben mit Warnungstafeln unterbrochen, die den kühnsten Renner ermüden und abschrecken müssen, während ein geduldiger Karrengaul sie bedächtig umgeht und das Ziel erreicht. Der Preis selbst ist wenig des Ruhmes würdig, der höchste ist eine vergoldete Sklavenkette. Der Offizier kann nichts als geduldig harren, bis die schleichende Zeit vor ihm die Reihen lichtet; der Beamte wird durch wiederholte Prüfungen, durch langes Warten und durch ein berechnetes System von Abhängigkeit und Beaufsichtigung so in steter Angst und Spannung gehalten, und endlich

so geknickt und gebrochen, daß er ganz zufrieden ist, im ausgefahrenen Gleise hintraben zu dürfen, zufrieden mit der Ehre, daß ihm doch die Andern aus dem Wege gehen müssen, und daß er an bestimmten Stationen mit einem verlängerten Titelchen oder mit einem bunten Bändchen geschmückt wird, einer Zierde für Pferde eher als für Menschen.

Der zahlreiche Stand der unabhängigen Bürger, wohin soll seine Unternehmungslust sich wenden? Auf jedem Schritt bewacht und hemmt sie die Polizei, sie dürfen nicht zusammentreten, nicht sprechen, nicht schreiben ohne ihre Erlaubniß, was sie auch thuen, die Polizei steht auf der Lauer, und wagt es trotzdem Jemand, und wirkt im Gedanken der Zukunft oder ringt als Volksvertreter um die Bürgerkrone, — bald werden Chikane und Kränkung, wozu so viele Mittel vorhanden sind, ihn des Bessern belehren; bald wird er empfinden, daß, wer sich dem Käfig entschwingt, vogelfrei ist im eigenen Land. Und was könnte er denn auch ausrichten mit allem Reden, und spräche er mit Engelszungen? Der Widerstand, den er bekämpft, ist ja selbst gebunden, denn über uns und über aller Einwirkung steht in göttlicher Unnahbarkeit das geheimnißvolle „Alle und Keiner", der — — doch ich breche ab, Sie haben schon oft gehört, was ich über dieses Thema denke.

Der Thatentrieb, der in der bestehenden Ordnung keinen Spielraum findet, wendet sich entweder gegen dieselbe und wird Verbrechen — oder wirft sich von dem Arm auf die Feder und bewirkt die unschönen Auswüchse

unserer Literatur, jenes unbefriedigte, zerrissene und verbissene Wesen, wo das quälende Bewußtsein eines verfehlten Berufs in jeder Zeile hervorbricht und den Lesenden aus dem letzten Plätzchen fortschreckt, wo er noch Trost und Ermuthigung suchen konnte, aus dem Haine der Musen. — Wohl möge die Muse nicht immer jubeln und tanzen, sie bewaffne sich zu Zeiten mit dem schneidenden Schwerte, ja selbst mit dem schrecklichen Haupte der Gorgo und schreite im Marschtakt einher; aber über den Waffen sei ihr Antlitz voll der olympischen Heiterkeit und ihr Blick klar und freudig, die mürrische, unmuthverzerrte Miene steht ihr nicht an und widerspricht ihrer Göttlichkeit. —

Wer aber neben seinem Muth und seiner Thatenlust Verstand genug hat, mit der bestehenden Ordnung nicht den ungleichen Kampf zu wagen, oder Geschmack genug, die lesende Welt nicht mit seinem Mißmuth zu behelligen — der thue wie der Lieutenant Dürnberg und wandere aus.

Diejenige Verfassung der Gesellschaft ist gewiß die beste, welche keinen der natürlichen Triebe des Menschen zu ersticken braucht, sondern jeden zu ihrem Nutzen zu verwenden weiß, die niedern selbst durch diesen Zweck adelnd. Derjenige Staat ist der mächtigste, in dem die mächtigsten Triebe den freiesten und nützlichsten Spielraum finden; eine Staatsverfassung hingegen, die nur dadurch möglich ist, daß die mächtigsten und wirksamsten Triebe der Menschen in ihr gewaltsam erstickt werden, versinkt unrettbar in Kleinheit und Schwäche.

Jener gewaltige Trieb der Zerstörung, der in gewöhnlichen Zeiten nur Verbrecher macht, macht in bewegten Helden und wird ein Hebel der Größe.

Muth, Kühnheit, Unternehmungsgeist, Thatenlust sind die titanischen Kräfte, die das Große schaffen; es ist nicht weise, dieselben, sobald sie ein gewünschtes oder auferlegtes Werk vollführt, gefesselt in den Kerker zu werfen und die Erhaltung des Werkes sich selbst zu überlassen. Dort werden sie verschmachten oder ihr Mark verlieren und, wenn man sie später wieder braucht und hervorruft, zu nichts nütze sein: wenn aber die Fesseln und der Kerker nicht fest genug sind, sie zu halten, so werden sie mit sammt dem Kerker das Gebäude zertrümmern, worin derselbe sich befindet. Man weise ihnen ein geeignetes Feld an, worauf sie sich frei tummeln können! Wehe unserem Land, wenn diese Kräfte durch langen Nichtgebrauch erlahmt und erstorben sind, wenn ihr Schlaf ein Todesschlaf geworden! sie sind die rechten Hüter der Grenzen, ohne sie wird den entnervten Löwen ein Kind bändigen — ohne sie ist keine Größe und kein Ruhm denkbar, ihr Mangel spiegelt sich in allen Erscheinungen des Lebens wieder, selbst in den schönen Künsten, die sich ohne sie von dem Leben, von der gesunden Wirklichkeit in das Gebiet nervöser Gefühle oder träumerischer Phantasiespiele zurückziehen. —

Gegenwärtig machen Kühnheit und Thatenlust einen Deutschen unmittelbar der bestehenden Ordnung gefährlich und verdächtig, und der letzteren angelegentlichstes Geschäft ist es, sie zu ersticken und in den Augen des

Volkes herabzusetzen, und dafür die entgegengesetzten Eigenschaften: Geduld, Gehorsam und Fügsamkeit, als die ersten und besonders christlichen Tugenden darzustellen.

Dieses System hat schon ein Menschenalter hindurch gewirkt — und was sind seine Früchte! Das deutsche Volk erscheint mir wie ein Riese, dem alle Glieder eingemauert sind außer dem Kopfe; die ganze Triebkraft des mächtigen Leibes drängt sich in den letzteren, wo sie allein noch frei wirken kann; Raschheit, Sprungkraft, siegreiche Stärke, brusterweiternder Muth welken hin mit den Gliedern, die ihre Sitze sind, und die aus allem gesunden Gleichgewicht tretende Arbeit des Gehirns, zu welchem jetzt die nicht verarbeiteten Säfte der andern Gliedmaßen hinströmen, und dem doch die Thätigkeit der letzteren keine neuen Objekte zuführt — verzehrt sich in sich selbst in fruchtloser, fieberhafter Ueberreizung; seine Ausgeburten sind Fieberträume des kranken Gefangenen, die die Leerheit seiner Langenweile ausfüllen. Das erste Geschäft einer würdigeren Zeit wird sein, sie zu vergessen. — Wenn man einst die einengende Mauer dem Riesen abnimmt, werden dann seine Glieder nicht abgewelkt sein und außer Stande seinem Willen zu gehorchen?

Ich frage Sie, ob für die Schlaffheit des handelnden Lebens Deutschlands neuere Kunst und Literatur hinlänglich entschädigt?

In jedem Volke entwickelt sich nach und nach ein besonderes Lebensmoment zu einer solchen Stärke und Ausdehnung, daß es allmählig alle anderen entweder

verdrängt oder ihnen seinen Charakter aufdrückt; jede Lebenserscheinung erhält eben dadurch ihre nationale Färbung. Bei den Engländern ist dieß alles durchdringende Prinzip der Sinn für persönliche Unabhängigkeit, bei den Franzosen die Ruhmbegierde, bei den Spaniern der Stolz — was aber ist der Geist, der das deutsche Volk beherrscht?

Ich suche hin und her und wäge gegen einander die tausendfachen Gestalten, in denen das Leben sich bricht, aber aus jeder starrt mir, wenn auch im mannichfaltigsten Farbenspiel, die Eine Fratze entgegen, die weder mit hohen Worten sich beschönigen, noch unter irgend einer Maske sich verstecken läßt: die Furcht vor des Schulmeisters Stock. —

Die Erziehung fällt ihrer Natur nach in die Zeit, wo alle Eindrücke am tiefsten Wurzeln schlagen, sie ist bei den Deutschen so gründlich und lang, daß die Regierungen es leicht finden, an die Gewohnheiten und Denkweisen des Schulknaben ihr System anzuknüpfen, sich selbst an die Stelle des Schulmeisters zu eskamotiren und durch ununterbrochenes Schulmeistern die Männer und Greise selbst in der Täuschung zu erhalten, als wären sie noch Kinder, die sich nicht selbst berathen können und die dem höheren Verstande des Magisters zu großem Danke verpflichtet sind, daß er für sie denkt redet und handelt. Sie fügen sich willig in das härteste und willkürlichste Verbot — der Magister wird schon wissen, wozu es gut ist. Wem verdankt man diese schöne Ruhe und Ordnung als der unerschütterlichen

Strenge und dem ausschließlichen Regimente des Magisters?

Die Hauptkunst eines Schulmeisters ist sich den Anschein der Allgegenwart zu geben — und die Regierungen verstehen auch diese Kunst; — wo ohne ausdrücklichen Befehl ein Mund sich öffnet oder eine Hand sich regt, gleich sind sie da und schelten und warnen und strafen nach Befinden, ein ganzes festgegliedertes System von Substituten steht unter ihnen, welche unaufhörlich den Bakel schwingen und befehlen und schelten, und nicht bloß gegen das Volk, sondern auch gegen einander, der höher gestellte immer gegen die zunächst niedern u. s. f., so daß es einem armen Deutschen unmöglich ist, dem Stocke zu entlaufen, selbst wenn er unter die Schulmeister ginge.

Daher entspringt eine abergläubische Furcht vor der Allgegenwart des Bakels, kaum unter Freunden, kaum in seinen vier Pfählen fühlt man sich sicher, denn die Wände haben Ohren, und wer weiß, ob der Freund nicht weiter erzählt und der Schulmeister das Mißliebige erfährt — was würde der Schulmeister dazu sagen?

Ja, was wird der Schulmeister dazu sagen? Diese Frage giebt dem Handeln, Reden und Denken die national-deutsche Färbung.

Wenn mir Leben und Kraft bleibt, so soll mein Szepter nicht fürder als schulmeisterlicher Baculus gemißbraucht werden, sondern in die Erde will ich es stecken und daran den edlen Weinstock eines männlichen und freien Gemeinsinns ziehen. Allenthalben in Deutsch-

land zeigt derselbe jetzt neue Triebkraft, es kommt nur darauf an, eine Ranke davon in unsern Boden zu senken, in welchem er wohl gedeihen kann, er bedarf zu seinem Wachsthum nichts als die Luft der Freiheit. Durch die ihm inwohnende Kraft wird er dem niedrigen Gestrüpp kleinlichen Wesens alle Lebenskraft entziehen.

Die Hauptsache ist jetzt, daß das Kleinliche in seiner ganzen Kleinheit, das Nichtige in seiner ganzen Schwäche, die Lüge in ihrer vollen Nacktheit gezeigt wird. Schwache Menschen vertrösten sich und Andere gar zu gern mit Worten, die ihnen einen erwünschten Vorwand zu verlängerter Unthätigkeit geben, obgleich sie dieselben innerlich als trügerisch erkennen. Dieser Lüge, die sie sich gutmüthig selbst einreden, ist die unumwundene Wahrheit entgegenzustellen: nichts steckt mehr an, als die träge Schwäche, und diese wird eine Macht, welche alle gründliche Besserung unmöglich macht. Aus Schlamm und Fäulniß ist nichts Festes zu bilden; wohl aber vernichtet ihre Berührung Gestalt und Leben.

Wir müssen von unserer Freiheit zum Wohl des Ganzen opfern: dieß ist eine sittliche Forderung, welche den Fürsten ebensowohl trifft, als den geringsten Bürger, und nur ein überlieferter und künstlich unterhaltener Aberglaube kann den Fürsten über die Pflichten erheben, die er selbst jedem Bürger als die höchsten Gebote der Sittlichkeit auflegt. Der Fürst fordert vom Unterthan, daß er unter Umständen Gut und Blut für den Staat zum Opfer bringe — ich sehe nichts, was ihn selbst einer solchen Zumuthung enthöbe. Er selbst wie jeder

Andere steht in einem sittlichen Verhältniß zur Gesammtheit, und nicht bloß der rohen Gewalt und der zwingenden Noth soll es anheim gegeben sein, ihm Zugeständnisse zu entreißen, sondern Pflicht und Gewissen sollen ihn bestimmen.

Wo das Wohl des Ganzen es fordert, da ist es Pflicht auch für ihn, einen Theil seiner Macht und seines Vermögens willig zu opfern. Ist diese Forderung so unbillig, so unerschwinglich? Wie viel wird ihm nach allen Opfern noch bleiben! Muß nicht der Aermste sein Feld und seine Hütte hergeben, wenn der Gott des Dampfes diese Bahn ziehen will — sind nicht Tausende und aber Tausende verarmt, verschmachtet und verblutet für die Launen unserer Vorfahren, und muß nicht noch jetzt Jeder erbötig sein, bei drohender Gefahr seine Habe, seine Söhne und sein eigenes Leben für das Vaterland hinzugeben? Und ein Fürst sollte immer nur Opfer empfangen und keine bringen? Die verdienen wahrlich nicht unsern Dank, die uns in einem Aberglauben erziehen, welchen Ein Strahl der befreiten Vernunft zerstreuen muß.

Freilich erfordert es Größe der Seele, den falschen Heiligendunst, mit dem man uns umgeben, selbst zu zerstreuen und freiwillig ein Opfer der Macht und des Ehrgeizes zu bringen — aber ich glaube auch, daß die Größe, die unsere Seele athmet, für die eigene Nase lieblicher duftet, als irgend ein fremder Dunst und wäre es Weihrauch; eben so weiß ich, wie ohnmächtig großen Theils jene Macht und wie gering die Ehre ist, die der Geizigste auf diesem Wege sich sammeln kann.

Weisheit ist immer zugleich Klugheit. Noch ziehen wir im Triumphwagen uneingeschränkter Gewalt einher und führen des Volkes Freiheiten gefesselt hinter uns, aber es wäre wohl an der Zeit, daß wir in etwas den alten Triumphatoren nachahmten, die sich während des Triumphzuges von einem Sklaven an ihre Menschheit erinnern ließen: so sollten wir Jemanden anstellen, der uns unaufhörlich in's Ohr riefe: „Fürsten, bedenket, daß Ihr Bürger seid!" Denn der Sinn der Menschen ist wechselhaft.

Um das Volk von den frivolen Gelüsten nach Freiheit abzuziehen, preisen wir ihm Wohlerzogenheit und Bildung als das höchste Ziel aller Entwicklung an und geben uns alle ersinnliche Mühe, es auf den Weg dahin zu befördern — was ist natürlicher und wirksamer, als daß wir ihm selbst auf diesem Wege vorangehen oder unsere Söhne darauf voranschicken.

Die Erziehung der deutschen Prinzen ist jetzt vollständiger und überwachter, als die der meisten Unterthanen — alle Schleusen der Wissenschaft werden vor ihnen aufgezogen. Der beste Geschmack in den Künsten wird für sie künstlich auf Retorten gezogen, kein Talent wird in ihnen ungepflegt gelassen. Trotz aller Sorgfalt ist dabei nicht zu verhüten, daß sie das Gift mit dem Honige saugen, daß die Ideenbewegung, welche das ganze geistige Leben des Volkes ergriffen hat, unbewußt und unwillkürlich auch auf den Geist der künftigen Regenten ihren Einfluß übe.

Je mehr man es als die Pflicht der Fürsten dar-

stellt, diese Bewegung zurückzudämmen, in deren Ringen sich ihr eigenes Leben bewegt — desto größer wird der Widerspruch.

Diese gelehrte und ästhetische Erziehung hat noch eine andere bedenkliche Seite: indem die armen Kinder mit einem nützlichen Allerlei der verschiedenartigsten Kenntnisse und Geschicklichkeiten angefüllt werden, kommen sie gar nicht zu der Besinnung, die nöthig ist, einen praktischen und politischen Charakter zu bilden; und dieser steht doch einem Fürsten allein an, durch ihn allein gelangt er zur Größe. Auf dem jetzigen Wege ist es nicht anders denkbar, als daß je nach dem verschiedenen Naturell ihr Charakter sich entweder zu gutmüthiger Schwäche oder zu theoretischer Hartnäckigkeit entwickelt.

Wenn im Widerstande und in der Absperrung so wenig Freude und Segen ist, warum sollte ich mich nicht willig der Bewegung hingeben, die in den Gedanken der vorzüglichsten Geister, in den Empfindungen der edelsten Herzen ihre Bestätigung findet?

Es geht wieder ein Zittern durch die Geister, wie vor allen gewaltigen Epochen, ein Zittern, als wolle ein Fremdes, Höheres sie fassen; erst leise Stimmen, Seufzer und Klagen lassen sich vernehmen, dann hie und da ein heller Aufschrei, ein prophetisches Jauchzen, dann aber bricht los aus Millionen Herzen der Hymnus der Befreiung; diesen brausenden Sturm sehe ich kommen, er wird lieblich schallen, wie der Morgenjubel des Erwachten und gewaltig wie der Donner des

Himmels; wie von den lächerlichen Erinnerungen eines Kindermärchens wird man sich erzählen von dem Kritzeln der knechtischen Federn, die jetzt herrschen, von dem Klappern der Gedankenscheeren, von dem Klirren der Ketten, die jetzt die Freien schmücken, — die aber jetzt in Titeln und Macht einherstrotzen, werden wie die Theaterhelden sein, wenn die Truppe sich aufgelöst hat. Was im künstlichen Licht der Lampen Gold und Purpur schien, wird im Licht der Sonne als bettelhafte Blöße sich ausweisen.

Schon sieht man viele verstreute Wandervögel am Himmel, die zeigen, wohin der untrügliche Instinkt das Volk zieht. Ein einiges großes Land voll freier menschlicher Gesittung dämmert ihnen aus blauer Ferne entgegen. Das wärmere schönere Klima lockt sie, so sehr man daheim den Winter preise und den traulichen Ofen. Trotzdem, daß in Deutschland noch unzählig viele Gänse nicht vom Boden und unzählig viele Eulen nicht aus ihren dunklen Löchern wollen, trotzdem daß Adler und Geier die Lüfte durchfahren — immer Mehrere heben die Flügel und schwingen den Vorangezogenen sich nach. Ja, dieser Zug der Völker ist der neue Kreuzzug, der Kreuzzug zum gelobten Lande der Befreiung — dieser Kreuzzug wird auch der Waffen und des Blutes nicht schonen — und wenn auf der Erde scheinbar der Kampf beendet ist und das Schweigen der Erschlagenen das Land bedeckt: so beginnt die Schlacht der Geister in den Lüften und es erheben sich mählig wieder die Ermatteten und Erschlagenen. —

In unserem Lande ist jetzt solch ein Zeitpunkt; Tod und Verwesung deckt die Erde, aber die Schlacht der Geister ist in den Lüften. —

Mit dieser Betrachtung will ich den Gedankenkreis schließen, der sich in mir anspann, als ich den stattlichen Mann mit dem ernsten und festen Blick und mit der stolzen Entschlossenheit in den kräftigen Zügen vor mir sah, nicht etwa um ein passendes Feld der Thätigkeit bittend — sondern voll der Gewißheit, daß ihm ein solches unter uns nicht blühen könne. Seine Reden athmeten ein durch Studien und Beobachtungen geregeltes Denken, und seine ganze Erscheinung Tapferkeit und Unabhängigkeit. — Welche Eigenschaften könnten einem Staat in seinen Bürgern wünschenswerther sein? aber bei uns ist mit ihnen nichts zu machen.

Ich fand bald, daß er in politischen Dingen frei denkt; so habe ich ihm denn ehrenvolle Entlassung und eine bedeutende Unterstützung zugesagt, wenn er einen sonderbaren Plan von mir ausführen hilft.

Meine Minister haben mir in den letzten Tagen mit ihrer Angst sehr zugesetzt, um mich zu Repressivmaßregeln zu bewegen: sie haben mir Stellen in einem Winkelblättchen hiesigen Landes gezeigt, um mir zu beweisen, wie weit der wühlerische Geist um sich gegriffen und Alles umzustürzen drohe, und wie das alte Drehorgellied weiter heißt.

Ich will ihnen dagegen handgreiflich beweisen, wie nichtig ihre Furcht, wie wenig von diesem Volk zu besorgen ist. Der Lieutenant Dürnberg soll in dem gebir-

gigen Theil unseres Landes, der mir immer als besonders unruhig geschildert wird, in einer bald stattfindenden großen Wahlversammlung auf Veranlassung irgend einer mißstimmenden Regierungsmaßregel eine aufregende Rede halten, die ich selbst machen werde. — Ich werde bewirken, daß die Behörden nicht präveniren können. Das Militär wird zu einem Manöver weggezogen. Dem Lieutenant natürlich, wie auch allen weiter sich Betheiligenden ist Indemnität nach einer kleinen Scheinbestrafung zugesichert. —

Ich möchte mich doch auch selbst überzeugen, ob wir Herrschenden allein die Schuld tragen, und wie weit wir auf das Volk rechnen können. —

Dem Lieutenant schien nicht viel an diesem Plan gelegen, doch wird er gehorchen. — Ich werde Ihnen von dem Verlauf des Planes berichten. —

Ich sehe, mein Brief ist wie eine Lawine angewachsen, er ist mein Gedankentagbuch von mehr als einer Woche. Sein Sie eben so mittheilend über Ihre Beobachtungen und Forschungen!

Viele Grüße an mein liebes Aennchen.

Ihr gewogener

. . . .

XXVII

(Trost der Kunst.)

4. Oktober.

Liebster Doktor!

Als ich heute Morgen erwachte, klang in mir ein lieblicher Traum nach, dessen Einzelheiten ich vergessen; ich hatte darin die süßeste Musik vernommen, und ich zürnte der Veranlassung, die mich geweckt; als ich aber vollends wach ward, merkt' ich, daß die Musik, die ich im Traume gehört, mich auch geweckt habe, es war ein schönes Morgenständchen, das meinen Gästen gebracht wurde. Lieblich spielten dazu die milden Strahlen der Herbstsonne um mein Lager. Mich aufrichtend warf ich den Blick auf den schönen Claude Lorrain, der über meinem Bette hängt: eine sonnige Landschaft, ewigen Frühling athmend; ein sanftbläulicher Duft liegt auf der mild geneigten, weithin ausgebreiteten Ferne und ladet

die Phantasie ein, ihren Schleier zu lüften und Wunder darunter zu entdecken. Aus diesem Dufte löst sich allmählig ein silberner Strom und schlängelt sich unter malerischen Brücken fort in eine reiche Landschaft, wo auf üppiger Weide unter herrlichen Bäumen verstreutes Vieh fette Nahrung findet; Hirten spielen einen Wechselgesang auf ihren Flöten, ein Fischer streckt seine Angel in die klaren Wellen des sich ausbreitetenden Flusses hinaus, ein Jäger mit Jagdspieß und Hund verliert sich im Schatten der herrlichen Bäume, links aber an der andern Seite des Wassers erheben sich phantastische Schlösser und Tempel, scheinbar menschenleer — ruhen die vornehmen Besitzer etwa noch in die Helle des späten Morgens hinein? sind die Priester im Innern der Tempel mit dem Morgenopfer beschäftigt? — der Maler hat sich fortgeschlichen aus dem Prunksitz des geschmackvollen reichen Freundes, die Schönheit der Natur zu verehren und zu genießen. Ihm ist sie Braut und Göttin zugleich. Ihm liegen ihre geheimsten Züge offen, und in zärtliche Beobachtung versenkt, wie ein Jüngling über den Reizen seiner schlummernden Geliebten, deren Traum er in den leisen Bewegungen ihres Antlitzes, in dem stillen Wellenschlage ihres Busens zu belauschen glaubt, zeichnet er ihr Bild, welches kommende Jahrhunderte trösten und erquicken wird.

Gesättigt vom Anschauen dieser verklärten Schönheit erhob ich mich und sah aus dem Fenster, um draußen wiederzufinden, was ich im Bilde geschaut; dort aber hatte sich die Natur verfinstert, dicke Regenwolken ver-

deckten den Himmel, die Lichtstrahlen, die um mein Bett gespielt, waren nur wie die plötzlichen Blitze eines verliebten Auges durch den dunklen Schleier gewesen, dessen wechselnder Faltenwurf sie bald wieder auslöschte. Es hatte in der Nacht geregnet und Erd' und Himmel blickten unfreundlich. So wandt' ich mich wieder in's Zimmer zurück, mein Auge fiel auf ein liebliches Stillleben, das Huysums Namen trägt, aber nach meiner Kunsterfahrung durchaus nicht von ihm ist. Hier ist die Schönheit des Frühlings in Einen Blick zusammengedrängt, der Glanz der Blüthen, der so bald der nützlichen, doch einförmigen Frucht weicht, ist hier verewigt, ein warmes Licht gehet von ihnen aus, und in diesem spielt das mannichfachste Leben; gepanzerte Käfer, galante Schmetterlinge, fleißige Ameisen, gründliche Würmchen, schwerfällige Raupen, aus denen einst das duftigste Flügelpaar hervorbrechen wird — sie alle bemühen sich um diese reizende Versammlung; Apfelblüthe, Kirsch- und Pfirsichblüthe, Hollunder und wie sie alle heißen mögen, sind nur so weit in den einfachen Schmuck ihres grünen Laubkleides gehüllt, als nöthig ist, ihren Glanz zu heben — und reizend nachlässig liegen sie an der Erde im Grase. — Wie geschmackvoll sind die grünen Kleider gewählt, jeder Blüthenfarbe entspricht eine andere Schattirung des Grüns in den Blättern — bescheidene Feldblümchen schauen neugierig aus dem Grase hervor, anspruchslos verehrend — und zufrieden doch in ihrer Sicherheit. — Aber welche muthwillige Kinderhand hat nur diese Blüthen gebrochen, ehe sie reiften, oder war es des begeisterten

Künstlers eigene Hand, die des Dichters Wort die Erläuterung vorschuf: „was unsterblich in der Kunst soll leben, muß im Leben untergehn?“ — diese kluge Spinne benutzet zu anderm Zweck die That des Künstlers! seht, an die Enden der abgebrochenen Zweige hat sie ihr Netz geheftet und lauert auf Raub — doch ein keckes Heupferd setzte muthwillig hindurch und arbeitet nun die hängen gebliebenen Fäden von den Beinchen los, indeß die Spinne herbeieilt, den Schaden zu bessern — selbst ein Mäuschen ist hervorgekrochen und schaut verwundert in die bunte närrische Oberwelt hinein; — als Hintergrund blickt ein umgestürzter Säulenstumpf durch, wie klagend, daß auch die Kunst vergänglich ist, die sich doch vorsetzt, das Vergängliche zu verewigen; Eidechs und Frosch hüpfen achtlos auf ihren Trümmern und Schlinggewächs wird sie bald ganz überranken.

O süßes Stillleben der Natur! o göttliche Kraft der Kunst! die den Frühling schafft im Herbste und sonniges Licht am regentrübsten Tage!

Meine Seele war versenkt in die Lieblichkeit und den Reichthum der Schöpfung; es schien mir keine Entsagung, aus dem Scheinglanze einer geräusch- und zwangvollen Weltstellung in ein stilles Thal zu fliehen, wo nur die Quellen rauschen und die Blätter säuseln und die Vögel schwätzen.

Meine Stimmung war in diesen letzten Tagen eine gepreßte; meine gastlichen Pflichten ließen mich nicht zu mir selbst kommen, nur am Morgen konnte ich auf kurze Zeit ich selbst sein; dann ging ich in den Garten hin-

unter und genoß in den Thauperlen, die auf den jungen Kohlblättern glänzten, und in dem Schatten des Laubes, dessen immer reges Spiel an der Geländerwand mein Auge halbe Stunden lang festhielt, Ruhe und Erquickung. Hier fand ich das Gleichgewicht der Seele wieder, das ich verloren, hier kam Ruhe über mein Herz. Sanfte Empfindungen des Wohlgefallens an der Schönheit der Welt wiegten alle andern Affekte in Schlummer, eine stille Freude am bloßen Dasein, ein Mitempfinden des ewig regen Lebens, das überall uns umgiebt, verbreitete sich durch mein Wesen; so in reines Behagen versenkt, fühlte ich mich doch gefaßt, jedes Thun und Leiden zu bestehen. Dieß ist die gefaßte Ruhe, deren Beständigkeit das Ziel und Glück des Weisen ist; im Bewußtsein der Kraft zügelt er sie, im Bewußtsein seiner ehernen Rüstung wirft er keine Speere, aber fürchtet auch keine — wie der geschickte Wagenlenker hält er die Rosse seines Willens und seiner Leidenschaften in immer gleichem stetigen Lauf, es sind muthige Thiere, die er eher zurückhalten als antreiben muß, aber wenn es gilt, das Ziel eines Wettlaufs oder das Schlachtfeld zu erreichen, so läßt er nur die Zügel etwas loser und sie fliegen dahin, wohin Pflicht und Ehre ruft. Wo dieses aber nicht der Fall ist, da betrachtet er gesammelt, was ihm am Wege aufstößt, und nimmt am Verkehr der Menschen freundlichen Antheil. — Diese Sammlung ist etwas ganz anderes, als das gleichgültige Hinschlendern der Apathie neben den abgetriebenen Karrengäulen ihrer Bedürfnisse. Wer jene in sich zusammengefaßte und schlagfertige Ruhe

besitzt, der mag sich in die Dinge liebend versenken, er behält immer die Flügel frei, sich auf und fort zu schwingen, er hängt wie mit geheimen Fäden an dem Mittelpunkte des Alls, diese halten und heben ihn; — wie das Sonnenstäubchen im Strahl der Sonne hängt und webt, so spielt und webt sein Leben in der Schönheit der Welt, in der unendlichen Weisheit ihrer Ordnung. —

Dieser Quell der geistigen Erfrischung sprang mir in der freien Morgenluft und in dem duftigen Athem der erwachenden Pflanzenwelt; heute war er mir verschlossen, es regnete — die Kunst aber ersetzte mir ihn. Die Kunst ist es, die uns den Sinn für die Schönheit der Welt erst recht erschließt, sie sammelt die hie und da zerstreuten Strahlen der Schönheit in einen Brennpunkt und läßt sie so auf unser Herz wirken, das nun begierig wird, diese Wirkung unmittelbar zu erfahren. In der Natur weht überall ihr Athem, in den verwickelten Gestaltungen menschlicher Verhältnisse aber läßt sie vielfach sich vermissen. Hier nun ist unser Beruf und natürlicher Drang, sie dar- und herzustellen. Die schönheitsbedürftige Seele ist nicht zufrieden mit der Empfindung der Schönheit, welche sie in dem engen Kreise des eigenen Lebens findet, sondern sucht gerade in dem Ueberströmen dieser Empfindung den Kreis zu erweitern — eine Seele, die der Schönheit wirklich voll ist, begnügt sich nicht mit dem trägen Genießen, sie stellt in sich selbst die Schönheit dar, indem sie jede Kraft zu einem harmonischen Ganzen übt, und verbreitet sie um sich.

Diese Gedanken wirkten die Morgenstimmungen der

letzten Tage in die gegenwärtige hinein; nein, nicht zurückgezogen in die Stille und Enge will ich in Selbstsucht schwelgen, sondern gesättigt von Empfindung der Schönheit, die überall mich umgiebt, für ewig beruhigt in der erhabenen Harmonie des Ganzen der Schöpfung, befriedigt endlich in dem Besitz des bloßen Daseins, dem man sein Glück und seine Freude nicht nehmen kann, also bewußt und gefaßt will ich zu einer schöneren Ordnung des Menschenlebens hinwirken, als bisher möglich gewesen ist.

In diese Gesinnung will ich mich rüsten, in dieser Ruhe mich sammeln und stärken. Wenn auch am Baum der allgemeinen Erkenntniß die Früchte, nach denen ich lechze, noch nicht so bald reifen sollten — die Wärme meines Strebens wird sie zeitigen helfen: das Geschick der Völker ist ein Produkt menschlicher Freiheit, und jedes Einzelnen Thun wiegt in der Schale. So lange ich diese Luft athme, diesen Himmel schaue und an diesem Grün mich erquicke, wird mir Glück und Freude nicht fehlen und auch der Muth nicht, ich selbst zu sein.

Und wenn auch von persönlichen Lebenswünschen mancher nicht sich erfüllt, der Schmerz wird sich mildern in der erhabenen Beruhigung, deren Quell mir ewig nahe ist.

O Elise, Elise! Ich kann sie nicht vergessen. Mit allen Fasern klammert mein Leben an ihrem Bilde fest, je höher mein Herz in irgend einer Empfindung schlägt, desto schmerzender blutet es an dieser durchschnittenen Ader. — Ich muß mich mit der ganzen Rüstung meiner

Vernunft gegen das schmerzliche Lächeln wappnen, womit sie die Schönheit dieser Welt verneint.

Ach, nimmer stimmt sich dem Menschen das Leben zum vollen Einklang — ein Laut der Klage zieht sich hindurch, ein gepreßter Seufzer, der nimmer aufhört und jedem Jubel sich beimischt. — Das Ideal der Schönheit hat einen Zug des Schmerzes, er zieht wie ein leiser Wolkenschatten über die Stirn des Kroniden, über das Antlitz der Götter und Helden, die wir im Marmor besitzen. Der Schutt der Jahrtausende hat dieser Klage den Mund nicht verschlossen, der Marmor erzählt uns von deren Ewigkeit; aus der gewaltigsten Brust dringt sie hervor und aus dem liebenswürdigsten Munde.

Homer und Pindar, Sophokles und Shakespeare lassen sie öfters durch ihre Saiten klingen — und wir selbst, wenn wir im Genusse des höchsten Glückes sind, so wird um unser freudeglänzendes Auge dieses sanfte Gewölk des Schmerzes, durch unsern Jubel diese leise Klage ziehen! Alles, was der Weise vermag, wenn das Unglück die Krallen in seine Leber schlägt, ist dieses, daß er den Ausbruch seines Schmerzes zu jenem leisen Tone dämpft, so daß er aufgeht in der allgemeinen Klage. —

Elise, ach Elise!

Ach der Schönheit, die so vermodern soll!

Ich bin so fähig, das Schöne zu empfinden, und suche es überall mit liebendem Blick, das Schönste war mir so nahe — und dieses nun entzieht sich mir grausam und läßt mich einsam und klagend zurück.

Meine Zwecke sollen mich nun ganz besitzen! Auch

in diesen werde ich Geduld und Entsagung zu üben haben und Trost bedürfen. Täglich sehe ich mehr, wie fest das Alte, Schlechte und Falsche im Sinn der Leute gewurzelt ist und mit wie vielen starken Banden es dieselben festhält. Diese müssen wir zerschneiden! Ich schäme mich in der Seele der Menschen um der Demuth, um des knechtischen Staunens willen, womit sie meinen Gästen entgegentreten. Dieses wäre selbst nicht gerechtfertigt, wenn die Angestaunten wirklich wären, was sie sein könnten.

Nun, Lieber, nachdem ich so mein Denken und Empfinden gegen Sie ausgeschüttet, nachdem ich Ihnen so meinen inneren Zustand aufgedeckt, wie ich es in mündlicher Rede nicht über mich vermöchte, komme ich zu dem eigentlichen Zweck, warum ich schreibe. Ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, die ich dem Papier nicht anvertrauen will, kommen Sie morgen Vormittag in die Stadt!

Elisens Unpäßlichkeit ist hoffentlich schon vorüber, doch send' ich ihr den Leibarzt und für Aennchen die Kleider und Bücher, die ihr den bittern Gedanken der Trennung von Land versüßen mögen.

Bringen Sie den Burschen mit, der Ihnen auf jene Spur geholfen. —

Auf Wiedersehen!

XXVIII

(Pflicht der Guten.)

— — —

Gut, wir haben jetzt die Fäden in Händen. Bleiben Sie so wachsam wie bisher und gleich behutsam.

Roset ist mehrere Male in der Stadt gewesen und hat Zusammenkünfte mit Fein gehabt. Ich kenne den Inhalt ihrer Unterredungen. Der Letztere hat wiederholte Besuche bei dem . . . . des . . . . abgestattet, der ein Universitätsfreund von ihm ist. Ueber ihre Unterhaltungen weiß ich nichts Bestimmtes. —

In meinen Gesprächen mit . . . war ich sehr zurückhaltend, ein freies Aussprechen wäre sehr thöricht gewesen. Wer wird mit einer Nonne über Religion streiten, oder mit einem Freudenmädchen über die Sittlichkeit! Wem wird es in den Kopf kommen, den Papst zu bekehren oder einen Metternich für liberale Prinzipien zu gewinnen? —

Doch wenn ich sehe, wie auf den rohesten Anlagen im Menschen, auf Unwissenheit, Aberglaube und Furcht ein so mächtiges Gebäude aufgeführt werden kann, unförmlich, unwohnlich, Schrecken erregend, welches jedoch die Bewohner seiner Beletage allen Uebrigen für ein Wunder der Kunst ausgeben, obgleich auch sie keine andere Aussicht genießen, als auf eine hohe Mauer, die das ganze Gebäude umzieht, und jeden Blick in eine schönere, freiere, menschlichere Zukunft ausschließt, und wenn ich sehe, wie Millionen zu Mittelwesen zwischen Thieren und Menschen herabgewürdigt werden können, zu Wesen, die mit dem Thier die niedrigen Zwecke gemein haben und mit dem Menschen die künstlichen Mittel, diese Zwecke zu erreichen, — wenn ich sehe, daß es Schurken und Thoren genug giebt, die den Muth haben, solchen Mittelzustand als einen höheren anzupreisen: da — ja, mein Lieber, was ist da der Nachsatz? ich bin traurig? ich zürne? ich verzweifle? das würde wenig verschlagen! Nein! da sehe ich, daß aus den Menschen eben Alles gemacht werden kann, und ich erkenne um so dringender die Nothwendigkeit, den Schelmen und Schuften im eigenen Lande das Handwerk zu legen und den Bethörten die Augen zu öffnen.

Hier erscheint Einer von den Klugen, die in die Dummheit verliebt sind. —

XXIX

(Ausliefern?)

Ausliefern?

Fi!

Schämen Sie sich, mir solches zuzumuthen. Kennen Sie mich besser! Nothwendige Staatsrücksichten? Ich weiß, was das heißt! Sie fürchten, sich vor Ihren Handwerksgenossen bloßzustellen, wenn Sie irgend ein sittliches Gefühl, irgend eine Achtung vor der Würde des einzelnen Menschen zu äußern haben, Sie haben die schreckliche Aussicht vor sich, eine kalte Note zu empfangen, sehen Sie, das sind die wichtigen Rücksichten, die Sie bestimmen.

Man wird doch nicht Repressalien ergreifen und zur Vergeltung auch uns nicht ausliefern? Das wäre für unsere Verbrecher die schlimmste Strafe und für uns ein Gewinn.

Schieben Sie nur alle Schuld auf meinen persön=

lichen Willen und übersetzen Sie, was ich Ihnen sagen werde, in's Diplomatische! Einen hilflosen Flüchtling, der für eben das verfolgt wird, was unsere Bewunderung verdient, einen solchen aus dem Asyle reißen, wo er still und sicher dahingelebt, dieß ist für jeden Privatmann zum mindesten eine feige Schändlichkeit — was muß es erst für einen Fürsten sein, der immer in dem Bewußtsein handelt, daß er Tausenden das Beispiel giebt?

Eher will ich meine Fürstenwürde aufgeben, als meine Menschenwürde.

Politik? Wie! Kann das politisch sein, was die Moral eines Volkes untergräbt. — Selbst wenn es gälte, Jemandem das Leben zu retten, so wäre sicher ein langsames Gift das schlechteste Mittel. — Sorgen Sie dafür, daß dieser Mann nicht Noth leide!

XXX

(Eröffnungsreden.)

Diese Rede, die Sie mir zur Eröffnung des Landtages in den Mund legen wollen, kann an historisch-romantischem Gemüth mit den ersten Mustern dieser Gattung sich messen. Ich will sie einmal aus dem Gemüth in den Verstand, aus schönen Worten in die Wahrheit übersetzen, da wird sie also lauten:

Höchst nothwendige, doch im Grunde völlig überflüssige Versammlung!

Edle und liebe Stände!

Sie sind ein trauriges Produkt des verkehrten Zeitgeistes. Meine Ahnen regierten ohne Sie. Doch Kindern muß man zum Scheine ihren Willen thun. Die bethörten Völker wollten ein Messer, unsere Allerhöchsten Vorrechte zu beschneiden: Wir ließen Uns gnädigst herab, ihnen dasselbe in feierlichen Urkunden zu übergeben, in einer

wohlverwahrten Klausel nur behielten wir Klinge und Stiel Uns selbst vor. Dieß ist Schein — von nun an sei Wahrheit!

Die Wahrheit ist, daß ich wie Unser Herr Gott im Himmel, so auf Erden unumschränkt gebieten will!

Nur Eine Schwäche stört mich in diesem Entschluß, ich bekenne frei, ich strebe nach Volksgunst.

Ich beklage tief, daß das scheußliche Wühlen gottesläugnerischer Verräther, beleuchtet von dem flackernden Grubenlicht der sogenannten Aufklärung, nach und nach in meinem Volke eine tiefe Kluft zwischen seiner Gunst und der unumschränkten Gewalt des Herrschers gerissen hat.

Diese Kluft will ich ausfüllen, ausfüllen auf ächt historischem und deutschem Wege.

Liebe Getreue! Eine der ursprünglichsten Einsetzungen alt deutscher Weisheit ist die der Hofnarren. Sie waren die persönlichen, lebendigen Vermittler zwischen Fürst und Volk, als noch nicht der todte, geschriebene Buchstabe beide trennte. Sie sagten die Wahrheit, wenn Alles schwieg, Fußtritte und Hiebe waren ihr schönster Lohn.

Das war treu, das war groß, das war christlich. Ich verweise Sie auf Flögels Geschichte der Hofnarren, ich verweise Sie auf Kunz von der Rosen, auf Taubmann, den großen Humanisten, auf Gundling u. a.

Im Laufe unglücklicher Zeitumstände, in Folge fremder falscher Einflüsse, kam uns diese Einrichtung deutscher Weisheit abhanden: flache Verständigkeit und Aufklärerei

konnten ihren tiefen Sinn nicht mehr begreifen. Später, als der deutsche Geist aus langem Schlummer wieder erwachte, suchte man auch sie wieder ins Leben zu rufen.

Aber wie? Man glaubte sie durch Repräsentantenkammern nach französischem Muster ersetzen zu können! An die Stelle eines lebendigen Wesens setzte man ein todtes Gerüste von Rechten und Vollmachten!

Ich aber erkenne in mir den Beruf, jene Geburt urteutschen Geistes selbst ins Leben zurück zu führen und an jene Reihe edler und großer Männer unmittelbar wieder anzuknüpfen. Zu diesem Geschäfte habe ich Sie berufen, wenn dieß beendet ist, können Sie mit dem Bewußtsein von dannen gehen, das Wohl und die Freiheit Ihres Landes auf ächt historischem Wege gesichert zu haben.

Weg mit den geschriebenen Lügen, die man Verfassungen nennt, weg mit der „Freiheit" der gedruckten, weg mit den gedachten Lügen, deren satanisches Gespinnst man als Zeitgeist, als Vernunft, als Aufklärung, als liberale Ideen den verblendeten Völkern verkauft — von nun an sei Wahrheit!

Edle und liebe Stände!

Die Wahrheit, das ist die Narrheit! Das Fleisch gewordene Wort der Wahrheit ist der Narr!

Von den Räthen meiner Krone wird Ihnen ein Gesetz vorgelegt werden, welches die Ernennung eines Hofnarren regelt. Ich begebe mich freiwillig eines souveränen Vorrechts, ich binde mein Regiment an Eine Bedingung, an diese, unverzüglich beim Abschiede eines

Hofnarren unter Ihrer Mitwirkung und unter der höhern Eingebung der göttlichen Vorsehung einen neuen zu creiren. Nur für diesen Fall ist es nöthig, Sie einzuberufen, im Uebrigen können Sie ruhig Jeder in seiner Sphäre den Acker des Herrn und den eigenen pflügen, der Hofnarr wird Sie vertreten.

Edle und Liebe, wenn ich bedenke, wie historisch der Hofnarr ist, so ergreift mich ein Schwindel des Entzückens. Ich sehe, Gott verläßt mein Haus und mein Volk nicht, er kehret noch gegenwärtig ein unter dem Dache meines Schädels, und würdigt mich seiner Einflüsterungen.

Edle, liebe, getreue, geprüfte, hochherzige, christliche deutsche Stände, die hier um mich versammelt sind!

Die Räthe meiner Krone meinen, daß es zu gewagt ist, gleich auf Einmal ein fremdes, menschliches Herz, das doch immer wankelmüthig ist, dessen Tiefen allein Gott schaut, ein solches gleichsam als Wächter meines fürstlichen Gewissens zu setzen; sie wollen daher um dieses an sich urhistorische Institut auf ächt historischem Weg ins Leben einzuführen, Uns selbst während Unserer Lebensdauer das Amt des ersten Hofnarren neuester Zeiten übertragen, damit in Unserer Person noch alle Theile der souveränen Macht beisammen bleiben, die später sich trennen mögen.

Liebe, Getreue, ich übernehme gern diese neue Pflicht, diese neue Last. Prüfen Sie, wählen Sie. Gott lenke

Ihre Wahl auf den Rechten; wenn sie auf mich fällt, sein Sie meiner Allerhöchsten Gnade gewiß!

Sehen Sie, Geehrter, dieß ist am Ende der Sinn und die Consequenz Ihrer Rede.

Ich werde indessen so sprechen, schreiben Sie:

Liebe Mitbürger, die das Vertrauen meines Volkes hier versammelt hat, sein Sie willkommen!

Ehe meine Minister Ihnen meine Gesetzvorschläge vorlegen, will ich Ihnen kurz andeuten, in welchem Sinne ich sie berathen wünsche.

Ich wünsche sie von Ihnen berathen als von Bürgern, die ihre Würde fühlen. Sie thun nicht Ihre Pflicht, wenn Sie sich durch fortwährendes Nachgeben das Lob der Gutmüthigkeit, durch große Zugeständnisse kleine verdienen wollen; Sie thun nicht Ihre Pflicht, wenn Sie durch Worte und Mienen sich einschüchtern, durch gesellschaftliche Rücksichten, durch persönliche Aussichten, durch die schläfrige Gewohnheit der früheren Landtage sich bestimmen lassen.

Sie sind berufen, damit Sie, erwärmt von der Liebe zu unserem Vaterlande und erleuchtet von dem Lichte der allgemein verbreiteten Erkenntniß, das Beste Ihres Volkes suchen und nichts als dieses, welchem ich für meine Person mich willig unterordne.

Schließen Sie sich nicht engherzig gegen das frischere Wehen eines helleren, weiteren und reicher bewegten Zeitgeistes ab; nur in Gemeinschaft mit diesem läßt sich Lebendiges und Dauerndes schaffen, nur in Gemeinschaft

mit ihm können wir für unser Theil das lebendige Glied eines großen und starken Volkes werden.

Versammelte Stände, liebe Mitbürger, denken Sie wie Bürger, reden Sie wie Männer, seien Sie der Freiheit würdig, die ich Ihnen gönne.

Gott segne unser gemeinsames Werk!

XXXI

(Festtoaste).

Das war ein Fest, Doktor!

Magistrat und Honoratiores unserer Residenz feierten den Geburtstag des Prinzen Ernst durch ein solennes Festmahl, unsere hohen Häupter waren der Form wegen dazu geladen — natürlich machte man sich keine Aussicht auf eine Ehre, die in den Annalen der Menschheit roth angestrichen werden müßte. Aber ich machte Ernst aus der Einladung und nahm sie an, mir ausdrücklich ausbittend, daß man der Redefreiheit in unserer Gegenwart ungehemmten Lauf lasse.

O diese Reden, die ich da hörte! Kein Schmalz, kein Kamptz würde in ihnen etwas zu streichen gefunden haben!

Nro. 1. Der hagere Bürgermeister war entzückt, daß, da, indem, weil, obgleich — — — — und wie

die Einschachtelungen weiter gingen — ich mich bis zu einer persönlichen Gegenwart herabzulassen Allergnädigst geruht habe; er schwur mir dafür im Namen aller guten Bürger unbedingten Gehorsam, unbedingtes Vertrauen. Alle guten Bürger hätten keinen Willen für sich selbst — ihre einzige Pflicht und ihr einziges Glück sei, mir zu gehorchen; das Wahnbild der Freiheit habe für sie nichts Verlockendes, in jedem Herzen werde sein Ruf ein Echo finden, sein Ruf: es lebe der Fürst!

Und draußen auf dem Platze erscholl wirklich dies Echo — mehrere Dutzend Menschen waren beordert, auf ein gegebenes Zeichen einzufallen.

Ihm folgte der elegante Polizeidirektor und jammerte über den Mordbrand der Gottlosigkeit und des Unglaubens, der rings umher die Welt ergriffen. „Doch wohl uns, die wir in der Höhe wohnen, Felsen werden unsere Feste und Schutz sein. Der Prinz ist der Prophet von Zion, der ausgesendet ist, durch das Beispiel seiner Frömmigkeit unsere Seelen zu erretten. O Herr, segne Deine Gemeinde, laß Deiner Heerde noch lange einen solchen Widder, sie zu leiten! Es lebe Se. Hoheit der Prinz Ernst!"

Und nun kam der kurze und dicke Senator Schmant, früher Censor — ja — dieser, der sich auch als Poet in der albernsten Romantik versucht hat, kreischte in blumigen Floskeln ein Anathema gegen den Zeitgeist und ließ ihm zum Trotz, er ein Bürgerlicher, den Adel leben!

Kam darauf der Consistorialrath L. — man sollte

glauben, es wäre ein Calvin, so fanatisch sieht seine aufgezehrte, lange Gestalt, so schneidend blickt seine scharfe gebogene Nase zwischen mystisch matten, tiefliegenden Augen unter gescheiteltem Haar hervor — ihn verzehrt die Sorge, aber nicht die um's Reich Gottes sowohl, als die um seine wachsenden Schulden, seine zahlreiche Familie und seine verschwenderische schöne Frau. Er muß auf Universitäten eine Rolle gespielt haben, tönend fließt seine Rede, begeistert preist er Teutschen Sinn, Teutsche Sitte, Teutsche Treue, alles Fremde, besonders Fränkische möchte er aus dem Tempel Teutscher Herzen hinausgeißeln, alle fremden Theorieen und Freiheitsideen, daß nichts übrig bliebe als ein gottesfürchtiges Vertrauen zu ihren erleuchteten, edlen, Teutschen Regierungen — „die Männer, die die unsrige im Teutschen Sinne leiten, die Herren Minister leben hoch!" —

Senator Schluchzer erhob sich — Tuchfabrikant, Tuchlieferant für unser Militär, — verschmitzter Mensch, hat sich aus Nichts plötzlich herausgearbeitet, man begreift nicht recht, wie? — Hauptconventikler — Prinz Ernst ist Generalissimus. — Der kleine Kerl schwang und rang die Hände, stöhnte und seufzte über den Zorn Gottes, weinte über den Unglauben, über das Mißtrauen gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit, über zunehmenden Mangel an Eintracht unter Schafen derselben Heerde und ließ — das Militär leben. —

Fein sodann dankte in seiner Kollegen Namen für den vorletzten Toast. Er war entzückt über den Geist,

der diese Versammlung beseelte — möchte derselbe in jeder andern Versammlung (andern beziehungsvoll betont) ebenso herrschen! Welch' ein erhebendes Bild müsse es für das Herz eines Fürsten sein, alle Klassen seines Volkes mit solcher Uebereinstimmung in dem schönen Geiste des Gehorsams und der Unterordnung um sich vereinigt zu sehen. — Der größte Geist unserer Nation habe gesagt: der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein — auf dem Geiste einer gläubigen Unterordnung beruhe die Blüthe und die Existenz der Staaten und Völker: diesen zu schaffen und zu erhalten müßten, unter den Auspicien eines edlen Herrscherhauses, Adel und Bürger, Regierende und Regierte, Militär und Civil vereinigt sich bestreben — aber die Weihe erhalte er erst durch den Segen der Kirche, durch den Zuspruch einer glaubensstarken Geistlichkeit — sie solle leben!

Sie können sich vorstellen, wie dieses Festmahl ein eigentlicher Seelenschmaus für Prinz Ernst war. Oft sah er mich still befriedigt und triumphirend an — „da siehst du, wie das Volk denkt, was das Volk will!" sprach jeder seiner Blicke — „ich und solche Gesinnungen, wir werden schon deinen Zeitgeist niederkämpfen!" — Wenig befriedigt aber blickte er, als auch ich meinen Spruch gab, ehe ich die Tafel aufhob. „Keine Ordnung ohne Unterordnung, kein Theil ohne das Ganze: wenden Sie mit dem letzten Glase Ihre Gedanken dem Einen würdigsten Ganzen zu, das uns Alle, mich wie

Sie, mütterlich umfängt: unser deutsches Vaterland lebe!"

Also sprach ich, und nun brach ein Jubel der Versammlung los, als wolle er durch die Decke des Saales zum Himmel brechen — Einige freilich, die eben das Wort geführt, sahen sich ungewiß an und um, sie fürchteten sich durch zu freies Einstimmen zu compromittiren — oder erwarteten erst eine offizielle Auslegung, wie diese verfänglichen Worte gemeint seien — sie aber wurden fortgerissen von dem allgemeinen Jubel, bei dem ich selbst natürlich reich bedacht wurde.

Dieses Wort „Vaterland" ist denn doch die Parole, auf welche die deutschen Herzen warten, um sich zu öffnen, und ihr verschlossenes Wesen zu zeigen. — — Die faulsten Willen bewaffnen sich, wenn — ein Fürst diese Parole giebt. Ja, mit diesem Worte ist noch etwas zu machen, wenn es zu rechter Stunde am rechten Ort gesagt wird. Mit diesem Stichworte läßt sich der Deutsche noch wieder auf die Bühne der Geschichte bringen. Diejenigen Männer, die durch den fürstlichen Mißbrauch dieses Wortes gegen dasselbe überhaupt mißtrauisch geworden sind, kommen gegen die Masse nicht in Betracht. Die Masse will etwas Conkretes, ihre Liebe zu entflammen. Daß jedoch in der Vorstellung der Masse die Ideen von Fürst und von Vaterland noch so identisch sind, wie einst, bezweifle ich; ich fürchte, daß in vielen Köpfen sie schon anfangen sich zu widersprechen.

Denselben Tag vermied ich jede Diskussion mit dem guten Oheim, um ihm nicht sein Geburtsfest zu trüben; den andern Morgen aber wußte er eine Gelegenheit zu finden, mich in die Schranken zu ziehen. Sie kennen die Stichworte seiner Partei, das alte Lied wird mit wenig Variationen immer wieder abgeorgelt, jeder hat, wie die Personen auf alten Kupferstichen, seinen Zettel mit den fertigen Redensarten im Munde, und man weiß immer schon vorher, was kommen wird. Die Besseren dieser Partei — und das sind natürlich nicht gerade die begabtesten Talente, — die Männer von der guten Art meines Oheims sind froh, daß die Pfiffigeren ihnen die Schlagworte fertig machen; mit diesen setzen sie sich in einen gewissen berauschten Zustand des Zornes, in welchem sie ein Recht haben, nicht auf Vernunftgründe zu hören.

So kam denn auch der Oheim heranturniert auf dem alten Steckenpferd:

Umsturz von Thron und Altar, —
Communismus, —
Radikalismus, —
Propaganda, —
Verschwörung, loyale Verschwörung, —
Atheismus, —
Egoismus. —

Dieß war die Skala, welche von oben bis unten und von unten bis oben abgesungen wurde.

Schließlich kam eine Brillantpartie.

„Was wollen sie, die Verblendeten?“ rief er. „Ist in den Hütten nicht Friede und auf den Gassen Ordnung? Füllt sich das Feld nicht mit dem Segen des Herrn und die Stadt mit dem Fleiß ihrer Hände? Richtet nicht der Fromme und Gute allüberall dankbar sein Antlitz nach oben, zum himmlischen und zum irdischen Throne? haben je bessermeinende Männer auf den Thronen gesessen? Der Zufriedene ist noch glücklich, und die Verheißungen des Herrn stehen noch fest wie sonst zum Lohn und zur Strafe. — Was also wollen sie, die Verblendeten? Der Zorn des Herrn hat sie getroffen, daß sie einem Schatten nachjagen und nimmer Ruhe finden. Indeß ihre geringe Zahl wird nichts ausrichten gegen den Bund der guten Bürger, die noch fest zusammenstehen, wie der gestrige Tag zeigte. Ihr Fürsten sollt die Menschen zur Frömmigkeit erziehen und alle Schöpfungen moderner Afterweisheit ausmerzen, die sich Euch aufgedrängt, und Alles wahren und pflegen, was auf Vertrauen ruht und Vertrauen fordert und weckt. Auf den Fels des Glaubens sei die Kirche, auf den des Vertrauens der Staat gegründet.“

Die Wärme, mit der ich meine Ansicht oder vielmehr meine Gesinnung vertrat, machte auf den Prinzen unverkennbaren Eindruck. — Die Leute, die sich gegen die Vernunft mit ihrem sittlichen Eifer bewaffnen, ziehen den Kürzern, wenn die Vernunft dieselbe Waffe ergreift. Der Prinz ward unsicher und konnte nur stotternd und abgebrochen sein altes Lied wiederholen. —

Ich habe von Dürnberg Bericht über die Versammlung erhalten, zu der ich ihn abgeschickt:

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —.

So lautete Dürnbergs Rede.

Denken Sie sich dazu einen stattlichen und feurigen Redner und Sie werden den Jubel und die Beifallsrufe begreifen, die sich von einem großen Theil der Versammlung erhoben.

Viele schaarten sich um ihn, obgleich die Mehrzahl allerdings ihm entgegen zu sein schien.

Doch ehe die Sache zur Entscheidung kam, sprang ein Herr von Jx, ein fremder Glücksritter, der sich lange Zeit hier aufgehalten und immer mit Fein in engster Berührung gewesen, auf den Rednerstein.

Als er die Aufmerksamkeit der Leute herbeigeschrieen hatte, warnte er sie, auf des letzten Redners Aufforderung einzugehen. Derselbe sei Lieutenant in meinen Diensten und von mir persönlich hierhergeschickt, um die Stimmung der Leute zu erforschen, ja, die Rede selbst, die er gehalten, sei von mir verfaßt. Er warnte die Leute dringend in diese Falle zu gehen, wenn ihnen ihr Leben und ihre Freiheit lieb sei; schließlich fragte er Dürnberg auf seine Ehre, ob seine Angaben nicht wahr seien? — Alle stürmten nun auf Dürnberg ein, der Alles Mögliche that, die, welche ihm folgen wollten, bei ihrem letzten Entschluß zu erhalten,

aber er konnte die angeführten Thatsachen nicht läugnen. Die Leute wurden stutzig und argwöhnisch, und Dürnberg hatte schließlich Noth, sich ihrer zu erwehren.

So hätte die Versammlung wahrscheinlich mit ihrem Anfang geendet, wenn nicht ein schlichter Alter aufgetreten wäre, der die Versammelten aufforderte, eine Deputation an mich abzuschicken, welche mich persönlich um Bestätigung der Gewählten angehen und mir zugleich die überall und hauptsächlich im Gebirge herrschende Noth ans Herz legen sollte. Was die Verbesserung unseres *politischen* Zustandes anbetrifft, meinte er, so wäre es allerdings komisch, wenn Diejenigen, die dadurch nur verlieren können, darin den Anfang machen sollten. „Auf der andern Seite ist aber die Gewalt eine gefährliche Waffe und kommt mir vor wie ein Messer, welches statt des Heftes eine zweite Klinge hat. Ueberlassen wir also diese Sache unsern Vertretern und denken wir an das alte Sprichwort: Gott verläßt den Deutschen nicht!" —

Alle Parteien wurden einig, diesen Vorschlag anzunehmen. Wo der Deutsche zwischen Handeln und Hoffen die Wahl hat, greift er gewiß nach dem letzteren, besonders wo es auf eine recht unbestimmte blaue Ferne geht.

Die Deputation ist bei mir angelangt. Ich habe die Wahl bestätigt und zugleich zur Abwehr der Wintersnoth in den besonders bedrängten Orten aus meiner Privatkasse Zufluchtssäle errichten lassen, wo die Aermsten Wärme und die nothdürftigste Speise finden. Ich

werde mich dafür in den Ausgaben meiner nächsten Reise etwas beschränken. —

Ueber den Herrn von Jx habe ich so viel herausgebracht, daß er entweder eine fremde oder Fein's Kreatur oder beides zugleich ist. Wie aber hat er nur mein Geheimniß erfahren?

O, ich wandle über einem Abgrunde von Verrath, dessen tückische Tiefe ich nicht ermessen kann.

XXXII

(Einschreiten!)

Hm! Einschreiten, einschreiten wird man! Den Landtag wird ein Commissär überwachen! Und wenn die Bewegung im Lande sich erneuert, so wird man bewaffnete Exekution schicken!!! Dahin mußt' es kommen, um mir ganz die Augen über meine Stellung zu öffnen! —

Arme, gehetzte und zertretene Heerde! statt mit Hunden wirst du mit Wölfen gehütet, und wer dich nicht zerreißt, wird zerrissen.

Armes Volk! Zerfetzt und gebunden und ohnmächtig liegst du am Wege; Niemand kommt, deine Blöße zu decken, deine Wunden zu verbinden, deine Fesseln zu lösen; stolz prunkend ziehen die Mächtigen und die Priester und Leviten vorüber und höhnen deine Schwäche; wo aber Ein Herz sich deiner erbarmt und Oel und Wein in deine Wunden gießt und dich auf sein Thier hebt

und dich zur Herberge führt, wo du genesen magst: da fallen die Andern über ihn her und hindern ihn an seinem Werk und strafen ihn, als habe er dir Gewalt anthun wollen.

Ja, sie schämen sich nicht und preisen deine Ohnmacht als einen glückseligen Zustand und deine Banden als einen Schmuck. —

Armer Riese! Nichtsnutzige Zwerge fanden dich schlafend und trieben allerlei Kurzweil mit dir: sie zogen dir ein Kinderjäckchen an und sangen dir Wiegenlieder und steckten dir einen Lappen mit Kinderbrei in den Mund und gaben dir ein Abc=Buch in die eine Hand und in die andere ein scharfes Messer, dessen Spitze sie auf dein Herz richteten, so daß du verbluten mußtest, wenn du dich rührtest — und in deine Schuhe thaten sie hunderttausend scharfe Spitzen, worin du treten mußtest, wenn du aufstandest! —

Und nun tanzen sie lustig um dich her und singen Eiapopeia und schmausen von deinem Mahl und schwelgen von deinen Schätzen — und dann und wann nimmt Einer eine geistliche und väterliche Miene an und spricht zu dir gewandt: „O, du bist selig, denn selig sind die Unmündigen; du bist glücklich, denn du schläfst; du bist reich, denn dein ist das Himmelreich; du bist mächtig, denn die Waffe ist in deiner Hand; du bist frei — so erhebe dich doch!" — „Ach, die Bahn der Freiheit ist voll Dornen," jammert ein Anderer — Alle kichern über den Witz.

Ja, lacht nur, höhnt nur, kichert nur! höhnt und

peinigt nur den, dessen Herz sich empört über solchen Frevel, der mit dem Geiste der Freiheit den Ohnmächtigen wieder beleben, den Unmündigen ermannen, den Schwachen stärken möchte — zieht ihn nur vor das Gericht eurer kurzsichtigen Weisheit, er fällt über euch im Namen der verhöhnten Vernunft, des zertretenen Rechts, der verläumdeten Wahrheit ein Urtheil, welches alle kommenden Geschlechter bestätigen werden, ja, welches das gegenwärtige sich schon auszuführen anschickt — das Urtheil der Verachtung.

Peinigt nur mit euren Nadelstichen ihn, der eurem Thun entgegen und nicht stark genug ist, sich zu wehren! Diese Nadelstiche stehen im Verhältniß zu der Seelengröße derer, welche sie austheilen. — Einst, wenn der Riesenschläfer sich rüttelt, werdet ihr froh sein, ein Mausloch zu finden, worin ihr euch verkriechen mögt. Ihr Freunde von Kindermärchen, dann werdet ihr selbst eins.

— Genug, Sie sollen bald Weiteres hören!

XXXIII

(Fein.)

Elise krank! Ein Fieberrückfall unter schlimmen Nervensymptomen.

Die Trennung von Aennchen wird ihr schwer werden! doch sie ist unumgänglich. —

Ich werde Abschied mit ihr von ihrer theuren Lehrerin nehmen, Sie indessen machen sich reisefertig.

Nun, Fein sitzt. Die Spuren, die wir entdeckten, machten mir diesen Schritt nothwendig. Seine Papiere sind mit Beschlag belegt — ich habe sie eingesehen und was entdeckt!!!

In welch' ein niederträchtiges Gewebe feiler Tücke hatte er mich eingesponnen; ich durchschaue jetzt klar, was ein Fürst meines Sinnes thun kann, und welche schändlichen Mittel gegen ihn ins Spiel gesetzt werden können.

Hören Sie, der — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — Nun, Sie sehen, das Verzweifeln an der Durchsetzung des Guten liegt nahe.

Dieser feile Schurke soll mir büßen und den Andern hier soll auch der Triumph verleidet werden. — Empfangen Sie einstweilen die Gerichtspersonen, die bald anlangen werden!

XXXIV

(Elise.)

O, was habe ich gethan, was habe ich gethan! Ich habe diese holde Blume, die schon geknickt war, vollends zerbrochen. —

Ich fand sie besonders weich gestimmt durch Annens Abschied, ich fand sie so schön in ihrem Leiden, so verklärt in ihrer geduldigen Festigkeit. Mich jammerte dieses edle Wesen um seiner und um der Welt willen, die sie verlieren sollte. —

Ich eröffnete ihr das dunkle Gewebe der Heimtücke, ich zeigte ihr, wie man mit ihrem Herzen und Glauben gespielt, ich gab ihr die eigenhändigen Belege, daß der scheinheilige Schurke ihre Bekehrung nur betrieben, um mich aus meiner Bahn zu ziehen und für die schnöden Pläne Anderer reif zu machen. —

Gespannt hörte sie zu, begierig las sie — und als

nun die ganze Höllenmaschine fertig vor ihren Augen dastand, zu deren zündendem Faden sie auserſehen war — da bemächtigte ſich ihrer eine tödtliche Ruhe, die ſchöne Geſtalt erſtarrte zu Marmor; als wäre alles Leben aus ihren Gliedern in ihre Augen entwichen, ſo lag ſie ausgeſtreckt in ihrem Seſſel, mit ihrem ſanften, doch feurigen Blick zum Himmel ſprechend.

Und auch mir verſteinerte ſich das Blut, mir war, als ſtände ich bei einer Sterbenden.

In dieſem Augenblicke ließ der ſchleichende Schurke ſich anmelden.

Mit lauernder Siegesmiene trat er ein, mit demüthigem Stolze. Kaum erblickte Eliſe ihn, als ſie aufſprang und das elfenbeinerne Crucifix ergriff, welches ihr zu Häupten hing, und mit übernatürlicher Stärke es in ihren Händen zerbrach und die Stücke an des Schurken Kopf warf und im höchſten Tone eines heiligen flammenden Unwillens rief: „Fahre zur Hölle, Schändlicher, mit deinem Götzen!"

Jener blickte ſie verwundert, doch nicht beſchämt an, und als ich hinzuſetzte: „Fort, Betrüger!" zog er ſich mit einer ironiſchen Reſignation zurück.

Nun ſank Eliſe erſchöpft in ihren Seſſel, ein heftiges Fieber ergriff ſie; ſie hielt ihr Herz, als wollte es ſpringen, doch ein Blick voll Sanftmuth und Liebe ſagte mir, daß ſie mir nicht zürnte. Ich rief die Frauen zu Hülfe, ach! ſie war ſehr krank. Ein Bote iſt ſchon nach der Stadt, meinen Arzt zu holen, er ſoll ſie nicht verlaſſen.

Ach! ich fürchte, ich fürchte für dies theure englische Wesen.

Die Entdeckung dieser Nichtswürdigkeit hat wie die kalte Knochenhand des Todes in ihr warmes, reines Herz gegriffen. —

O Gott! erhalte sie mir!

— — — Lebe wohl, mein Kind! mein theures Aennchen, lebe wohl! du kommst unter gute Menschen. Mache ihnen Freude und mir! In den nächsten Tagen komme ich dich zu sehen.

— Sei getrost, wenn Elise besser ist, bringe ich sie mit. — — — —

XXXV

(Vision.)

Und als ich so hinausstarrte in die leere Mitternacht, brach die letzte Sichel des Mondes durch den schwarzen Himmel, und mein Auge fiel zugleich mit seinem falben Licht auf die Gruft meiner Väter und meiner Mütter, auf dies einzige Schatzhaus, in welchem mir aber nicht vergönnt war, das theure Kleinod aufzubewahren, das heute die Mutter-Erde in ihren liebenden Schoos zurückempfangen, besorgt, daß sein Glanz sich trübe in der Sonne des Lebens. —

Elisens todte Hülle hätte ein sanftes und versöhnendes Licht auf die Särge umher geworfen, auf die gewaltthätigen und herrschsüchtigen Wesen, die hier die erste Ruhe gefunden, während dieses Engels ganzes Leben Glaube, Friede und Beglückung war.

Doch der Menschen Eitelkeit überdauert sie selbst und lebt noch in ihren Gräbern fort. —

Predigen die Würmer nicht Gleichheit, löst nicht die Verwesung durch ihre Umarmung Alle in dieselben Elemente auf?

Ich wollte Ihm zürnen, der mir diese letzte That der Liebe verwehrt; da öffneten sich vor den Augen meines entzündeten Geistes die schweren Pforten der Fürstengruft — es öffneten sich leise die andern Gräber, und wie aufgeschlagene Bücher legten sich die Grabsteine zur Seite, und am schwarzen Himmel sprang auch eine Pforte auf und der Mond trat in hellem Glanze hervor und schleppte hinter sich das todesmatte Licht seiner verdunkelten Hälfte.

Und es trat aus der Pforte der Fürstengruft mit königlichem Schritt eine hohe Gestalt im Königsmantel, das Scepter in der Hand, das Haupt verhüllt und auf dem Haupte die Krone. Auf einem Grabhügel hinter einem großen leeren Kreuze blieb er stille stehen.

Sogleich tauchten aus der Erde Hunderte und Tausende von verhüllten Gestalten und krochen zu ihm heran und küßten ihm mit verhülltem Kopfe die Füße — und blieben liegen.

Der Gekrönte legte seine Hand auf das leere große Kreuz und es begann zu leuchten wie faules Holz und beleuchtete mit neuem Licht den Ort; die Erde weithin war verdeckt von den daliegenden Gestalten, deren Köpfe sämmtlich zu des Königs Füßen hingewendet waren, wie die Strahlen zur Sonne.

Da trat aus einer Gruft zur Linken ein Bischof weiß gekleidet mit Bischofsmütze und Hirtenstab, und aus einer andern Gruft zur Rechten ein Bischof schwarz gekleidet; beiden folgte eine Reihe weißer und schwarzer Priester, alle verhüllten Hauptes, sie schritten weg über die Hingestreckten und knieten zu beiden Seiten des Königs.

Darauf flogen die Thüren der Kirche auf und hervor trat ein Zug geharnischter Ritter mit heruntergelassenem Visier, am Arme ihr adeliges Wappenschild; und stellten sich hinten im Halbkreise auf, das Haupt huldigend gegen den König zu auf die Brust geneigt.

Durch ihre Reihe drängte sich hastig mit gezücktem Degen ein General in wehendem Federbusch. Sein Hut war tief in's Gesicht gedrückt und dessen unteren Theil bedeckte der mächtige Schnurrbart, so daß ich von seinen Zügen nichts erkennen konnte.

Hinter ihm her kam der Nachrichter, wie es schien; auf dem einen Arme trug er ein bluttriefendes Rad, in der Rechten schwang er ein blankes Beil. Was mich aber am meisten verwunderte: ich sah keinen Kopf auf seinem schwarzgekleideten Rumpf.

Beide stellten sich dicht neben einander hinter dem Könige auf.

Und der König winkte, und vor ihm aus dem Staube erhob sich ein Haupt mit einer langen Perrücke, auf welcher ein Lorbeerkranz befestigt war — und er hatte eine Rolle in der Hand, und deklamirte etwas, welches ich nicht verstand. Sein Rücken war mir zugekehrt und ich sah nur seine Arme schwingen.

Nun zogen auch die Damen in weiten langen Gewändern aus den Grüften — sie suchten aber erst an der Kirchenmauer und überall umher, bis jede wenigstens sechzehn Todtenköpfe hatte, die sie auf eine Schnur zogen, und also langsam und tief verschleiert auf den König zugingen, demselben nach Vorzeigung des Rosenkranzes von Todtenköpfen die Hand zu küssen. —

Dann winkte der König wieder, und der lorbeergekrönte Sänger griff in die Erde und holte hervor ein vermodertes Stück Sarg, welches leuchtete — und dieses in der Hand hoch haltend schritt er gerade auf die Kirchenthür zu und durch dieselbe und auf die Orgel, wo ich im halben Schimmer dieses schauerlichen Lichtes seine Gestalt sich bewegen sah. Und lang gezogene dumpfe Töne vernahm ich, und es war die Melodie von dem Liede: „Freuet Euch des Lebens" — die Melodie kam aber nie über die Worte hinaus: „Freuet Euch des Lebens, weil" . . . . Dann schwang der Henker sein Beil, und wieder von vorne begann es: Freuet Euch des Lebens, weil . . . . Diese Dissonanz klang schauerlich und herzerstarrend.

Nun aber setzten sich alle Gestalten zum Takt dieses Liedes tanzend in Bewegung.

Voran wie berauscht tummelte sich das leere Kreuz und wiegte sich hin und her und schwang wie belebt die Arme.

Dann kam der König und reichte der Dame, die die meisten Todtenköpfe an ihrer Schnur hatte, eine Flasche kölnisches Wasser — und sie trank dieselbe unter

dem Schleier gierig aus — und das Gleiche thaten darauf alle folgenden Paare, und gierig verschlangen die Weiber die wohlriechende Flüssigkeit.

Und wie sie so im weiten Kreise im Takt der abgebrochenen Melodie im falben, zitternden, siechen Lichte des mühsam zwischen den Wolkenblöcken sich durchdrängenden Mondes, hinter dem matten Schimmer des wahnsinnigen Kreuzes einhertanzten: so knackten und krachten die Knochen der Getretenen, der im Staube Hingestreckten. — In der Mitte blieben nur stehen der General und der Henker, der weiße und der schwarze Bischof. Diese aber stritten sich um den Vortritt und drängten und schoben und packten sich.

Und es entstand ein Lärm und ein Getümmel und der Zug stockte.

Und der Henker winkte mir zu und deutete auf meinen Kopf und auf die Stelle, wo seiner fehlte, und wahnsinnig flehend hielt er die Arme empor, wenn er mühsam mit der radbeladenen Linken einen Hieb des Generals abgewehrt.

Der König trat näher und der Zug hielt an, nur die Orgel spielte noch fort: Freuet Euch des Lebens, weil . . . . . .

Mir aber verwirrten sich fast die Sinne vor Grausen, und doch mußte ich sehen und sehen und konnte das Auge nicht verwenden.

Und als der Henker mir winkte und die Hände rang und sich wehrte, brach ihm von der Anstrengung das Blut aus dem Rumpf und spritzte hoch empor, und dar-

aus kam ein Ton und schrie zum Himmel: Gerechtigkeit!

Und der Mond verfinsterte sich durch einen blutrothen Wolkenschleier, und die Sterne sahen durch die Wolkenrisse wie Blutstropfen — und vom Himmel donnerte ein Echo: Gerechtigkeit.

Nun kam hinter der Mauer hervorgeschlichen eine gebückte Gestalt, die hatte einen langen Bart und am Gürtel einen vollen Beutel und sah aus wie ein Jude, derselbe streckte die Hand aus gegen den König, als forderte er eine Schuld ein. Dieser aber schlug nach ihm mit dem Scepter, da schrie der Jude durchdringend, daß es mein Ohr zerschnitt: „Wehe über dich! Bist du nicht todt und bin ich nicht dein Leben? hab' ich dir nicht geborgt diesen Staat, worin du einher stolzirt Tag und Nacht und Jahr auf Jahr, lange nachdem du gestorben? Zahle, zahle, oder ich zeige der Welt, wer du bist!"

Dieses hörte ich so deutlich, als wär' es mir im Ohre gesprochen. Der König aber schüttelte den verhüllten Kopf und drohte mit dem Scepter. Da griff der Jude nach seinem Gewand und riß es ihm vom Leibe und den Schleier vom Haupt, und was ein gebietender König schien, stand da ein scheußliches Knochengerippe — und sogleich fielen auch die Gewänder der andern Gestalten und nichts blieb übrig als eine Reihe klappernder Gerippe, und diese tanzten noch fort wie vorher einen klappernden Todtentanz.

Nur der Henker blieb wie er war, und blieb stehen — und als der Zug dreimal herumgetanzt, griff der

Jude höhnisch grinsend nach des Königs Schädel, auf welchem die Krone festgelöthet schien, und riß ihn von dem Skelette und setzte ihm des Henkers Rumpfe auf und rief: es lebe die Republik. —

Da klang die Orgel schrecklich schrille Töne und von den am Boden Liegenden kam ein Wimmern: „es lebe die Republik" — da krähte ein Hahn in der Ferne. Da riß auch der Jude seine Maske ab und richtete sich auf und zeigte sich als das riesige Bild des Todes mit Sense und Stundenglas, und mit großen Schritten ging er über die Gräber und Häuser von dannen nach Westen zu.

Des Henkers Augenhöhlen füllten sich mit wunderbarem Glanz, hoch schwang er das Beil und warf es nach mir — ich sah es fliegen und hörte es sausen. —

Und da versank und verlosch Alles, und stille war es wieder wie vorher. Der Mond versank nun völlig hinter dem Berge. Des Himmels tiefdunkle Bläue breitete sich wolkenlos aus und milde schienen daraus wie sonst die ewigen Sterne.

XXXVI

(Schluß.)

Ich gehe auf drei Monate nach Italien. Ich werde mich zum Kunstenthusiasten ausbilden, ich habe schon einen Plan zu einer ganz neuen Art Gallerie fertig, in welcher die Gemälde nach der Idee, die in ihnen zur Darstellung gebracht ist, geordnet werden sollen, so daß man die historische Entwicklung der christlichen Idee z. B., sodann der klassischen, der romantischen, der nationalpolitischen, der sentimentalen, der socialen und der Freiheitsidee zusammen vor Augen hat.

Ich werde schöpferisch in Sachen der Kunst, nachdem meine politischen Bemühungen so abortiv ausgefallen sind; mein Ruhm unter den Leuten wird darum nicht geringer sein. Sie sollen über die ästhetische Weisheit staunen, die ich mit zurückbringen werde. — Der Mensch muß ja etwas haben, woran sein Herz sich hängt.

Wer auf dem Markte des Lebens nicht selbst mithandeln kann, der bleibt wenigstens vor den Ladenfenstern stehen und erfreut sich an den Bildern.

Für mich selbst hoffe ich nichts mehr. Meine Erziehung und meine Zeit haben mir höchstens die Energie der Einsicht und des Entschlusses, aber nicht die der That gelassen.

Und der beste Fürst vermöchte unter den gegenwärtigen Umständen nicht viel, denn weder seine Hand noch sein Auge sind frei. Der Geist der Freiheit und Größe läßt sich einem Volke nicht einflößen, es muß ihn selbst in sich erzeugen.

So steht es leider! Die Schlechten wollen das was Noth thut nicht, die Guten können, die Fürsten kennen es nicht. —

Doch laßt nur die Guten zusammenstehen! Es waren noch immer die Einzelnen und Wenigen, die das Große machten. Ich bin fern von dem Alten-Weibersinn, welcher der Menschheit nicht mehr zutraut, neue Formen für einen neuen Geist schaffen zu können.

Der organische Trieb ist ewig mächtig. Oft in den trocknen Tagen des Juli, wenn die Schwüle schwer drückt und am stillen wolkenlosen Himmel keine Aussicht auf Erfrischung sich zeigt — ziehen plötzlich die verborgenen Dünste im Blau sich zusammen und senden ein Wetter zur Erde, welches die hängenden Köpfe der Blumen und Gräser aufrichtet und neue Triebkraft in den Bäumen weckt.

So alt auch diese Wahrheit ist, so neu wird es Manchem sein, sie an sich zu erfahren.